b 630/1

Römische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben
von
G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Alt. Gymnasium Lehrer-bücherei BAMBERG

Siebenundsechzigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1832.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Lucius Annäus Seneca des Philosophen
Werke.

Zwölftes Bändchen.

Briefe

übersetzt

von

August Pauly,
Professor am obern Gymnasium zu Stuttgart.

Lehrerbücherei
BAMBERG

Erstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1832.

Einleitung

Die Grundsätze seiner eclectisch-stoischen Moralphilosophie, welche Seneca in einzelnen Abhandlungen ausführlicher erörtert hatte, sind in seinen Briefen, als in einem moralischen Handbuche, aber ganz in der zwanglosen Weise zusammengestellt, zu welcher ihn die glücklich gewählte Form belehrender und paränetischer Zuschriften berechtigte. Diese sind sämmtlich an einen Lucilius gerichtet, unter welchem wir uns schwerlich einen fingirten Freund, sondern den geistreichen Verfasser des sonst dem Cornelius Severus zugeschriebenen didactisch-pittoresken Gedichtes Aetna zu denken haben, wie durch Wernsdorf und Andere

sehr wahrscheinlich gemacht worden ist. Lucilius, durch Verbindungen und öffentliche Stellung der großen Welt angehörend, wird von dem Freunde angelegentlich aufgefordert, einer schlechten Zeit sich auszusondern, und zur Philosophie und zu sich selbst zurückzukehren. Dieß ist als die Grundtendenz dieser ganzen Briefsammlung zu betrachten. Aber sie ist nicht blos an Lucilius, sie ist an die ganze Mitwelt, und mehr noch, weil Seneca mit dieser zerfallen scheint, an die Nachwelt gerichtet. „Der Nachwelt Angelegenheit betreibe ich: für sie schreibe ich Etliches, was ihr nützen mag *).“

Offenbar also in der Absicht öffentlicher Bekanntmachung geschrieben, tragen diese Aufsätze das treueste Gepräge der Eigenthümlichkeit Seneca's mit ihren Tugenden und ihren so schwer gerügten, doch meist genialen Fehlern. Der Ton derselben ist mehr oder minder rhetorisch, und gar oft wird der Leser mehr geblendet als überzeugt und erwärmt. Nicht selten ist der Zusammenhang schwer zu verfolgen: die Rede

*) M. s. den achten Brief und den ein und zwanzigsten.

ist oft nachlässig hingeworfen, manches Bild grell, hie und da das Bestreben übertrieben, die Gedanken durch Contraste zu beleuchten. Aber eben so oft ist Seneca erhaben durch Enthusiasmus für sittliche Größe, lehrreich durch feine Kenntniß des menschlichen Herzens, und höchst anziehend durch die Reize einer glänzenden, in hohem Grade rhythmisch-melodischen Sprache.

Die Abfassung dieser Briefe fällt in die spätern Jahre des Schriftstellers. Einige sind noch in Nero's bessern Zeiten geschrieben *), vielleicht mit absichtlicher Beziehung auf den moralischen Unterricht des jungen Kaisers; andere aber scheinen schon auf die Schreckensherrschaft zu deuten.

Vorliegende Uebertragung bedarf nachsichtiger Beurtheilung. Seneca ist lichtvoll und leicht zu lesen; aber schwer, oft beinahe unmöglich ist es, in seiner Eigenthümlichkeit ihn nachzubilden, zumal wo die Spitze antithetischer Einfälle auf einem Wortspiele oder gar einem bloßen Gleichklange beruht.

*) M. s. z. B. den siebenten. Vergl. dagegen den vierzehnten.

Uebrigens darf dem Freunde ernster Lectüre wohl dieses Buch in einer Zeit empfohlen werden, welche in mancher Beziehung an jene Seneca's gemahnt.

Rühmend habe ich noch meines Vorgängers Olshausen zu erwähnen, dessen sehr sorgfältige Uebersetzung ich an manchen Stellen dankbar benützt habe.

Der Text, dem ich folge, ist im Ganzen der Schweighäuser'sche (Strasburg, 1809. 2 Bde. 8.) und der in meiner Ausgabe auserwählter Briefe (Stuttgart. Metzler, 1825. 8.) gegebene.

Pauly.

Seneca's Briefe.

Erster Brief.

Werth der Zeit.

Thue also, mein Lucilius; rette Dich Dir selbst; sammle und bewahre die Zeit, welche bis jezt Dir bald geraubt, bald entwandt ward, bald entschlüpfte. Glaube mir, es ist so, wie ich schreibe: ein Theil der Zeit wird uns entrissen, ein anderer unvermerkt entzogen, ein dritter zerrinnt uns. Doch der schimpflichste Verlust ist der, welcher aus Nachläßigkeit erwächst; und betrachten wir's genauer, so verfließt der größte Theil der Zeit den Menschen, indem sie Uebels thun, ein großer, indem sie Nichts thun, das ganze Leben, indem sie andere Dinge thun, als sie sollten. Wen willst Du mir nennen, der einigen Werth auf die Zeit legte? der den Tag schätzte? der es einsähe, daß er täglich stirbt? Das ist unser Irrthum, daß wir den Tod in der Zukunft schauen: er ist zum großen Theile schon vorüber; was von unserem Leben hinter uns liegt, hat der Tod. Also, mein Lucilius, thue, wie Du schreibst; halte alle Stunden zusammen; ergreife den heutigen Tag, so wirst du weniger von dem morgenden abhängen. Indem man das Leben verschiebt, eilt es vorüber.

Alles, mein Lucilius, ist fremdes Eigenthum, nur die Zeit ist unser. Dieses so flüchtige, so leicht verlierbare Gut ist der einzige Besitz, in welchen die Natur uns gesetzt, und doch verdrängt uns daraus, Wer da will. Und so groß ist die Thorheit der Sterblichen, daß sie das Geringste und Armseligste, wenigstens das Ersetzbare, haben sie es empfangen, sich aufrechnen lassen, dagegen Niemand sich in Schuld glaubt, wenn er Zeit erhalten, während diese doch das Einzige ist, was auch der Dankbare nicht erstatten kann. Du fragst vielleicht, was ich denn selbst thue, der ich Dir diese Lehren gebe? Ich will es Dir offen gestehen. Es ist bei mir, wie bei Dem, der vielen Aufwand macht, aber sorgfältig Buch hält; die Rechnung über meine Ausgabe ist in Ordnung. Ich kann nicht sagen, daß mir Nichts zu Grunde gehe; aber Was zu Grunde gehe, und warum und wie, vermag ich zu sagen; die Gründe meiner Armuth kann ich angeben. Allein es geht mir, wie den Meisten, die ohne ihr Verschulden in Dürftigkeit gerathen sind; Jeder verzeiht, Niemand hilft ihnen. Doch — was ist's? Ich halte Den nicht für arm, dem das Wenige genügt, das er übrig hat. Dir aber rathe ich, spare was Du hast, und fange *) bei guter Zeit an. Denn, wie unsere Alten meinten, „zu spät ist es, die Neige zu sparen." Denn nicht bloß Wenig ist es, sondern auch das Schlechteste, was auf dem Boden bleibt.

*) Nach der Vulg. incipias.

Zweiter Brief.

Wie soll man seine Lectüre einrichten?

Nach Dem, was Du mir schreibst, und nach Dem, was ich höre, fasse ich eine gute Hoffnung von Dir. Du wanderst nicht hin und her, und zerstreust Dich nicht durch häufigen Wechsel des Aufenthaltes. Ein solches Sichhinundherwerfen deutet auf ein krankes Gemüth. Auf Einer Stelle bleiben, und bei sich verweilen zu können, das halte ich für das erste Merkmal eines geordneten Sinnes. — Siehe dagegen wohl zu, ob jenes Lesen vieler Schriftsteller und verschiedenartiger Bücher nicht etwas Unstätes und Flüchtiges zeige. Bei gewissen einzelnen Geistern mußt Du verweilen, und aus ihnen Dich nähren, wenn Du Etwas gewinnen willst, das treu in der Seele hafte. Nirgends ist, Wer überall ist. Die ihr Leben auf Reisen zubringen, haben gemeiniglich viele Gastfreunde, aber keinen Freund. Dasselbe begegnet nothwendig Dem, der an keines Mannes Geist vertraulich sich anschließt, sondern in eiligem Laufe über Alles hingeht. Keine Speise ist gedeihlich und geht in den Körper über, welche sogleich nach dem Genusse wieder abgeht. Nichts hindert so sehr die Genesung, als häufiger Wechsel der Arzneien. Die Wunde vernarbt nicht, an welcher viele Mittel versucht werden: die Pflanze erstarkt nicht, die häufig versetzt wird: es gibt Nichts so Wirksames, daß es im Vorbeigehen nützte. Die Menge der Bücher zerstreut. Da Du also nicht so viele lesen kannst, als Du haben möchtest, so genügt es, so viele zu haben, als Du lesen kannst. „Allein," sagst Du, „ich mag nun einmal bald in diesem Buche blättern, bald in

jenem." Es verräth einen verdorbenen Magen, an Vielem herumzukosten: dieses verschiedenartige Mancherlei verunreinigt ihn und nährt nicht. Lies daher immer nur bewährte Schriftsteller, und wenn Du je einmal Lust hast auch bei Anderen einzusprechen, so kehre immer wieder zu jenen ersteren zurück. Erwirb Dir täglich Etwas, was gegen die Armuth, gegen den Tod, nicht minder gegen die andern Uebel Dich zu stärken vermag: und aus dem Vielen, was Du durchlaufen, hebe Eines aus, um es an diesem Tage zu verdauen. Das thue ich selbst auch. Von Mehrerem, was ich gelesen, halte ich etwas Einzelnes fest. Das Heutige ist ein Satz, den ich bei Epicur getroffen. (Denn ich pflege auch in Feindes Lager hinüber zu gehen, nicht als ein Ueberläufer, sondern als Kundschafter.) Epicur sagt: Es ist etwas Ehrenvolles um die vergnügte Armuth. Allein – ist die Armuth vergnügt, so ist sie nicht mehr Armuth. Nicht Wer Wenig hat, sondern Wer Mehr begehrt, ist arm. Denn Was liegt daran, wie Viel Jener in seiner Truche, wie Viel auf seinen Speichern liegen hat, wie viele Heerden, wie viele Kapitalien er besitzt, wenn er nach Fremdem giert, und zusammenzählt, nicht Was erworben ist, sondern Was noch erworben werden soll? Welches das Maaß des Reichthums sey, fragst Du? Für's Erste, zu haben Was nöthig, hiernächst, Was genug ist.

Dritter Brief.

Von dem Zutrauen gegen Freunde.

Du hast mir Deine Briefe durch Deinen Freund, wie Du sprichst, überbringen lassen. Hernach warnst Du mich,

ihm nicht Alles Dich Betreffende mitzutheilen, weil nicht einmal Du selbst Dieß zu thun pflegest. So hast Du in einem und demselben Briefe gesagt, er sey Dein Freund, und wieder, er sey es nicht. Du hast demnach dieses Wort so im allgemeinen Sinne genommen, und hast ihn Freund genannt, wie wir Alle, die sich um Aemter bewerben, „vortreffliche Männer" nennen, oder die uns Begegnenden, wenn uns ihr Name nicht beifällt, mit „Herr" begrüßen. In sofern mag es hingehen. Allein, wenn Du Jemand, Dem Du nicht eben soviel anvertraust, als Dir selbst, wirklich für Deinen Freund hältst, so irrst Du sehr und kennst das Wesen der wahren Freundschaft nur unvollkommen. Berathe Dich vielmehr über Alles mit deinem Freunde, doch vorher noch über ihn selbst. Nach dem Freundschaftsbunde mußt Du trauen, vor demselben beurtheilen. Diejenigen aber verkehren die Ordnung der Pflichten, welche, gegen Theophrasts Vorschrift, erst lieben, dann beurtheilen, und nicht lieben, nachdem sie beurtheilt haben. Bedenke es lange, ob Einer in Deine Freundschaft aufzunehmen sey: findest Du für gut, daß es geschehe, dann öffne ihm Dein ganzes Herz, dann sprich mit ihm so frei, als mit Dir selbst. Nur lebe so, daß Du Dir selbst Nichts zu vertrauen habest, was Du nicht sogar Deinem Feinde anvertrauen könntest. Allein, da Manches eintritt, woraus die Sitte Geheimnisse gemacht hat, so theile mit dem Freunde alle Sorgen, alle Deine Gedanken. Halte ihn für treu, so machst Du ihn dazu. Manche lehren hintergehen, indem sie fürchten, hintergangen zu werden, und durch ihren Argwohn geben sie Andern ein Recht, an ihnen zu sündigen. Warum sollte ich also auch nur mit Einem Worte gegen meinen

Freund zurückhalten? warum, wenn ich nur mit ihm zusammen bin, nicht glauben, allein zu seyn? Es gibt Leute, die Jedem, der ihnen in den Weg kommt, Dinge erzählen, welche nur dem Freunde zu vertrauen sind, und Was immer sie drückt, in jegliches Ohr entladen. Andere hinwider scheuen sogar das Mitwissen Derer, die ihnen die Liebsten sind, und — sich selbst Nichts vertrauend, wenn sie könnten — schließen sie in ihr Innerstes jegliches Geheimniß. Keines von Beiden soll man thun, denn Beides ist ein Fehler, Allen trauen und Keinem: nur ist das Eine, möchte ich sagen, ein edlerer Fehler, das Andere ein minder gefährlicher. Eben so werden Beide zu tadeln seyn, sowohl Die, welche immer unruhig sind, als Die, welche immer ruhen. Denn jene Geräusch liebende Unruhe ist nicht Thätigkeit, sondern das Umhertreiben eines leidenschaftlich aufgeregten Gemüthes: und es ist nicht Ruhe, wenn man jede Bewegung für Beschwerde achtet, sondern Trägheit und Erschlaffung. Merken wir uns also, was ich bei Pomponius *) las: „Manche haben sich dergestalt in ihre Schlupfwinkel zurückgezogen, daß sie glauben, Alles sey im Gedränge, was im Lichte ist." Man muß Beides verbinden, mit der Ruhe die Handlung, mit der Handlung die Ruhe. Befrage den Rath der Natur; sie wird Dir sagen, sie habe wie den Tag, so die Nacht geschaffen.

*) Ein tragischer Dichter dieses Namens lebte unter Augustus und Tiberius.

Vierter Brief.

Aufmunterung zum fortgesetzten Streben nach Weisheit: sie befreit von der Todesfurcht.

Beharre bei Dem, was Du begonnen, und eile, so sehr Du kannst, damit Du desto länger eines gebesserten und geordneten Gemüthes Dich freuen mögest. Du freuest Dich zwar schon, so lange Du Dich besserst, so lange Du Dich ordnest: doch ein ganz anderes Vergnügen ist es, Das wir bei der Beschauung einer von allen Schwächen reinen und fleckenlosen Seele genießen. Es ist Dir gewiß noch im Gedächtniß, welche Freude Du empfandest, als Du das Knabenkleid abgelegt, das Männergewand angethan hattest und auf's Forum geführt wurdest. Eine größere Freude wartet Deiner, wenn Du den knabenhaften Sinn abgelegt und die Weisheit Dich unter die Männer geschrieben haben wird. Noch immer blieb in uns, zwar nicht Knabenalter, aber, was schlimmer ist, Knabensinn zurück. Und um so trauriger ist Dieß, da wir das Ansehen der Greise, die Fehler der Knaben haben, und nicht nur der Knaben, sondern der Kinder. Jene zittern vor unbedeutenden, diese vor eingebildeten Uebeln: wir vor Beiden. Schreite vorwärts, und Du wirst einsehen, daß Manches eben deßwegen weniger zu fürchten ist, weil es große Furcht erregt. Nichts, so groß es sey, ist zu fürchten, wenn es das Letzte ist. Der Tod kommt zu Dir; zu fürchten wäre er, wenn er bei Dir seyn könnte; nothwendig ist er entweder noch nicht da, oder schon vorüber. „Aber schwer ist's, sagst Du, die Seele zur Verachtung der Beseeltheit zu vermögen!“ Siehst Du nicht, welche unwür=

dige Ursachen sie öfters hat, diese Verachtung? Einer erhing sich vor der Thüre seiner Geliebten; ein Anderer stürzte sich vom Dache, um seinen scheltenden Herrn nicht länger hören zu müssen; ein Dritter, um nicht von der Flucht zurückgebracht zu werden, stieß sich einen Dolch in den Leib. Und dem Mannessinne sollte nicht gelingen, Was der Angst gelang? Ein ruhiges Leben wird Keinem zu Theil, der zu sehr auf seine Verlängerung denkt, der unter die höchsten Güter viele Consuln rechnet. Das sey Dein tägliches Trachten, wie Du mit Gleichmuth ein Leben verlassen mögest, das Viele umklammern und festhalten, wie Die, welche ein Gießbach fortreißt, Gesträuche und Felsen. Gar Viele treiben kläglich zwischen Todesfurcht und den Qualen des Lebens: leben wollen sie nicht, und zu sterben wissen sie nicht. Schaffe Dir also ein heiteres Leben, indem Du alle Besorgniß um dasselbe verbannest. Kein Gut frommt seinem Besitzer, außer auf dessen Verlust sein Gemuth gefaßt ist. Keines Dinges Verlust aber ist leichter, als dessen, Das, wenn es verloren ist, nicht vermißt wird. Also gegen Alles, was auch die Mächtigsten treffen kann, ermuthige und verhärte Dich. Ueber des Pompejus Kopf haben ein Unmündiger und ein Verschnittener das Urtheil gesprochen; über Crassus ein grausamer und ubermüthiger Parther; ein Lepidus mußte auf des Kaisers Cajus Geheiß seinen Nacken dem Tribun Dexter darbieten, und Cajus selbst bot den seinigen dem Chärea. Niemanden hat das Glück so hoch gestellt, daß es ihm nicht eben so Vieles drohte, als es gewährte. Traue nicht dieser Windstille. In einem Augenblicke thürmt sich das Meer auf: an demselben Tage, wo das Fahrzeug auf den Wellen spielte,

ward es verschlungen. Bedenke, ein Räuber, ein Feind kann das Schwert Dir an die Kehle setzen: und es bedarf nicht einmal überlegener Gewalt; in jedes Sclaven Willkür steht Dein Leben oder Dein Tod. Ich behaupte: Wer sein eigen Leben verachtet, ist des Deinigen Herr. Erinnere Dich an die Beispiele Derer, denen offene Gewalt oder Arglist meuterischer Hausgenossen den Untergang gebracht, und Du wirst finden, daß nicht Wenigere fielen durch erboste Sclaven als durch den Zorn der Könige. Was kann Dir also daran liegen, wie mächtig Der sey, Den Du fürchtest, da Das, weßwegen Du Ihn fürchtest, Jeder thun kann? „Aber, wenn ich dem Feinde in die Hände falle, so wird der Sieger mich zum Tode führen lassen —" zum Tode, ja, wohin Du doch geführt wirst. Warum täuschest Du Dich selbst und wirst erst jezt gewahr, Was Dir längst schon geschieht? Ich sage Dir: seit Deiner Geburt wirst Du zum Tode geführt. Mit Diesem und Aehnlichem müssen wir unsere Seele beschäftigen, wenn wir in Ruhe jene lezte Stunde erwarten wollen, deren Furcht alle Uebrigen unruhig macht.

Doch — damit ich schließe — hier hast Du, was mir heute besonders gefiel (und auch Dieß ist einem fremden Garten entnommen): „Großem Reichthum gleich ist eine nach dem Gesetz der Natur geordnete Armuth." Jenes Gesetz der Natur aber, weißt Du, welche Gränzen es uns bestimmt? Nicht zu hungern, nicht zu dürsten, nicht zu frieren. Um Hunger und Durst zu vertreiben, ist es nicht nöthig, vor die Schwellen der Paläste sich zu lagern, hochmüthige Blicke und eine beschimpfende Gnade sich gefallen zu lassen; es ist nicht nöthig, auf's Meer sich zu wagen oder den Fahnen zu folgen.

Leicht zu bekommen und vor uns liegt, was die Natur begehrt. Das Ueberflüssige nur kostet Schweiß, und Dieses ist's, was unser Gewand abnutzt, was uns zwingt, in Feldlagern zu ergrauen, was an ferne Küsten uns schleudert. Zur Hand ist, Was genug ist. Wer mit seiner Armuth sich gut verträgt, ist reich.

Fünfter Brief.

Man trage seine Philosophie nicht zur Schau, und vermeide auffallende Tracht und Lebensweise.

Daß Du anhaltend Dir Mühe gibst, und mit Hintansetzung alles Andern auf das Eine bedacht bist, wie Du täglich besser werden mögest, das lobe ich, darüber freue ich mich; und ich ermahne Dich, dabei zu beharren, ja ich bitte Dich darum. Nur rathe ich Dir, nicht nach der Weise Derer, die nicht weiter kommen, sondern sich sehen lassen wollen, etwas Auffallendes in Tracht und Lebensart anzunehmen. Groben, unsaubern Anzug, ungeschorenes Haar, vernachläßigten Bart, beständiges Losziehen auf das Geld, das Nachtlager auf der bloßen Erde, kurz alle jene verkehrten Mittel der Eitelkeit vermeide. Der Name Philosoph ist für sich schon gehässig, auch wenn er noch so anspruchlos auftritt; Was würde erst werden, wenn wir ganz aus der hergebrachten Weise der Leute heraustreten wollten? Unser Inneres muß ein Anderes seyn: unser Aussehen passe zu der Welt. Glänzen soll unser Kleid nicht; aber es sey nicht unsauber.

Keine Silbergefäße, eingelegt mit Bildwerken aus gediegenem Golde, wollen wir besitzen: aber halten wir es nicht für den Beweis der Genügsamkeit, gar kein Gold und Silber zu haben. Unsere Aufgabe sey, eine bessere Lebensweise zu befolgen, als die der Welt, nicht eine entgegengesetzte; sonst stoßen wir Die, welche wir bessern wollen, von uns ab und verscheuchen sie. Auch bewirken wir, daß sie gar Nichts an uns nachahmen wollen, da sie befürchten, Alles nachahmen zu müssen. Das Erste, was die Philosophie verspricht, ist ein verständiger Sinn, Leutseligkeit und Geselligkeit: es paßt nicht zu dieser Ankündigung, den Sonderling zu spielen. Hüten wir uns, daß Das, wodurch wir uns Bewunderung verschaffen wollen, nicht vielmehr lächerlich und widerwärtig erscheine. Unser Zweck ist ja, der Natur gemäß zu leben. Aber es ist gegen die Natur, seinen Körper zu quälen, auch einen wohlfeilen äußern Anstand zu verschmähen, die Unsauberkeit aufsuchen, und nicht nur einer geringen, sondern ekelhafter und garstiger Kost sich bedienen. Wie es Ueppigkeit heißt, nach Leckerbissen trachten, so ist, auch das Gewöhnliche und leicht zu Bekommende vermeiden, Unsinn. Genügsamkeit verlangt die Philosophie, nicht Kasteiung: es gibt aber eine anständige Genügsamkeit. Dieß ist das Maaß, welches mir gefällt. Unser Leben halte eine weise Mitte zwischen den strengen Sitten und denen der Welt: achten müsse Jeder unser Leben, aber sich darein finden. — „Wie denn also? Sollen wir es machen, wie die Anderen? Soll kein Unterschied seyn zwischen uns und ihnen?" — Ein sehr großer! Unähnlich der Menge sollen wir Jedem erscheinen, der uns näher betrachtet. Wer in unser Haus eintritt, soll vielmehr

uns, als unser Geräthe bewundern. Groß ist der Mann, der irden Geschirr gebraucht wie Silberzeug: aber wahrlich nicht kleiner auch Der, welcher sein Silbergeschirr gebraucht, als ob es irden wäre. Schwachen Gemüthes ist, Wer den Reichthum nicht ertragen kann.

Doch, um den kleinen Gewinn auch des heutigen Tages mit Dir zu theilen, so fand ich bei unserem Hecato *), daß es unter die Mittel wider die Furcht gehöre, seinen Begierden ein Ende zu machen. Er sagt: „Du wirst aufhören zu fürchten, wenn Du aufgehört haben wirst, zu hoffen." Du wirst sagen: wie können diese so verschiedenen Dinge so übereinkommen? Es ist so, mein Lucilius; indem sie sich zu widersprechen scheinen, sind sie verbunden. Wie dieselbe Kette den Bewachten und die Wache verbindet, so gehen auch jene Dinge, welche so unähnlich sind, gleichmäßig zusammen. Die Furcht begleitet die Hoffnung. Und ich wundere mich nicht, daß es so ist: beide sind Zustände eines schwebenden Gemüthes, Zustände einer unruhigen Erwartung des Künftigen. Die wichtigste Ursache von beiden aber ist, daß wir uns nicht in die Gegenwart fügen, sondern unsere Gedanken in die Ferne schicken. Und so ist das Vorhersehungsvermögen, dieses große Gut des menschlichen Wesens, in ein Uebel verkehrt. Das Thier flieht vor der Gefahr, die es vor sich sieht: wenn es entronnen, ist es sorgenfrei. Wir quälen uns über das Künftige und über das Vergangene. Viele unserer Vorzüge schaden uns: unser Gedächtniß führt uns die Pein

*) Aus Rhodus, Schüler des Stoikers Panätius.

der Furcht zurück; unser Vorhersehungsvermögen bereitet sie uns voraus. Niemand ist nur durch die Gegenwart unglücklich.

Sechster Brief.

Seneca's Wachsthum in der Besserung seiner selbst: sein Wunsch, gemeinschaftlich mit seinem Freunde darin fortzuschreiten.

Ich finde, mein Lucilius, daß ich mich nicht nur bessere, sondern umschaffe; nicht als versicherte oder erwartete ich, daß Nichts in mir zurück sey, was zu ändern wäre. Wie sollte ich nicht noch Manches an mir haben, was gestärkt oder gedämpft oder gehoben zu werden bedarf? Aber eben das ist ein Zeichen eines zum Besseren übergegangenen Gemüthes, daß es seine Fehler, die es bisher nicht kannte, einsieht. Gewissen Kranken wünscht man Glück, wenn sie anfangen sich krank zu fühlen. Ich wünschte, diese meine so rasche Veränderung mit Dir zu theilen; alsdann könnte ich unserer Freundschaft mit Zuversicht eine noch festere Dauer versprechen, einer ächten Freundschaft, die nicht Furcht, nicht Hoffnung, nicht die Sorge um eigenen Vortheil zerreißt — einer Freundschaft, mit welcher man stirbt, und für welche man stirbt. Manchen will ich Dir nennen, Dem es nicht an einem Freunde, aber an der Freundschaft fehlte. Dieß kann nicht geschehen, wenn gleiche Richtung des Willens auf das Gute die Herzen zum Vereine zieht. Wie sollte es auch? da sie wissen, daß sie Alles, und besonders das Widrige, gemein haben. — Du kannst Dir nicht vorstellen, welchen wich=

tigen Gewinn ich jeden Tag mir bringen sehe. „Nun denn," sagst Du, „sende auch mir, Was Du an Dir so wirksam erfahren." Ja, mich selbst verlangt, es Alles in Dich überzugießen; und schon darum freue ich mich, Etwas zu lernen, damit ich's lehren könne; und wie wird mich irgend Etwas vergnügen, wie trefflich und heilsam es auch sey, wenn ich es für mich allein wissen soll? Würde mir alle Weisheit unter der Bedingung verliehen, sie verschlossen zu halten und nicht auszusprechen, ich würde sie zurückweisen. Keines Gutes Besitz ist ohne Mitgenossen erfreulich. Ich werde Dir also die Bücher selbst schicken; und damit Du nicht viele Mühe zu verwenden habest, das zerstreute Nützliche aufzusuchen, so werde ich Zeichen einlegen, um Dich sogleich auf Dasjenige zu führen, was meinen Beifall und meine Bewunderung hat. Doch das lebendige Wort und unser Zusammenleben wird Dir noch mehr nützen, als meine schriftliche Rede. Daher komm und siehe. Denn einmal glauben die Menschen lieber ihren Augen, als ihren Ohren; sodann ist lang der Weg durch Vorschriften, kurz und wirksam durch Beispiele. Cleanthes wäre nie ein Abbild des Zeno geworden, wenn er Diesen nur gehört hätte. Er hatte mit ihm gelebt; er hatte sein Innerstes durchschaut; er hatte beobachtet, ob er nach seiner Lehre lebte. Plato und Aristoteles, und die ganze nach verschiedenen Seiten hin sich wendende Schaar der Weisen, hat mehr aus des Socrates Charakter, als aus seinen Worten gewonnen. Einen Metrodorus, Hermarchus, Polyänus hat nicht Epicurs Schule, sondern sein Umgang zu großen Männern gemacht. — Aber nicht darum allein berufe ich Dich, daß Du lernen, sondern auch, daß Du mir nutzen sollest.

Denn gar Viel werden wir Einer zu des Anderen Besten beitragen.

Indessen, weil ich Dir Dein kleines Taggeld schulde, so will ich Dir sagen, welcher Satz bei Hecato mir heute Freude machte. „Du fragst," sagte er, „Was ich gelernt habe? Mein Freund zu seyn." Er hat Viel gewonnen; er wird nie allein seyn. Wisse, ein Solcher ist der Freund Aller.

Siebenter Brief.

Vermeide die Menge; vermeide ihre Schauspiele, zumal die blutigen. Trachte nicht nach dem Beifall der Vielen.

Was Du hauptsächlich zu meiden habest? fragst Du mich. Das Menschengewühl. Noch kannst Du Dich in dasselbe nicht mit Sicherheit einlassen. Ich wenigstens will Dir meine Schwäche gestehen. Nie komme ich in derselben sittlichen Verfassung nach Hause, in welcher ich ausging: Manches, was ich in Ordnung gebracht, wird aufgeregt, Manches, was ich verbannt hatte, kehrt wieder. Wie den Kranken, die ein langdauerndes Siechthum so schwächte, daß sie nie ohne Schaden ins Freie gebracht werden können, also ergeht es uns, deren Gemüther aus langer Krankheit sich erholen. Feindlich wirkt der Verkehr mit der Menge. Keiner ist, der uns nicht einen Fehler empfähle, oder aufdränge, oder unvermerkt anhienge. Gewiß, je mehr des Volkes, in das wir uns mischen, desto größer ist auch die Gefahr. Nichts

aber ist so schädlich für die guten Sitten, als vor irgend einem Schauspiele zu sitzen; denn alsdann beschleichen uns unter der Ergötzlichkeit die Laster um so leichter. Glaubst Du es wohl? Ich kehre habgieriger zurück, ehrsüchtiger, sinnlicher, ja grausamer sogar und unmenschlicher, weil ich unter Menschen war. Zufällig gerieth ich des Mittags in das Theater, Scherze erwartend und witzige Einfälle und irgend eine Erheiterung, wobei der Menschen Augen von Menschenblut ausruhen möchten. Ich fand das Gegentheil: alles vorangegangene Kämpfen war Barmherzigkeit gewesen. Keine ergötzlichen Künste mehr — reines Gemetzel ist es jezt; sie haben Nichts, um sich zu decken; mit dem ganzen Körper dem Streiche bloßgestellt, führen sie keinen Hieb umsonst. Dergleichen sehen die Meisten lieber, als die ordentlichen Paare kunstmäßiger *) Fechter. Und wie sollten sie nicht? Hier wehrt kein Helm, kein Schild den Stahl ab. Wozu denn Schutzwehren? wozu Fechterkünste? Alles Dergleichen hält den Tod nur auf. Des Morgens wirft man Menschen den Löwen und Bären, des Mittags ihren Zuschauern vor. Wer eben gemordet, wird zum Morde einem Andern vorgeworfen: den Sieger spart man zu einem dritten Todschlag. Das Ende für alle Kämpfende muß der Tod seyn; mit Feuer und Schwert geht man zu Werke. Und so

*) Postulatitii, Virtuosen in ihrer Kunst, die auf Privatkosten des Kaisers unterhalten, und vom Volke jedesmal namentlich erbeten wurden. Des Mittags fochten, nicht paarweise, sondern in ungeordnetem Kampfe, die Ununterrichteten (catervarii, meridiani. Suet. Aug. 45. Cal. 30. Claud. 34.) Dieß galt für lückenbüßendes Zwischenspiel.

treibt man's, bis der Kampfplatz leer ist. – „Aber Dieser hat einen Straßenraub begangen." Nun, so hatte er verdient, gehangen zu werden. „Jener hat einen Menschen ermordet." Wer mordete, verdient Dasselbe zu erleiden. Aber Was hast Du verdient, Elender, *) dieses mit anzusehen? – „Hau' ein! prügle, brenne ihn! **) Warum rennt er so zaghaft dem Schwert entgegen? Warum haut Dieser so gar nicht herzhaft drein? Warum stirbt Jener so ungern?" – Mit Knüttelschlägen werden sie ins Blutbad getrieben, um mit nackter, entgegengehaltener Brust die wechselseitigen Hiebe zu empfangen. Die Spiele sind ja unterbrochen: indessen werden Menschen geschlachtet, damit nicht gefeiert werde. – Aber sehet ihr denn nicht, daß böse Beispiele auf Diejenigen zurückwirken, die sie geben? Danket den unsterblichen Göttern, daß ihr Den grausam seyn lehret, der es nicht lernen kann. ***) Ferne halten vom Volke muß man das zarte, im Guten noch zu wenig feste Gemüth: leicht tritt man zur Mehrheit über. Einen Socrates, Cato und Lälius sogar hätte eine unähnliche Menge aus ihrer Haltung bringen können: so wenig wird irgend Einer von uns, wie sehr wir bemüht sind, unserem Gemüthe die rechte Verfassung zu geben, den Andrang von Lastern auszuhalten vermögen, die mit so mächtigem Gefolge gegen uns anrücken. Ein einziges Beispiel der Schwelgerei oder der Habsucht stiftet viel Unheil:

---

*) Nämlich der du diese Abscheulichkeiten rechtfertigen willst.

**) Die Zaghaften wurden mit Feuerbränden in den Kampf getrieben.

***) Den jungen Nero.

ein Weichling, mit dem wir leben, entnervt uns allmählig und erschlafft uns; ein reicher Nachbar macht unsere Begierden rege; ein bösartiger Gefährte setzt auch an der reinsten und einfachsten Seele seinen Rost ab. Was, glaubst Du, wird bei einem Gemüthe werden, auf welches das ganze Volk seine Angriffe richtet? — Nothwendig müßtest Du entweder nachahmen oder hassen. Beides aber ist zu meiden: Du sollst weder den Schlechten ähnlich werden, weil ihrer Viele sind, noch der Feind der Vielen, weil sie Dir unähnlich sind. Ziehe Dich in Dich selbst zurück, so viel Du kannst: verkehre mit Solchen, die Dich besser machen werden; laß Solche sich an Dich anschließen, die Du besser machen kannst. So tritt eine Wechselwirkung ein: man lernt, indem man lehrt. Laß Dich also nicht von Ruhmbegierde, um der Welt dein Talent zu offenbaren, in die Mitte des Volkes führen, daß Du ihm Vorlesungen haltest oder Unterredungen: ich wollte selbst, Du thätest Dieß, wenn Du eine Waare hättest, die dieser Pöbel brauchen könnte. Niemand ist, der Dich begriffe. Vielleicht daß Einer oder der Andere Dir aufstieße; allein auch Diesen wirst Du erst heranbilden und anleiten müssen, damit er Dich begreifen lerne. — „Für Wen aber habe ich das Alles gelernt?" — Du darfst nicht fürchten, deine Mühe verloren zu haben: Du hast es für Dich gelernt.

Aber damit ich heute nicht für mich allein gelernt habe, so will ich Dir drei mir aufgefallene vortreffliche Aussprüche, ungefähr desselben Sinnes, mittheilen: mit dem einen derselben mag dieser Brief seine Schuld bezahlen; die beiden anderen empfange als Vorausbezahlung. Democritus sagt: „Einer gilt mir für das Volk, und das Volk für Einen."

— Gut antwortete auch Jener (Wer es gewesen, ist ungewiß), der auf die Frage, was er beabsichtige bei so großem Fleiß in einer Kunst, die er nur bei sehr Wenigen an den Mann bringen würde, sagte: „Mir genügen Wenige, mir genügt Einer, mir genügt auch gar Keiner." — Vortrefflich ist endlich dieser dritte Satz, den einst Epicurus an einen seiner wissenschaftlichen Freunde schrieb: „Dieß nicht für die Vielen, sondern für Dich: denn wir sind Einer dem Andern Publikum genug." Solches, mein Lucilius, mußt Du in deiner Seele niederlegen, um die aus dem Beifall der Menge entspringende Lust zu verachten. Viele loben Dich. Hast Du Grund, mit Dir zufrieden zu seyn, wenn Du der Mann bist, den die Vielen verstehen? Nach Innen müssen deine Vorzüge schauen.

Achter Brief.

Die thätige Muße des Weisen.

„Du willst," sagst Du, „daß ich das Menschengewühl meide, daß ich mich zurückziehe, und mir an meinem Bewußtseyn genügen lasse. Wo sind nun jene eure Vorschriften, welche gebieten, thätig zu seyn bis zum Tode?" — Wie? glaubst Du etwa, ich sitze müßig? Darum habe ich mich verborgen und meine Thüren verschlossen, damit ich recht Vielen nütze. Kein Tag vergeht mir in Unthätigkeit; einen Theil der Nächte wahr' ich den Studien; ich nehme mir nicht Zeit für den Schlaf, ich unterliege ihm; meine Augen, ermattet durch Wachen und zufallend, hefte ich auf die Ar-

heit. Ich habe mich zurückgezogen nicht nur von den Menschen, sondern auch von den Dingen, und zuerst von den meinigen. Der Nachwelt Angelegenheit betreib' ich: ich schreibe Einiges nieder, was ihr vielleicht nützen kann; heilsame Mahnungen, gleichsam die Rezepte zu wohlthätigen Arzneien, übergebe ich dem Papiere; daß sie wirksam sind, habe ich an meinen eigenen Schäden erfahren, die, wiewohl noch nicht völlig geheilt, doch aufgehört haben, um sich zu greifen. Den rechten Weg, den ich selbst spät erst und müde vom Irren gefunden, zeige ich Andern. Ich rufe: „meidet, Was dem Volke gefällt, und Was der Zufall bietet! Bei jedem ungefähren Gut verweilet argwöhnisch und schüchtern! Gewild und Fische werden durch irgend eine lockende Hoffnung berückt. Ihr glaubt, Dergleichen seyen Geschenke des Glücks? Es sind Schlingen. Wer immer von euch ein ungefährdet Leben führen will, vermeide, so viel er kann, jene Wohlthaten an der Leimruthe, in denen wir uns so kläglich täuschen; wir meinen sie zu haben, und man hat uns. *) In Abgründe führt ein solcher Lauf: das Ende eines so hoch wandelnden Lebens ist Fallen. Sofort hilft kein Widerstand, wessen Fahrzeug das Glück in die Quere zu führen begonnen. Entweder gerade Fahrt, oder schnellen Untergang! **) Aber das Geschick stürzt das Schiff nicht mit Einemmale um, sondern dreht es im Wirbel und wirft es an die Klippen. Befolge also diese vernünftige und heilsame Lebensregel: dem Körper

*) Habemur statt haeremus.

**) Wahrscheinlich sprüchwörtlicher Wunsch der Schiffer. S. Schweigh. zu d. St.

nur so viel zuzugestehen, als zur Gesundheit nöthig ist. Er muß etwas hart gehalten werden, damit er der Seele nicht ungehorsam sey: die Speise stille den Hunger, der Trank lösche den Durst, das Kleid wehre der Kälte, die Wohnung sey eine Schutzwehr gegen Alles, was den Körper bedroht. Ob diese Wohnung aus Rasen aufgeführt ist, oder aus mancherlei Gestein entlegener Länder, ist gleichgültig; glaube mir, ein Strohdach deckt den Menschen so gut, als ein goldenes. Verachte Alles, was eine überflüssige Mühe zur Pracht und Zierde ausgestellt hat. Denke, daß Nichts, als der Geist, Bewunderung verdient: ist er selbst groß, so ist ihm Nichts groß." Wenn ich so mit mir, so mit der Nachwelt rede, glaubst Du nicht, daß ich nützlicher beschäftigt bin, als wenn ich in die Gerichtshöfe liefe, um Bürgschaft zu leisten, oder Testamentsurkunden meinen Siegelring aufdrückte, oder Bewerbern im Senat meine Hand und meine Stimme liehe? Glaube mir, Wer Nichts zu thun scheint, thut oft sehr Wichtiges: Menschliches und Göttliches beschäftigt ihn zugleich.

Allein ich muß schließen, und, wie ich zu thun pflege, Etwas für diesen Brief erlegen. Dieß soll nicht von dem Meinigen genommen werden: noch immer entrolle ich den Epicurus, bei welchem ich heute diesen Satz fand: „Du mußt der Philosophie dienstbar werden, damit Dir die wahre Freiheit zu Theil werde." Es wird nicht von einem Tag auf den anderen vertröstet, Wer ihr sich unterwarf und zu eigen gab. Er wird sogleich in Freiheit gesetzt; denn eben Dieß, der Philosophie dienen, ist Freiheit. Vielleicht fragst Du mich, warum ich so viele schöne Sprüche von Epicurus, und nicht vielmehr von den Unsern, anführe? — als ob solche

Gedanken nur Epicurs Eigenthum, und nicht Gemeingut wären! Wie Vieles sagen Dichter, was von Philosophen entweder gesagt worden ist, oder doch gesagt werden sollte! Ich will nicht der Tragiker gedenken, noch unserer Schauspiele, in welchen der Römer in seiner Toga auftritt (denn auch Diese behaupten einen gewissen strengen Ernst, und stehen zwischen Lust- und Trauerspielen in der Mitte) – wie viele der treffendsten Gedanken sind nicht unter den Mimen zerstreut? wie Vieles von Publius *) eignet sich mehr für den Cothurn, als für die Socken? Einen Vers von ihm, der sich auf die Philosophie bezieht, und zwar gerade auf den Gegenstand derselben, der uns so eben beschäftigte, und worin er warnt, das Zufällige für unser Besitzthum zu halten, will ich hier anführen:

Was uns durch Wünschen kam, bleibt immer fremdes Gut.

Ich erinnere mich, daß Du diesen Gedanken um Vieles besser und angemessener so ausdrücktest:

Nicht Dein ist, was zu Deinigem das Glück gemacht.

Auch diesen noch besseren Ausspruch von Dir will ich nicht übergehen:

Was man Dir geben kann, kann man Dir nehmen.

Dieß rechne ich Dir aber nicht als Zahlung an: ich gebe es Dir von dem Deinen.

---

*) Mit dem Beinamen Syrus, ein Mimendichter im Zeitalter August's.

Neunter Brief.

Der Weise ist sich selbst genug: gleichwohl wünscht er sich Freunde.

Du begehrst zu wissen, ob Epicur Recht habe, in einem seiner Briefe Diejenigen zu tadeln, welche sagen, der Weise genüge sich selbst, und bedürfe deßwegen keines Freundes. Dieser Tadel Epicurs galt dem Stilpo und Denen, welchen eine unanregbare [impatiens] Seele als das höchste Gut erscheint. (Man verfällt unvermeidlich in eine Zweideutigkeit, wenn man ἀπάθεια kurz mit Einem Worte ausdrücken, und impatientia sagen will. Denn man kann darunter gerade das Gegentheil von Dem, was man ausdrücken wollte, verstehen. Wir wollen mit impatiens Denjenigen bezeichnen, der jede Empfindung von Leiden für Nichts achtet; und man wird sich dabei einen Menschen denken, der gar kein Uebel leiden (vertragen) könne. Siehe also zu, ob es nicht angemessener seyn wird, von einer unverwundbaren Seele zu sprechen, von einer Seele, die über alles Leiden hinaus ist?) Das ist der Unterschied zwischen uns und Jenen: unser Weiser besiegt zwar jedes Ungemach, aber er empfindet es; der ihrige empfindet es nicht einmal. Darin kommen wir mit Jenen überein, daß der Weise sich selbst genug sey. Allein einen Freund, einen Nachbar, einen Hausgenossen will er dennoch haben, wiewohl er sich selbst genügt. Und siehe, wie sehr er sich selbst genug ist! Ihm genügt bisweilen schon ein Theil seiner selbst. Wenn eine Krankheit oder ein Feind ihn um eine Hand gebracht, wenn ein Un-

fall *) ihm ein Auge ausgestoßen, so begnügt er sich mit Dem, was ihm übrig geblieben, und ist bei beschädigtem und verstümmeltem Leibe so vergnügt, als er bei unverletztem war. Lieber will er zwar, daß ihm Nichts fehle: aber fehlt ihm Etwas, so vermißt er es nicht. In so weit ist der Weise sich selbst genug, nicht daß er ohne Freund seyn will, sondern daß er es kann. Ich sage, er kann es; denn wenn er ihn verloren, so trägt er es mit Gleichmuth. Ohne Freund wird er übrigens nie seyn; er hat es in seiner Gewalt, wie schnell er ihn ersetzen will. Wie ein Phidias, dem eine Bildsäule verdorben worden, sich sofort eine andere schaffen wird; so wird auch er, der Meister in der Kunst, Freundschaften zu stiften, einen Anderen an die Stelle des Verlorenen setzen. Du fragst, wie er so schnell einen Freund sich verschaffen könne? Ich will es Dir sagen, wenn Du es zufrieden seyn wirst, daß ich Dir nun gleich meine Gebühr entrichte, und für diesen Brief die Rechnung mit Dir abschließe. Hecato sagt: „Ich will Dir ein Liebesmittel anzeigen, keinen Trank, kein Kraut, nicht den Spruch irgend einer Zauberin. Es heißt: willst Du geliebt seyn, so liebe!" Aber nicht nur eine Freundschaft, die schon alt und bewährt ist, gewährt großen Genuß, sondern auch das Erwerben und Schließen einer neuen. Wie sich verhält der einerntende Landmann zum aussäenden, also auch Der, welcher sich einen Freund schon erworben, zu Dem, der ihn erst erwirbt. Der Philosoph Attalus pflegte zu sagen, einen Freund gewinnen, sey angenehmer, als einen besitzen; wie es für den Künstler angenehmer sey, zu malen, als gemalt zu haben. Der Künstler, dessen sorgsamer Sinn

*) S. Schweighäuser zu d. St.

ganz mit seinem Werke beschäftigt ist, empfindet hohen Genuß in dieser Beschäftigung selbst. Sein Vergnügen ist nicht mehr dasselbe, wenn er von dem vollendeten Werke die Hand abgezogen hat: dann genießt er nur der Frucht seiner Kunst; er genoß der Kunst selbst, während er malte. Fruchtreicher ist die reifere Jugend unserer Söhne, aber lieblicher ihre Kindheit.

Kehren wir nun zu unserem Satze zurück. Der Weise will, auch wenn er sich selbst genügt, gleichwohl einen Freund haben, wäre es auch aus keinem anderen Grunde, als um Freundesliebe zu üben, damit eine so wichtige Tugend nicht brach liege: nicht wie Epicur in dem oben erwähnten Briefe sagt, um Jemand zu haben, der ihm zur Seite sitze, wenn er krank liegt, oder ihm, wenn er gefangen ist oder Noth leidet, mit Hülfe beispringe; sondern um Jemand zu haben, an dessen Krankenbette er selber sitze; den er, wenn feindliche Wachen ihn umringen, in Freiheit setze. Wer nur sich berücksichtigt, und um seiner willen eine Freundschaft schließt, denkt schlecht: wie er anfängt, so wird er enden. Er hat sich einen Freund verschafft, der ihn gegen Fesseln schützen soll: sobald die Kette klirrt, wird er davon gehen. Das sind die Freundschaften, welche das Volk die zeitwährenden nennt. Wer um des Nutzens willen angenommen worden, wird so lange gefallen, als er nützen kann. So kommt es, daß ein Schwarm von Freunden die Glücklichen umlagert: um die Gestürzten her ist's gar einsam; wo der Freunde eine Prüfung wartet, machen sie sich davon. So kommt es, daß wir so viele abscheuliche Beispiele haben von Solchen, die ihren Freund aus Furcht im Stich ließen, oder Solchen, die ihn aus Furcht verriethen. Es kann nicht fehlen, das Ende muß

zum Anfang passen. Wer Eines Freund zu werden angefangen, weil es ihm so vortheilhaft war, Dem wird, wenn ihm an der Freundschaft noch sonst Etwas außer ihr selbst gefällt, auch irgend ein Preis gegen sie gefallen.] Wozu gewinne ich mir einen Freund? Um Jemand zu haben, für den ich sterben kann, Jemand zu haben, den ich in die Verbannung begleite, für dessen Leben ich das meinige einsetze, dem ich mich opfere. Was Du meinst, ist nicht Freundschaft, sondern Speculation, die nur ihrem Vortheil nachgeht, und berechnet, Was zu gewinnen sey. Ungezweifelt hat der Affect der Liebe Aehnlichkeit mit der Freundschaft: man könnte jenen eine rasend gewordene Freundschaft nennen. Liebt nun wohl Jemand aus Gewinnsucht, oder um Ehre und Ruhm zu erlangen? Die Liebe an und für sich, alles Andere hintansetzend, entzündet in den Herzen das Verlangen nach dem schönen Gegenstande, nicht ohne die Hoffnung auf gegenseitige Zärtlichkeit. Und nun, die Ursache, aus welcher der unedlere Affect entsteht, sollte die edlere seyn? — Doch es handelt sich ja hier nicht darum, ob die Freundschaft um ihrer selbst oder irgend eines anderen Zweckes willen wünschenswerth sey. Ist sie es um ihrer selbst willen, so kann mit ihr in Verbindung treten, auch Wer sich selbst genug ist. Und wie wird er mit ihr in Verbindung treten? Als mit einem Gegenstande von höchster Schönheit, nicht von Gewinnsucht befangen, auch nicht geschreckt durch den Wechsel des Schicksals. Es entkleidet die Freundschaft ihrer hohen Würde, Wer sie nur auf den Fall des Glückes stiftet.

Der Weise ist sich selbst genug. Dieser Satz, mein Lucilius, wird von den Meisten sehr falsch ausgelegt. Man

schließt den Weisen von allen Seiten aus, und drängt ihn auf sich selbst zurück. Allein man muß unterscheiden, wozu und wie weit dieser Satz verbindlich macht. Der Weise ist sich selbst genug, um glücklich zu leben, nicht um zu leben. Denn zu diesem lezteren bedarf er noch vieler anderer Dinge; zu Jenem nur einer gesunden und erhabenen Seele, welche auf den Glückswechsel herabsieht. Noch will ich Dich auf eine Unterscheidung von Chrysippus aufmerksam machen. Er sagt: „dem Weisen mangelt Nichts; dennoch braucht er manche Dinge. Der Unweise braucht Nichts, denn er weiß Nichts zu gebrauchen; aber ihm mangelt Alles." Der Weise braucht Hände, Augen und vieles Andere, was das tägliche Leben erfordert; aber ihm mangelt Nichts. Denn Mangel wird gesagt von einem nothwendigen Bedürfnisse, und der Weise kennt kein solches. Also, so sehr er sich selbst genug ist, braucht er doch Freunde, und er wünscht, deren möglichst Viele zu haben; nicht um glücklich zu leben, denn er lebt auch ohne Freunde glücklich. Das höchste Gut bedarf keiner äußeren Hülfsmittel; es wird im Innern gepflegt, es besteht ganz in sich selbst. Dem Zufall beginnt unterworfen zu seyn, Wer einen Theil seiner selbst außer sich sucht. Doch — wie wird es mit dem Leben des Weisen stehen, wenn er von Freunden verlassen im Gefängnisse liegt, oder einsam unter einem fremden Volke sich befindet, oder auf langwieriger Seefahrt zurückgehalten oder an ein ödes Gestade geworfen wird? Wie mit dem Leben Jupiters, wenn die Welt sich aufgelöst haben, alle Götter in Einen übergegangen seyn werden, die Natur einen Stillstand machen, und Jupiter, seinen Gedanken hingegeben, in sich ruhen wird. So auch

der Weise: er birgt sich in sich selbst, er ist mit sich allein. So lange er nun freilich nach eigenem Gefallen seine Lage einrichten kann, thut er es, und ist dabei sich selbst genug: er vermählt sich, und — ist sich selbst genug, wird Vater, doch ist er sich selbst genug; gleichwohl wird er nicht leben wollen, müßte er ohne Menschen leben. Zur Freundschaft zieht ihn nicht eigener Vortheil, sondern ein natürlicher Reiz hin. Denn wie nach anderen Dingen ein gewisses süßes Verlangen uns angeboren ist, so auch nach der Freundschaft. Wie die Einsamkeit uns zuwider ist, dagegen aus Verlangen nach Geselligkeit der Mensch dem Menschen sich anschließt, so ist es auch ein von Natur uns inwohnender Trieb, der uns Freunde wünschen läßt. Nichts desto weniger, wiewohl er aufs Zärtlichste seine Freunde liebt, wiewohl er sie so hoch als sich selbst, ja noch höher hält, wird er doch all sein Gut auf sich selbst beschränken und sagen, was einst Stilpo sagte, derselbe Stilpo, gegen welchen Epicurs Brief gerichtet ist. Seine Vaterstadt war erstürmt; er hatte seine Kinder, seine Gattin verloren; einsam und doch glücklich verließ er die große Brandstätte, und als Demetrius, der seinen Beinamen, Poliorcetes, von der Städte Verwüstung trug, ihn fragte, ob er Verlust erlitten hätte, sprach er: „Ich habe alle meine Güter bei mir.“ O ein Mann voll Kraft und Muth! Er hat seines Feindes Sieg besiegt. „Ich habe Nichts verloren“, war seine Antwort; und so hat er ihn zu zweifeln genöthigt, ob er gesiegt habe. „Ich habe das Meine alles bei mir: meine Tugend, meinen rechtlichen Sinn, meine Weisheit, und eben Das, daß ich Nichts für ein Gut halte, Was man mir nehmen kann.“ Wir sehen mit Verwunderung ge-

wisse Thiere, welche, ohne sich zu beschädigen, mitten durch das Feuer gehen: um wie viel wunderwürdiger ist der Mann, der unverletzt und unbeschädigt durch Todeswaffen, Trümmer und Flammen wandelt? Du siehest, wie viel leichter es ist, ein ganzes Volk, als Einen Mann zu überwinden. Dieß Wort hat er mit dem Stoiker gemein, der auch, wie Jener, seine Güter unberührt durch eingeäscherte Städte trägt. Er ist sich selbst genug: in diese Gränze schließt er seine Glückseligkeit ein. Und glaube nicht, daß nur wir (Stoiker) eine so großartige Sprache führen: sogar Stilpon's Tadler, Epicurus, hat eine ähnliche Aeußerung gethan, die Du als eine Zugabe hinnehmen magst, wiewohl ich mich für heute schon abgefunden habe. Epicurus sagt: „Wem das Seine nicht das Herrlichste dünkt, der ist unglücklich, und wäre er Herr der ganzen Welt.“ Oder, wenn es so ausgedrückt Dir besser scheint (denn wir haben uns an die Gedanken, nicht sclavisch an die Worte zu halten): „Unglücklich ist, Wer sich nicht für den Glücklichsten hält, und wenn er der ganzen Welt geböte.“ Und damit Du Dich überzeugest, daß diese Ansicht eher eine allgemeine ist, welche der natürliche Verstand selbst ausspricht, so finden wir bei dem Comiker (Syrus) die Worte:

Nicht glücklich ist, Wer es zu seyn nicht glauben will.

Denn was liegt daran, wie dein Zustand beschaffen sey, wenn Du ihn selbst für schlimm hältst? — „Wie aber“, hör' ich Dich fragen, „wenn jener Mensch, der mit Schanden reich ist, welcher Herr ist Vieler, aber noch Mehrerer Sclave, sagt, er sey glücklich: wird er es dadurch, daß er es glaubt?“ Nicht Was er sagt, sondern Was er fühlt, entscheidet; und nicht Was er heute, sondern Was er immer fühlt. Du darfst

aber nicht befürchten, daß ein so wichtiges Gut an einen Unwürdigen komme. Außer dem Weisen gefällt Keinem das Seine: jeder Thor leidet an Selbstüberdruß.

Zehenter Brief.

Was dazu gehöre, ohne Schaden mit sich allein zu seyn.

So ist es. Ich ändere meine Meinung nicht: fliehe die Menge, fliehe die Wenigen, fliehe selbst Einen. Ich wüßte Keinen, mit welchem ich Dich in Gemeinschaft sehen möchte. Und siehe, was ich für eine Meinung von Dir gefaßt: ich wage, Dich Dir anzuvertrauen. Crates, der Schüler desselben Stilpo, dessen ich in meinem letzten Briefe gedacht, sah einst einen Jüngling auf einem einsamen Spaziergange, und fragte ihn: Was er da so allein mache? — „Ich spreche mit mir selbst," war seine Antwort. „So bitte ich Dich", versetzte Crates, „sey auf deiner Hut und nimm Dich wohl in Acht, daß Du nicht mit einem schlechten Menschen sprechest!" Auf tief bekümmerte Menschen und solche, die in Furcht schweben, pflegen wir Acht zu geben, daß sie die Einsamkeit nicht mißbrauchen: es gibt keinen Unweisen, der sich selbst überlassen werden darf. Dann brüten sie über bösen Anschlägen; dann bereiten sie Andern oder sich selbst Gefahren für die Zukunft; dann gehen sie nach einander ihre strafbaren Gelüste durch; dann malt sich das Herz alles Das aus, Was Furcht oder Schaam geheim gehalten: dann wird die Verwegenheit genährt, die Wollust gereizt, die Rachsucht gesta-

chelt. Endlich der einzige Vortheil, welchen die Einsamkeit hat, Keinem Etwas anzuvertrauen, keinen Angeber fürchten zu müssen, geht für den Thoren verloren: er verräth sich selbst. Nun siehe, Was ich von Dir hoffe, oder vielmehr, Was ich mir verbürge (denn Hoffnung ist der Name eines ungewissen Gutes): ich finde Keinen, mit welchem ich Dich lieber zusammen sehen möchte, als mit Dir selbst. Noch gedenke ich jener Augenblicke, wo Du Worte hinwarfst voll Seelengröße, voll Stärke. Glückwünschend sprach ich alsbald zu mir selbst: „das geht nicht nur so von den Lippen; solche Aeußerungen haben ein Fundament; dieser Mensch ist nicht einer aus dem Volke, er trachtet nach dem Bessern." So rede, so lebe; siehe zu, daß Nichts Dich niederdrücke. Deine alten Wünsche magst Du den Göttern erlassen; wünsche ganz und gar andere Dinge: bitte um gute Gesinnung, um Gesundheit der Seele und hiernächst des Leibes. Wie solltest Du nicht oft solche Wünsche thun? Getrost bitte zu Gott: es ist nichts Fremdes, um Was Du bittest.

Aber, um nach meinem Brauche mit diesem Briefe ein kleines Geschenk zu senden, wie wahr ist, was ich bei Athenodorus fand! „Dann erst darfst Du glauben, von allen Leidenschaften erlöst zu seyn, wann Du es dahin gebracht hast, daß Du Gott um Nichts bittest, als was Du vor aller Welt erbitten kannst." Allein, wie groß ist die Thorheit der Menschen! Die schmählichsten Wünsche flüstern sie den Göttern zu: sie würden verstummen, wollte man sie belauschen: und Was sie die Menschen nicht wollen wissen lassen, tragen sie den Göttern vor! Also dürfte wohl eine heilsame Lehre die seyn: lebe so mit den Menschen, als

ob die Gottheit es sähe; sprich so mit der Gottheit, als ob die Menschen es hörten.

Eilfter Brief.

Die Schamröthe. Naturfehler lassen sich nicht völlig ändern. — Man nehme in Gedanken musterhafte Männer zu Zeugen aller seiner Handlungen.

Ich unterhielt mich mit deinem Freunde, einem jungen Manne von guter Gemüthsanlage. Gleich das erste Gespräch verrieth, welche Vorzüge des Herzens und Geistes er besitzt, und welche Fortschritte er schon gemacht hat. Er gab mir einen Vorschmack, dem er entsprechen wird: denn er sprach mit mir nicht vorbereitet, sondern unversehens überrascht. Auch nachdem er sich gesammelt hatte, konnte er sich doch seiner Verschämtheit — ein gutes Zeichen an einem Jüngling — kaum entschlagen: er war über und über roth geworden. Diese Röthe wird ihn, so viel ich vermuthe, auch wenn er sich gekräftigt und aller seiner Fehler sich entäußert haben wird, auch als Weisen noch begleiten. Keine Weisheit vermag Naturfehler des Körpers oder der Seele zu beseitigen: Was angeschaffen und angeboren ist, kann durch Kunst vermindert, nicht überwunden werden. Es gibt Männer voll Festigkeit und Kraft, welchen, gleich Erschöpften und Erhitzten, im Angesicht der Volksgemeinde der Schweiß ausbricht; Anderen zittern die Kniee, wenn sie öffentlich reden sollen; Anderen klappern die Zähne, ihre Zunge stammelt, ihre Lip-

pen beben. Dergleichen wird weder durch Anweisung noch durch Uebung verbannt: die Natur übt ihre Macht, und mahnt durch solche Schwächen auch die Stärksten an sich. Dahin gehört auch diese Röthe, welche unversehens sogar Männer von großer Charakterstärke überläuft. Stärker freilich tritt sie bei Jünglingen zu Tage, die mehr Lebenswärme und eine zartere Stirne haben: nichts desto weniger befällt sie auch vielerfahrene Greise. Es gibt Leute, die nie mehr zu fürchten sind, als wenn sie roth geworden; als ob sie damit alle Verschämtheit abgelegt hätten. Sulla übte seine Gewalt am grausamsten, wenn ihm das Blut in das Gesicht getreten war. Es gab kein zarteres Gesicht, als das des Pompejus; immer erröthete er in Gegenwart Vieler, zumal wenn er vor dem Volke sprach. Noch erinnere ich mich, wie Fabianus *) erröthete, als er, um ein Zeugniß abzulegen, in den Senat eingeführt ward: und diese Verschämtheit stand ihm ungemein gut. Nicht Schwäche des Geistes war's, was dieses bewirkte, sondern das Ungewohnte der Lage: der Ungeübte wird dadurch, wenn seine körperliche Anlage leicht dazu hinneigt, wenn auch nicht außer Fassung gebracht, doch bewegt; denn während Andere ein gutes [ruhiges] Blut haben, besitzen diese ein leicht aufwallendes, bewegliches, das schnell in's Gesicht tritt. Keine Weisheit vermag, wie gesagt, Dieß zu vertreiben: sonst hätte sie ja die Natur selbst in ihrer Gewalt, wenn sie alle Gebrechen austilgen könnte. Was die angeborene körperliche Beschaffenheit, das Temperament, mit sich bringt, wird haften bleiben, wie viel und

*) Philosoph und Rhetor.

lange auch das Gemüth, sich zu regeln, bemüht war. Nichts dergleichen läßt sich beseitigen, so wenig, als herbeiziehen. Bühnenkünstler, welche die Affecte nachahmen, Furcht und Angst ausdrücken, Traurigkeit darstellen, geben sich das Ansehen der Schaam durch allerhand Zeichen: sie senken das Haupt, dämpfen die Stimme, heften die Blicke niederwärts zur Erde: nur die Röthe können sie sich nicht erzwingen. Diese kann man weder hindern noch annehmen. Gegen dergleichen Dinge verspricht die Weisheit Nichts und vermag Nichts: sie gehören sich selbst an, und ungeheißen kommen sie, ungeheißen gehen sie.

Aber nun fordert dieser Brief seinen Schlußsatz. Hier ein schöner und heilsamer, den Du deinem Herzen einprägen mögest: „Wir müssen uns irgend einen edlen Mann aussuchen, den wir stets vor Augen haben, damit wir leben, als schaue er uns zu, und immer handeln, als sehe er es." Dieß ist Epicurs Lehre, mein Lucilius: er gibt uns einen Hüter, einen Sittenaufseher; und er thut Recht daran. Eine große Zahl von Sünden fällt weg, wenn dem Sünder ein Zeuge zur Seite steht. Trage Einen im Herzen, um ihn mit einer Scheu zu verehren, die auch dein Innerstes heilige. O glücklich Der, Welcher nicht nur durch seine Gegenwart, sondern an Welchen schon der Gedanke bessert! Glücklich aber auch Der, Welcher Einen so zu scheuen weiß, daß er sich schon nach dessen Andenken regelt und bildet! Wer einen Andern so verehren kann, wird bald selbst verehrungswürdig seyn. Wähle Dir also einen Cato: oder, wenn Dir Dieser zu schroff seyn sollte, wähle einen Mann von milderem Sinne, einen Lälius; wähle irgend Einen, dessen Wan-

del und Rede Dir gefiel, der eine liebenswürdige Seele in seinen Mienen trug: ihn, deinen Hüter, dein Musterbild, halte fortwährend deinen Blicken vor. Ich sage Dir, wir bedürfen Jemandes, nach Welchem sich unser Charakter bilde. Ohne Richtschnur wirst Du das Verkehrte nicht ins Gleiche bringen.

Zwölfter Brief.

Die eilende Zeit und ihr weiser Gebrauch.

Wohin ich mich wende, erblicke ich Beweise meines Alters. Ich war auf mein Gut gekommen, und beklagte mich über die Kosten des baufälligen Landhauses. Der Verwalter versicherte, die Schuld liege nicht an einer Vernachläßigung von seiner Seite: er thue Alles; allein das Gebäude sey alt. Und diese Villa war unter meinen Händen entstanden! Was wird's mit mir werden, wenn Mauersteine, so alt als ich, schon mürbe sind? Voll Verdruß ergreife ich die nächste Gelegenheit, mich auszulassen. „Es ist offenbar", sage ich, „diese Platanen werden vernachläßigt: sie haben kein Laub; wie knotig und verschrumpft sind die Zweige! wie verkümmert und dürr die Stämme! Das wäre nicht so, wenn man ihren Boden umher auflockerte, wenn man sie begösse!" Der Mann schwört bei meinem Schutzgeist, er thue Alles, er lasse es nirgends an seiner Sorgfalt fehlen; allein die Platanen seyen schon alt. Unter uns gesagt — ich selbst hatte sie gepflanzt, ich hatte ihre ersten Blätter gesehen. Zur Thüre gewendet frage ich: „Wer ist der Alte da? Mit Recht ist er an die Thüre gestellt; er schaut schon hin-

aus.*) Wo hast Du doch Den her? Wie konnte Dir's Vergnügen machen, eine fremde Leiche aufzunehmen?" Aber Jener fragte mich: „Kennst Du mich nicht? Ich bin Felicio, dem Du die Bilderchen zu bringen pflegtest, des Verwalters Philositus Sohn, dein Liebling." – „Der Mensch ist verrückt," versetzte ich. – Er war noch ein kleiner Knabe, als er mein Liebling geworden. – „Das kann ganz wohl seyn: er verliert nur eben seine Zähne." – So verdanke ich es meinem Landgute, daß es mir, wohin ich blicken mochte, mein hohes Alter unter die Augen gestellt hat. Heißen wir es willkommen, dieses Alter, halten wir es lieb und werth! es ist reich an Genuß, wenn wir es zu nützen wissen. Die Früchte schmecken am süßesten, wenn sie zu Ende gehen; am reitzendsten ist der Knabe, der eben aufhört, Knabe zu seyn; dem Zecher schmeckt am besten der letzte Schluck, der ihn deckt, der seine Trunkenheit vollendet. Das Lieblichste, was jede Lust in sich hat, spart sie auf das Ende. Das angenehmste Lebensalter ist das, welches sich schon abwärts neigt, doch noch nicht jählings stürzt; und auch jenes, das auf der letzten Stufe steht, hat, dünkt mich, seine Genüsse; oder es tritt an deren Stelle eben Das, keiner Genüsse zu bedürfen. Wie wohlthuend, seine Begierden müde gemacht, und hinter sich gelassen zu haben! „Aber es ist lästig," sagst Du, „den Tod so nahe vor sich zu sehen." Für's Erste muß ihn der Jüngling so gut vor Augen haben, als der Greis, denn wir werden nicht nach Altersclassen abgerufen: sodann ist ja Niemaud so alt,

*) Die Todten wurden im Atrium, mit dem Gesicht gegen die Hausthüre, ausgestellt.

daß es ihm Frevel wäre, noch auf Einen Tag zu hoffen. Ein Tag aber ist eine Stufe des Lebens; die ganze Lebenszeit besteht aus Theilen und Kreisen, von welchen die weiteren sich um die engeren schließen. Der äußerste, der alle übrigen umfaßt und einschließt, zieht sich von der Geburtsstunde bis zum letzten Tage: ein anderer schließt die Jahre des Jünglingsalters ein: ein dritter ist, der die ganze Kindheit umfangend begränzt; hierauf der Jahreskreis selbst, der alle die Zeiten in sich begreift, aus deren Vervielfältigung das Leben sich zusammensetzt. Den Monat umgürtet ein engerer Cirkel, und den engsten Umkreis hat der Tag: doch auch dieser zieht sich vom Anfang bis zum Ende, vom Aufgange bis zum Niedergange. Daher sagte Heraclitus, der den Beinamen Scotinus von seiner dunkeln Sprache hatte: „Ein Tag ist gleich allen." Dieß nahm der Eine so, der Andere anders. Einer sagte: Ein Tag ist allen übrigen gleich an Stunden; und er hat nicht Unrecht: denn wenn der Tag ein Zeitabschnitt ist von vier und zwanzig Stunden, so müssen nothwendig alle Tage unter sich gleich seyn, weil die Nacht hat, was der Tag verloren. Ein Anderer sagt: Ein Tag ist allen gleich vermöge ihrer Aehnlichkeit: denn auch der längste Zeitraum hat Nichts, Was man nicht auch in dem einzelnen Tage anträfe, Licht und Nacht; und bald länger bald kürzer, je nach dem wechselnden Kreislaufe der Welt, macht er nur mehrere solcher Abschnitte, nicht verschiedene. Man richte also jeden Tag so ein, als ob er die Reihe schlösse, die Summe der Lebenstage voll machte. Pacuvius, der Syrien durch langen Mißbrauch zu seinem Eigenthum gemacht hatte, ließ sich, wenn er beim Zechgelage und bei

üppigem *) Schmause sich selbst gleichsam das Todtenopfer gebracht, von der Tafel in das Schlafgemach tragen, während unter dem Geklatsche der Genossen seiner Lüste zur Musik gesungen ward: *Βεβίωται, βεβίωται*! [Es ist ausgelebt! es ist ausgelebt!] Und jeden Tag begrub er sich so. Was Dieser bei bösem Gewissen that, das wollen wir bei gutem thun, und schlafen gehend, froh und freudig sprechen:

Ja! ich lebt', und vollbrachte den Lauf vom Geschicke beschieden! **)

Fügt die Gottheit den morgenden Tag noch hinzu, so nehmen wir ihn fröhlich an! Der ist der glücklichste, sorgenfreieste Besitzer seiner selbst, der den Morgen ohne Unruhe erwartet. Wer sagen kann: Ich habe gelebt, steht täglich zum Gewinn auf.

Doch ich muß jezt meinen Brief beschließen. Und wie? fragst Du; so ohne allen Sparpfennig soll er in meine Hände kommen? Sey unbesorgt; er bringt Etwas mit. Doch warum sage ich, Etwas? Er bringt Viel. Denn Was wäre köstlicher als die Worte, die ich ihm für Dich mitgebe: „Es ist ein Uebel, in Noth zu leben; aber in Noth zu leben, ist nie Noth.“ Und warum es nie Noth sey? Von allen Seiten führen der Wege viele zur Freiheit, kurze und leicht zu wandelnde. Danken wir der Gottheit, daß Niemand im Leben gehalten werden kann: die Noth selbst können wir niedertreten. „Epicurus sagte Dieß“, entgegnest Du: „Was thust Du mit fremdem Gute?“ Was wahr ist, gehört mir; ich

*) Funereis epulis, eig. Leichenschmausereien, bei welchen viel thörichter Aufwand gemacht wurde.

**) Virgil Aeneid. IV, 653.

bleibe dabei, den Epicur Dir vorzuführen: damit Die, welche nur auf die Worte [ihres Meisters] schwören, und nicht fragen, Was einer sagt, sondern Wer es sagt, wissen mögen, Was gut ist, sey Gemeingut.

Dreizehnter Brief.

Mittel wider die Furcht.

Ich weiß, daß Du Muth hast. Noch ehe Du Dich mit heilsamen und alles Harte überwindenden Weisheitslehren ausrüstetest, warest Du mit Dir selbst zufrieden dem Schicksale gegenüber; noch weit mehr aber, nachdem Du mit demselben wirklich in Kampf gerathen und deine Kräfte versucht hast, auf die man sich nie sicher verlassen kann, so lange nicht vieles Mißliche von da und dort erschienen, und uns bisweilen wirklich recht nahe getreten ist. So erst wird der echte Muth, der nie in fremde Willkür gerathen wird, bewährt; Dieß ist sein Probierstein. Nie wird der Athlete, der noch keinen blauen Fleck bekam, großes Feuer mit auf den Kampfplatz bringen. Der aber sein Blut schon gesehen; Dessen Zähne knackten unter Faustschlägen; Der, niedergerungen, des Gegners Last auf seinem Leibe trug; Dem, obwohl er sank, der Muth nicht sank; Der, so oft er fiel, trotziger sich wieder erhob: Der schreitet mit großer Hoffnung in den Kampf. Und nun, um dieß Gleichniß zu verfolgen: schon oft lastete das Schicksal über Dir, und doch ergabst Du Dich ihm nicht, sondern sprangst empor und stelltest Dich nur um so fester wieder auf. Denn Tapferkeit, die man angreift,

steigert sich. — Doch, wenn Du willst, empfange auch von mir einige Hülfsmittel, mit welchen Du Dich verwahren mögest. Der Dinge, die uns schrecken, mein Lucilius, sind mehr, als die uns drücken; und öfter leiden wir in der Einbildung, als in der Wirklichkeit. Ich rede zu Dir nicht die stoische Sprache, sondern eine mehr herabgestimmte. Denn wir Stoiker sagen, alles Das, Was Seufzer auspreßt und Wehklagen, ist unbedeutend und nicht zu achten. Aber lassen wir diese großen Worte, so wahr sie, bei den Göttern! sind. Nur diese Lehre gebe ich Dir: sey nicht unglücklich vor der Zeit; denn wofür Dir bangt, weil es Dir droht, Das wird vielleicht nie kommen, ist wenigstens noch nicht da. Einiges quält uns mehr, als es soll; Anderes quält früher, als es soll; wieder Anderes quält, Was uns überhaupt nicht quälen sollte. Entweder — wir vergrößern unsern Schmerz, oder wir erdichten ihn, oder wir nehmen ihn voraus. Jener erste Punkt bleibe, weil über die Sache erklärter Streit obwaltet, für jezt ausgesezt. Denn Was ich unbedeutend nenne, wirst Du für das Aergste halten: ich kenne Welche, Die unter Geißelhieben lachen, und Andere schreien auf bei einem Backenstreich. Später werden wir sehen, ob diese Dinge aus eigener Kraft, oder durch unsere Schwäche stark sind. Nur Das versprich mir, wenn die Leute herzulaufen und Dich überreden wollen, daß Du unglücklich seyst, alsdann nicht zu beachten, Was Diese sagen, sondern Was Du empfindest, dein eigenes Gefühl in Berathung zu ziehen, und Dich selbst, der Du ja, Was Dich angeht, am besten kennest, zu fragen: Was ist es doch, daß Diese weinen über mich, daß sie so ängstlich thun, daß sie sogar mich zu berühren

fürchten, als ob mein Unglück auf sie überspringen könnte? Ist etwa hier ein Uebel? oder ist die Sache mehr verrufen als schlimm? Frage Dich selbst: gräme ich mich vielleicht und bekümmere ich mich ohne Ursache, und mache Etwas zu einem Uebel, Was es nicht ist? — Aber Du fragst: „wie soll ich inne werden, ob nichtig oder wirklich ist, Was mich ängstigt?" Darüber laß Dir diese Regel geben: Wir quälen uns entweder über Gegenwärtiges, oder über Zukünftiges, oder über Beides zugleich. Ueber das Gegenwärtige ist das Urtheil leicht. Ist dein Körper frei, ist er gesund, und schmerzt Dich keine Kränkung, so erwarten wir, Was da kommen wird; für heute hat es Nichts auf sich. „Aber das Schlimme steht noch bevor!" Für's erste untersuche, ob sichere Merkmale vorhanden sind von einem kommenden Uebel: denn meistens sind es Vermuthungen, die uns zu schaffen machen; und Was Kriege zu entscheiden pflegt, und weit mehr noch über Einzelne entscheidet, das Gerücht, treibt sein Spiel mit uns. Ja, mein Lucilius: zu eilig treten wir dem Wahne bei; wir prüfen nicht, Was uns in Furcht sezt, und untersuchen es nicht, sondern zittern und wenden den Rücken, wie Die, welche eine Staubwolke, von einer Viehheerde aufgejagt, aus dem Feldlager treibt, oder die irgend ein Gerede, ohne Gewährsmann ausgesprengt, in Schrecken versezt hat. Sonderbar! das Grundlose ist es mehr, was uns bestürzt macht. Das Wirkliche hat sein Maß: aber Was im Ungewissen liegt, ist ein Spiel der Vermuthungen eines zagenden Gemüthes. Keine Furcht ist daher so verderblich, so unheilbar, als die eines kranken Gehirns: jede andere ist unvernünftig, aber diese ist unsinnig. Untersuchen wir also

die Sache genauer. Es ist wahrscheinlich, daß ein Uebel erfolgen wird: — aber wahr ist es darum noch nicht. Wie Vieles ist unerwartet gekommen? wie Vieles Erwartete ist nie erschienen? Auch wenn es wirklich bevorsteht, Was hilft es, seinem Schmerz entgegen zu gehen? Du wirst ihn früh genug empfinden, wenn er einmal da seyn wird; bis dahin versprich Dir das Bessere. „Was Du damit gewinnest?" Zeit! Vieles kann inzwischen eintreten, wodurch die heranrückende Gefahr, so nahe sie Dir gekommen, aufgehalten, gehoben, oder auf ein anderes Haupt abgeleitet werden kann. Mitten aus Flammen öffnet sich oft ein rettender Ausweg: Manchen haben sinkende Trümmer sanft zur Erde getragen: nicht selten ward dem Schwert noch über dem Nacken Einhalt geboten: Mancher überlebte seinen Henker. Auch das Unglück behauptet seinen Unbestand. Vielleicht tritt es ein, vielleicht tritt es nicht ein; inzwischen ist es noch nicht da: drum stelle Dir das Bessere vor. Oft, ohne daß Vorzeichen erschienen, welche ein Unheil verkündigten, schafft die Seele sich nichtige Bilder, oder wendet ein Wort von zweifelhafter Bedeutung ins Schlimme, oder denkt sich den Groll eines Anderen größer als er ist, und fragt nicht, wie sehr er erzürnt sey, sondern was der Erzürnte vermöge. Es wäre kein Grund mehr, im Leben zu verweilen, es wäre des Elendes kein Maaß, wenn man fürchtete, was man alles fürchten könnte. Hier helfe die Weisheit; hier setze Dich mit starkem Geiste auch über die Furcht des Augenscheinlichen weg; wo nicht, so vertreibe Schwäche mit Schwäche, und dämpfe die Furcht mit der Hoffnung. Von Allem, was wir fürchten, ist Nichts so gewiß, daß es nicht noch gewisser wäre, daß das Gefürchtete

ausbleiben und die Hoffnung uns täuschen kann. Also Hoffnung und Furcht prüfe genau, und so oft Alles ungewiß ist, begünstige Dich selbst; glaube, Was Dir lieber ist. Auch wenn Du mehr Stimmen hast für die Furcht, so neige Dich nichts desto weniger auf die andere Seite, und höre auf, Dich zu beunruhigen. Und dabei erwäge, daß der größere Theil der Menschen, ohne daß ein wirkliches Uebel sie drückt oder mit Gewißheit ihnen bevorsteht, ängstlich und rastlos sich geberdet. Denn Niemand, einmal aufgeregt, gebietet sich Ruhe, oder bringt seine beängstigenden Vorstellungen auf die Wahrheit zurück. Niemand spricht: „der Gewährsmann verdient keinen Glauben; er hat es erdichtet, oder er hat sich belügen lassen.“ Wir überlassen uns dem Erzählenden; wir zittern vor Zweifelhaftem als vor Gewissem; wir halten kein Maaß, und eine kleine Bedenklichkeit wird sogleich zur Angst.

Doch ich schäme mich, so mit Dir zu sprechen, und mit so wohlfeilen Mitteln Dich kräftigen zu wollen. Laß Andere sagen: vielleicht kommt es nicht! Sage Du: und Was ist es denn, wenn es kommt? Wir werden sehen, Wer siegen wird; vielleicht ist es für mich, wenn es kommt, und es wartet meiner ein Tod, der mein Leben adeln wird. Der Schierlingsbecher hat des Socrates Größe vollendet. Entwinde dem Cato sein Schwert, das die Freiheit ihm wahrte, und Du hast ihm einen großen Theil seines Ruhmes entzogen. — Wozu aber eine so lange Ermunterung, da Du nur erinnert, nicht aufgemuntert zu werden brauchst? Der Weg, den ich Dich führe, ist nicht verschieden von dem deiner Natur: Du bist geboren zu Dem, was ich sage. Um so mehr erhöhe und verschönere dein Gutes.

Ich schließe nun, und drücke meinem Brief das Siegel auf, das heißt, ich vertraue ihm irgend ein großes Wort an, um es Dir zu überbringen. „Unter andern Uebeln des Thoren ist auch Dieß: er fängt immer an, zu leben.“ Ueberlege, mein trefflicher Lucilius, Was dieses Wort sagen will, und Du wirst finden, wie schmählich die Gedankenlosigkeit der Menschen ist, welche jeden Tag einen neuen Grund zu ihrem Leben legen, und auch am Ausgange noch auf's Neue anfangen, zu hoffen. Betrachte die Menschen um Dich her: Du wirst Greise treffen, die sich recht ernstlich anschicken zur Bewerbung um Aemter, zu weiten Reisen, zu Handelsunternehmungen. Was ist häßlicher, als ein Greis, der zu leben anfängt? — Ich würde den Eigenthümer dieses Ausspruchs nicht beifügen, wenn es nicht Epicur wäre, dessen wohlbekannte Sprüche ich zwar sonst anzuführen und mir anzueignen mir erlaube, unter welchen aber vorliegender minder bekannte sich nicht befindet.

Vierzehnter Brief.

Weise Sorge für das Wohl und die Sicherheit des Körpers.

Ich gestehe, es ist uns Liebe für unsern Körper angeboren; ich gestehe, daß wir Vorsorge für ihn tragen sollen; ich läugne nicht, daß wir ihm Schonung und Pflege schuldig sind: aber daß wir sein Sclave seyn sollen, läugne ich. Denn der Sclave Vieler ist, Wer seines Körpers Sclave ist, Wer für ihn zu ängstlich besorgt ist, Wer auf ihn Alles bezieht. Wir

müssen uns nicht so verhalten, als ob wir um des Körpers willen leben müßten, sondern als ob wir es ohne ihn nicht könnten. Eine übertriebene Liebe zu demselben beunruhigt uns durch Schrecknisse, belästigt uns mit Sorgen, giebt uns Beschimpfungen preis. Das Ehrenhafte ist Dem wohlfeil, dem der Körper zu theuer ist. Man nehme ihn in recht sorgfältige Obhut, doch so, daß, wenn Vernunft, wenn Ehre, wenn Freundespflicht es fordert, man bereit sey, ihn den Flammen zu überantworten. Gleichwohl sollen wir, so viel wir vermögen, auch Ungemächlichkeiten, nicht blos Gefahren, vermeiden, und ins Sichere uns zurückziehen, indem wir darauf denken, wie wir ferne halten mögen, was zu fürchten ist. Dessen aber sind drei Arten, wie mich dünkt: man fürchtet Mangel, man fürchtet Krankheiten, man fürchtet die Gewaltstreiche des Mächtigern. Von allem Diesem erschüttert uns nichts mehr, als womit fremde Gewalt uns bedroht; denn es kommt mit großem Geräusch und Lärm. Jene natürlichen Uebel, die ich nannte, Mangel und Krankheiten, schleichen sich still heran, ohne schreckenden Eindruck auf Aug' und Ohr. Gewaltig aber ist das Gefolge dieses dritten Uebels: Stahl und Flammen hat es um sich, und Ketten und eine Schaar Bestien, um sie auf Menschenleiber zu hetzen. Da treten Kerker, Kreuz, Folter, eiserne Haken Dir vor die Seele, und jener Pfahl, der durch des Menschen Mitte getrieben, zum Munde heraustritt, und Glieder, zerfetzt durch auseinander rennende Wagen, und jenes Hemde, durchwoben und bestrichen mit Nahrung der Flammen und was sonst noch grausame Wuth ersonnen hat. Es ist sonach nicht zu verwundern, wenn die Furcht vor einer Sache so groß ist, deren Mannigfaltig-

keit groß und deren Zurüstungen gräßlich sind. Wie nämlich der Folterer um so mehr ausrichtet, je mehr Werkzeuge der Qual er zur Schau legt — denn von dem Anblick wird überwältigt, auch Wer dem wirklichen Leiden widerstanden hätte — so sind auch von allen den Dingen, welche die Seele beugen und bezwingen, diejenigen die wirksamsten, welche der Anschauung etwas zu bieten haben. Jene Drangsale sind nicht minder schwer, ich meine Hunger und Durst, innerliche Geschwüre, Fieberhitze, welche die Eingeweide ausdörrt; aber sie sind unsichtbar, sie tragen nichts vor sich her, was drohend in die Augen fiele. Diese dagegen siegen, wie große Kriegsheere, schon durch ihren Anblick und ihre Rüstung. Laß uns daher auf unserer Hut seyn, und Niemand zu nahe treten. Bald ist es das Volk, welches wir zu fürchten haben; bald sind es, wenn die Staatsverfassung von der Art ist, daß Alles vom Senate ausgeht, die in demselben einflußreichen Männer; bald sind es Einzelne, denen die Gewalt des Volkes — gegen das Volk — gegeben ist. Alle Diese zu Freunden zu haben, wäre sehr schwer; es genügt, sie nicht zu Feinden zu haben. Sonach wird der Weise nie den Zorn der Mächtigen hervorrufen; er wird ihn vielmehr zu meiden suchen, wie auf einer Seefahrt den Sturm. Als Du nach Sicilien reistest, setztest Du über die Meerenge. Der unbesonnene Steuermann verachtete die Drohungen des Südwinds — denn dieser ist's, welcher die Sicilischen Gewässer empört und in Wirbeln umtreibt — er hielt sich nicht an das linke Ufer, sondern an dasjenige, in dessen Nähe Charybdis die Gewässer in ihren Strudel zieht. Aber der Behutsame fragt die der Gegend Kundigen, wie sich's mit der Strömung ver-

halte, welche Zeichen aus dem Gewölke zu entnehmen seyen, und nimmt seine Richtung ferne von jener durch ihre Wirbel berüchtigten Gegend. Dasselbe thut der Weise: er meidet den Gewaltigen, der ihm schaden könnte, hütet sich aber, daß er nicht scheine ihn zu meiden. Denn zum Theil beruht unsere Sicherheit auch darauf, daß wir es nicht Wort haben, wie sehr wir dieselbe suchen; denn Was man flieht, verdammt man. Wir haben also darauf zu denken, wie wir uns vor der Menge sichern mögen. Fürs Erste müssen wir nie das Gleiche mit ihr begehren (denn unter Mitbewerbern herrscht Zank); hiernächst Nichts besitzen, auf was ein Anderer lauern und es zu seinem großen Vortheil uns entreißen könnte. Trage an Deinem Leibe möglichst wenig, was zur Beute werden könnte. Niemand oder sehr Wenige trachten nach Menschenblut um dieses selbst willen: Mehrere sind, die rechnen, als die hassen. Den Nackten läßt der Räuber ziehen: auch auf umlagerter Straße wandelt der Arme im Frieden.

Drei Dinge sind es ferner, die man, nach einer alten Regel, meiden muß: Haß, Neid, Verachtung. Wie Dieß geschehen könne, zeigt allein die Weisheit. Denn schwer ist hier das Mittelmaas zu treffen, und es ist zu besorgen, es möchte die Furcht vor dem Neide uns in Verachtung gerathen lassen, und wir möchten, indem wir selbst nicht hoch auftreten wollen, die Leute glauben machen, sie dürfen uns auf die Köpfe treten. Für Viele, die sich fürchten konnten, war Dieß die Ursache, daß sie sich wirklich fürchten mußten. Ziehen wir uns also von allen Seiten zurück: nicht minder schadet es, verachtet, als verdächtig zu seyn. Zur Philosophie nehme man seine Zuflucht: diese Wissenschaft wirkt als eine

Priesterbinde *) nicht nur bei den Guten, sondern auch bei den Halbschlechten. Denn die öffentliche Redekunst, so wie jedes Andere, was auf das Volk wirkt, hat seine Gegner; die Philosophie aber, ruhig und nur mit sich beschäftigt, kann nie in Verachtung sinken; ihr gestehen alle anderen Wissenschaften, auch bei den Schlechtesten, Ehre zu. Nie wird die Nichtswürdigkeit so sehr erstarken, nie wird sie sich so gegen die Tugenden verschwören, daß der Name Philosoph nicht ein ehrwürdiger und heiliger bliebe. Uebrigens muß die Philosophie selbst in anspruchloser Stille und Ruhe betrieben werden. „Aber wie?" fragst Du; „philosophirt etwa M. Cato nur in bescheidener Stille, indem er einen Bürgerkrieg mit seiner Stimme niederschlug? indem er sich mitten zwischen die Waffen wüthender Parteihäupter stellte? indem er, während Andere bei Pompejus anstoßen, Andere bei Cäsar, beide zugleich gegen sich aufbringt?" Man könnte allerdings darüber rechten, ob der Weise in jenen Zeiten an den öffentlichen Geschäften hatte theilnehmen sollen. Man könnte fragen: „was willst du denn, M. Cato? Es handelt sich nun nicht mehr um die Freiheit, sie ist längst untergegangen; nur ob Cäsar oder Pompejus den Staat besitzen solle, fragt sich noch. Was hast mit diesem Zanke du zu thun. Keine der Parteien ist die deinige. Es handelt sich um einen Herrn: was kann dir daran liegen, welcher von beiden siegt? Es kann der Bessere siegen; doch nothwendig wird zum Schlechteren, Wer gesiegt hat." Ich berührte hier die lezte Rolle,

*) Eine Kopfbinde (infula), welche die Person des Priesters oder des Schutzflehenden, der sie trug, unverletzlich machte.

welche Cato spielte: allein auch die früheren Jahre waren nicht von der Art, um dem Weisen die Theilnahme an einer Staatsverwaltung zu erlauben, die in Räuberhände gefallen war. Was hat Cato Anderes gethan, als seine Stimme laut, aber vergeblich erhoben, indem er vom Volke bald auf den Händen getragen, bald vollgespuckt und vom Forum weggeschleppt, bald aus dem Senat in den Kerker geführt ward?

Doch ein andermal davon, ob der Weise auch vergebliche Mühe sich geben soll: für jezt weise ich Dich zu Denjenigen, welche von öffentlichen Geschäften sich ausgeschlossen, und sich zurückgezogen haben, um die Wissenschaft des Lebens zu pflegen, und Gesetze zu entwerfen für das Menschengeschlecht, ohne irgend einem Machthaber zum Anstoße zu gereichen. Der Weise wird nie die herrschende Sitte stören: er wird nie durch eine befremdende Lebensweise des Volkes Aufmerksamkeit erregen. Wie nun? wird also Der unfehlbar gesichert seyn, wer diese Vorschrift befolgt? Verbürgen kann ich Dir Dieß eben so wenig, als dem Mäßigen Gesundheit: und doch ist Mäßigung die Quelle der Gesundheit. Auch im Hafen geht hie und da ein Schiff unter: was, dünkt Dich, kann nicht Alles auf hoher See geschehen? Wo nicht einmal die Muße Sicherheit gewährt, um wie viel näher müßte die Gefahr dem Vielgeschäftigen, Vieles unternehmenden stehen? Bisweilen kommen Unschuldige um; Wer wollte es läugnen? Doch häufiger die Schuldigen. Der Fechter bleibt ein Künstler, auch wenn ihn seine Rüstung nicht schüzte. Endlich sieht der Weise in allen Dingen auf die Absicht, nicht auf den Erfolg. Das Eingehen in eine Sache steht in unserer Gewalt; über den Ausgang entscheidet das Glück, dem ich keine Stimme

über mich einräume. Es kann mir Plagen, kann mir Widerwärtiges zuschicken. Aber mein Herr ist darum der Raubmörder nicht, wenn er mich tödtet.

Nun streckst Du die Hand aus, die tägliche Beisteuer zu empfangen. Wohl, ich will sie Dir mit einer goldenen füllen. Und weil ich von Golde spreche, so vernimm, wie Gebrauch und Nutzung desselben Dir um so werther werden kann. „Der genießt des Reichthums am meisten, der am wenigsten des Reichthums bedarf." Du willst, ich soll den Gewährsmann nennen. Damit Du siehst, wie ich so gar nicht eigennützig bin, hab' ich mir vorgenommen, Fremdes zu loben. Es sind Epicurus Worte, oder Metrodor's, oder irgend Eines aus jener Werkstätte. Was liegt auch daran, Wer sie sprach? Sie sind zu Allen gesprochen. Wer des Reichthums bedarf, fürchtet für ihn; aber Niemand hat Genuß von einem Gute, für welches er in Sorgen ist: immer trachtet er, noch mehr hinzuzufügen, und indem er auf dessen Vermehrung denkt, vergißt er, es zu nützen: er läßt sich Rechnungen stellen, läuft das Forum *) aus, blättert im Zinsbuch, und wird aus dem Herrn der Verwalter.

Fünfzehnter Brief.

Ueber Leibesübungen, als Mittel zur Erhaltung der Gesundheit.

Es war eine alte Sitte, die sich bis auf meine Zeit erhielt, die Briefe mit den Worten anzufangen: „Wenn Du

*) Wo die Geldgeschäfte gemacht wurden.

Dich wohl befindest, so ist es gut; ich befinde mich wohl.“ Mit Recht sagen auch wir: „wenn Du philosophirst, so ist es gut.“ Denn Dieses erst heißt, sich wohl befinden; ohne Dieses ist die Seele krank; und auch der Körper, wenn er noch so kräftig ist, ist nur in derselben Weise gesund, wie es der Körper eines Wahnsinnigen und Verrückten ist. Also für diese Gesundheit sorge zunächst: sodann auch für jene andere, welche Dir nicht theuer zu stehen kommen wird, wenn es Dir blos darum zu thun ist, gesund zu seyn. Denn seine Arme üben, seine Schultern breit machen, seine Brust stählen, ist eine thörichte, am wenigsten für einen Gelehrten schickliche Beschäftigung. Schlüge die Athletenmast auch noch so gut bei Dir an, schwellten sich Deine Muskeln auch noch so kräftig, Du würdest doch nie die Kräfte eines feisten Stiers, noch sein Gewicht erreichen. Zudem bedrückt und lähmt den Geist eine größere Bürde des Körpers. So viel Du also kannst, beschränke den Umfang Deines Körpers und mache Deinem Geiste Raum. Viele Beschwerden begleiten Den, der nur für [athletische] Ausbildung des Körpers sorgt: zuerst die angestrengten Uebungen, wodurch die geistige Kraft ausgetrocknet und für ein anhaltendes und strengeres Studiren unbrauchbar gemacht wird; sodann ist die allzureichliche Nahrung der Feinheit des Geistes nachtheilig. Ferner sind es Sclaven der schlechtesten Art, die man zu Lehrern annimmt, Menschen, nur mit Oel und Wein beschäftigt, die ihren Tag nach Wunsch hingebracht, wenn sie tüchtig geschwitzt, und an die Stelle der vergossenen Säfte einen reichlichen Trunk durch die vertrocknete Kehle eingeführt haben. Trinken aber und schwitzen ist das Leben eines Magenkranken. — Allein es

giebt Uebungen, die eben so leicht als kurz sind, und, indem sie dem Körper sofort Erholung verschaffen, die Zeit schonen, auf welche vorzüglich Rücksicht zu nehmen ist: Laufen, Bewegungen der Arme mit Gewichten, Sprünge, entweder in die Höhe, oder in die Weite, oder kürzere nach Art der hüpfenden Salier (Marspriester), oder, um eine unedlere Vergleichung zu gebrauchen, der Walker. Wähle hiervon, was Du willst; durch Gewohnheit wird es Dir leicht werden. Was Du aber auch thun magst, kehre bald vom Körper wieder zum Geiste zurück: diesen übe Tag und Nacht; mäßige Anstrengung erhält ihn. An dieser Uebung hindert weder Hitze noch Kälte, nicht einmal das Alter. Für das Gut sorge, welches durch die Länge der Zeit besser wird. Ich verlange nicht, daß Du immer über Deinen Büchern oder Deinen Papieren liegen sollst: man muß dem Geiste Zwischenräume gönnen, doch, daß er nicht erschlaffe, sondern sich erhole. Wenn man sich tragen läßt, empfindet der Körper einige Erschütterung, die dem Studiren nicht hinderlich ist: man kann lesen, dictiren, sprechen, zuhören, welches Alles selbst bei'm Spazierengehen sich thun läßt. Auch die Anstrengung der Stimme ist eine nicht zu verachtende Uebung; jedoch mißrathe ich Dir *) jenes künstliche Heben und Sinkenlassen derselben nach der Melodie und dem Zeitmaas. Wenn Du freilich Lust haben solltest, sogar zu lernen, wie man spazieren gehen soll, wohlan, nimm jene Leute an, die der Hunger neue Künste gelehrt hat: es wird sich gleich Einer finden, der Deine Schritte regelt, und beim Essen Dir auf Backen und Zähne Acht giebt,

*) Als zu den müßigen Pedantereien der Rhetorenschule gehörig.

und in seiner Dreistigkeit immer weiter gehen wird, je mehr Deine geduldige Leichtgläubigkeit ihm Vorschub thut. „Also soll die Stimme gleich mit Schreien und mit der höchsten Anstrengung beginnen?" Es ist so natürlich, allmälig lebhaft zu werden, daß auch Streitende mit Sprechen anfangen und in das Schreien übergehen. Niemand erhebt gleich den Nothschrei: Quiriten, zu Hülfe! Je nachdem also die Stimmung Deines Gemüthes es mit sich bringt und Deine Lunge Dich mahnt, declamire abwechselnd bald heftiger, bald gelassener. Gedämpft steige Deine Stimme, wenn Du ihr Einhalt thust, herab, statt zu fallen: sie behaupte immer die Mäßigung Dessen, der sie lenkt, und lasse sich nicht in ein rohes und bäurisches Toben aus. Denn wir gehen ja nicht darauf aus, die Stimme selbst, sondern durch die Stimme uns zu üben.

Somit habe ich Dir kein kleines Geschäft abgenommen. Möge zu diesem Dienste, den ich Dir erwiesen, noch eine kleine Gabe, ein nicht unwillkommenes Geschenk*) hinzutreten. Es ist der treffliche Lehrsatz: „Ein unweises Leben ist ein unerfreuliches, ängstliches; es ist gänzlich abhängig von Dem, was kommen wird." Wer Dieß gesagt hat? Derselbe, der das Obige. Welches Leben glaubst Du wohl daß hier ein unweises genannt werde? Etwa das eines Baba oder Ision?**) Nein, unser eigenes Leben heißt so, so lange eine blinde Begierde uns zu schädlichen, wenigstens nie zu sättigenden Din-

*) Munus gratum mit Muretus und Gruter. Schweighäusers unus gradus ist mir unverständlich.

**) Zwei uns unbekannte Menschen, aber ohne Zweifel berüchtigte Thoren zu Seneca's Zeit.

gen hinreißt; die wir genug hätten, wenn uns etwas genug seyn könnte; die wir nicht bedenken, wie süß es sey, nichts zu begehren, wie groß, volle Genüge zu haben und vom Glücke nicht abzuhängen. Erinnere Dich dann oft, mein Lucilius, wie vieles Du erreicht hast; und wenn Du noch Viele siehst, die Dir vorgehen, so gedenke auch der Vielen, die nach Dir sind. Wenn Du dankbar seyn willst gegen die Götter und gegen das Schicksal Deines Lebens, so denke daran, über wie viele Du hinausgekommen bist. Doch, was gehen Dich Andere an? Du bist über Dich selbst hinaus. Setze Dir eine Gränze, welche Du nicht überschreiten könntest, auch wenn Du wolltest: einmal werden sie doch von Dir weichen, jene tückischen Güter, die immer höher schäzt, Wer sie hofft, als Wer sie erreicht hat. Wäre etwas Haltbares an ihnen, so würden sie irgend einmal sättigen: so aber reizen sie nur den Durst, indem wir sie in uns gießen. Es wird anders werden mit all dem blendenden Prunk. Und worüber der Zukunft geheimnißvolles Loos entscheidet, warum sollte ich vom Schicksal erhalten wollen, es mir zu gewähren, statt von mir selbst, es nicht zu verlangen? Warum sollte ich es auch verlangen? Warum vergessen der menschlichen Gebrechlichkeit? Wozu Arbeit auf Arbeit häufen? Siehe, dieser Tag ist der lezte; und ob er es nicht ist, so ist er nahe dem lezten.

Sechszehenter Brief.

Nutzen der praktischen Philosophie.

Es ist Dir klar geworden, ich weiß es, mein Lucilius, daß man nicht glücklich, nicht einmal erträglich leben kann,

ohne das Studium der Weisheit; und daß ein glückliches Leben die Frucht nur des vollendeten Studiums derselben, ein erträgliches jedoch schon die des begonnenen sey. Dennoch muß Dieß, so klar es ist, noch fester begründet, und durch tägliches Erwägen uns noch tiefer eingeprägt werden. Die größere Aufgabe ist, Vorsätze zu bewahren, als das Gute sich vorzusetzen. Man muß beharren, man muß durch unablässiges Streben sich kräftigen, bis zum guten Sinne wird, was guter Wille war. Du hast bei mir demnach keine weitläuftigen Versicherungen nöthig: ich sehe, daß Du schon weit gekommen bist. Ich weiß, von wannen kommt, was Du schreibst; es ist nichts Erheucheltes, nichts Geschminktes. Doch verhehle ich Dir nicht, was ich denke: schon habe ich Hoffnung von Dir, Zuversicht noch nicht. Ich wünsche, es wäre bei Dir dasselbe: Du darfst noch nicht so rasch und so leichthin Dir glauben; entfalte Dich vor Dir selbst, erforsche und beobachte Dich auf alle Weise. Darauf sieh vor Allem, ob Du in der Philosophie oder im Leben selbst weiter gekommen seyst. Die Philosophie ist nicht ein Kunststück, um dasselbe vor dem Volke zur Schau zu tragen: sie besteht nicht in Worten, sondern in Handlungen. Sie wird auch nicht gebraucht, um unter angenehmer Unterhaltung den Tag hinzubringen, und, wenn wir Muße haben, vor langer Weile uns zu bewahren: sie bildet und gestaltet den Geist, sie ordnet das Leben, sie regelt die Handlungen, sie zeigt, was zu thun und zu lassen sey, sie sizt am Steuerruder, und lenkt die Fahrt durch Fluthen und Klipren. Ohne sie ist Niemand sorgenfrei. Unzähliges ereignet sich zu jeder Stunde, was den Rath erfordert, der bei ihr zu suchen ist. — Doch man wird mir

einwenden: „Was nüzt mir die Philosophie, wenn es ein Schicksal giebt? Was nüzt sie, wenn eine Gottheit die Welt regiert? Was nüzt sie, wenn der Zufall gebietet? Denn abgeändert kann das Gewisse nicht werden, und gegen das Ungewisse läßt sich nichts vorkehren, wenn entweder ein Gott meinen Entschließungen zuvorgekommen ist und beschlossen hat, was ich thun soll, oder ein Verhängniß meinem Willen nichts überläßt." Mag es das Eine oder das Andere seyn, mein Lucilius, oder mag Alles zugleich seyn — wir müssen nach Weisheit streben! Ob das Verhängniß seinem unerbittlichen Gesetze uns unterworfen hat, ob ein Gott das All nach seinem Willen ordnet, ob ohne Ordnung der Zufall die menschlichen Dinge in Bewegung sezt und hin und her wirft — die Philosophie muß uns in ihren Schutz nehmen. Sie wird uns mahnen, der Gottheit gerne zu gehorchen, dem Schicksal hartnäckig zu widerstehen: sie wird Dich lehren, Gott zu folgen, den Zufall zu ertragen. — Wiewohl, wir haben jezt nicht auf die Betrachtung überzugehen, Was uns zustehe, wenn eine Vorsehung das Ruder der Dinge führt, oder wenn die Kette der Verhängnisse uns dahin schleppt, oder wenn der blinde Zufall des Augenblicks waltet: ich komme für jezt auf Das zurück, daß ich Dich erinnere und ermahne, das Streben Deines Geistes nicht sinken, nicht erkalten zu lassen. Halte es fest, laß es stetig werden, damit zur Eigenschaft werde, was erst nur Streben war.

Gleich Anfangs hast Du, wenn ich Dich recht kenne, Dich darnach umgesehen, was wohl dieser Brief für ein Angebinde mitbringen werde. Durchsuch' ihn, und Du wirst es finden Du hast aber nicht Ursache meine Freigebigkeit zu bewun-

dern; noch immer übe ich sie auf fremde Kosten. Doch — was sage ich, auf fremde Kosten? Was irgend jemand Gutes sagte, ist mein. So auch Dieß, was Epicurus aussprach: „Wenn Du nach der Natur lebst, wirst Du nie arm, wenn nach dem Wahn, nie reich seyn." Ein Geringes verlangt die Natur, der Wahn Ungemessenes. Man häufe auf Dich, was viele Begüterte zugleich besaßen; das Glück erhebe Dich weit über die Verhältnisse des reichsten Privatmannes, es bedecke Dich mit Gold und umkleide Dich mit Purpur; es versetze Dich in eine solche Fülle von Herrlichkeit, daß Du die Erde birgst unter Deinen Marmorbauten, daß Du im Stande bist, Kleinodien nicht nur zu besitzen, sondern darauf zu treten; *) dazu sollen noch Bildwerke kommen und Gemälde, und was sonst alles die Künste für den Luxus schaffen — Du wirst von diesem nur lernen, Größeres zu begehren. Natürliche Bedürfnisse haben ihre Gränzen: was der Irrwahn erzeugt, hat nicht, wo es ende. Wer auf der Straße geht, findet ein Ziel: das Irren ist endlos. Darum ziehe Dich zurück von dem Eiteln; und wenn Du wissen willst, ob, was Du verlangst, Gegenstand einer natürlichen oder einer blinden Begierde sey, so siehe, ob es damit irgendwo sein Bewenden haben werde. Wenn, so weit Du gehst, doch immer ein Weiteres übrig bleibt, so wisse, daß es nichts Natürliches ist.

*) Anspielung auf die kostbaren Mosaikfußböden aus edelm Gestein.

Siebenzehenter Brief.

Nach Weisheit ist vor Allem zu streben: die Sorge um äußere Güter darf daran nicht hindern.

Wirf jene Dinge alle von Dir, wenn Du vernünftig bist, oder vielmehr, um es zu werden; und strebe in vollem Lauf und aus allen Kräften einem weisen Sinne zu. Ist Etwas, das Dich aufhält, so wickle Dich los oder schneide es ab. — „Vermögens-Angelegenheiten," sagst Du, „beschäftigen mich noch: ich wünsche sie so zu ordnen, daß ich habe, was ich brauche, ohne Geschäfte zu treiben; damit weder die Armuth mir, noch ich irgend Jemand zur Last sey." Indem Du so sprichst, scheint es, daß Du die Bedeutung und die Wirksamkeit des Gutes, worauf Du denkst, noch nicht erkannt hast. Du siehst zwar im Allgemeinen ein, wie viel die Philosophie nütze: aber im Einzelnen hast Du Dich davon nicht gründlich genug überzeugt, und weißt noch nicht, wie viel sie uns überall hilft, wie sie, um Cicero's Worte zu gebrauchen, „in den wichtigsten Dingen uns fördert, und zu den geringfügigsten sich herabläßt." Folge mir, ziehe sie zu Rathe! Sie wird Dich abmahnen, über Deinen Rechnungen zu sitzen. Denn Das ist's, was Du suchst, und was du mit jenem Aufschub erlangen willst, daß Du die Armuth nicht zu fürchten habest. Wie aber, wenn sie zu wünschen wäre? Schon Vielen ist im Streben nach Weisheit ihr Reichthum hinderlich gewesen; der Arme ist ungehindert, ist sorgenfrei. Wenn die Trompete ertönt, so weiß er, daß es nicht ihm gilt: erhebt sich irgendwo ein Nothgeschrei, so sucht er, wie er davon komme, nicht, was er fortbringe. Geht es zu Schiffe, so ist kein Getöse

im Hafen; keine Begleitung füllt geschäftig das Gestade: er ist nicht umgeben von einem Schwarme von Sclaven, zu deren Fütterung man den überseeischen Gegenden Fruchtbarkeit wünschen muß. Es ist leicht, wenige und wohlgezogene Mägen zu befriedigen, die nichts weiter begehren, als gefüllt zu werden. Wenig kostet der Hunger, viel ein ekler Gaumen. Die Armuth begnügt sich, die nächsten Bedürfnisse zu befriedigen. Was ist es also, daß Du Dich weigern solltest, die Armuth zur Hausfreundin anzunehmen, deren Lebensweise der vernünftige Reiche nachahmt? Willst Du für den Geist leben, so mußt Du arm seyn, oder dem Armen ähnlich. Dein Streben kann nicht gedeihlich seyn ohne Genügsamkeit. Genügsamkeit aber ist freiwillige Armuth. Hinweg also mit Entschuldigungen, wie diese: „So viel genug ist, habe ich noch nicht; wenn ich es zu dieser Summe gebracht haben werde, so werde ich mich ganz der Philosophie hingeben.“ Gerade, was Du aufschiebst, was Du erst nach anderen Dingen zu thun Dir vornimmst, solltest Du vor allem Anderen thun; damit solltest Du beginnen. „Ich will mir verschaffen, wovon ich lebe,“ sagst Du. Lerne auch zugleich, es zu verschaffen. Verbietet Dir Etwas, gut zu leben — gut zu sterben, verbietet Dir Nichts. Armuth soll uns nicht von der Philosophie abrufen, nicht einmal die Noth. Denn Wer nach diesem Ziele eilt, muß sogar Hunger ertragen: erträgt man ihn doch bei Belagerungen. Und was ist dort der Lohn dieses Duldens anders, als nicht in des Siegers Hände zu fallen? Hier aber, welch ein höherer Lohn, wo uns verheißen wird, ewig frei zu seyn, vor keinem Menschen, keinem Gotte zittern zu dürfen? Dazu sollte man auch hungernd zu gelan=

gen suchen. Kriegsheere haben Mangel an allen Dingen ertragen, haben von rohen Wurzeln gelebt, haben mit Dingen, die zu nennen schon ekelhaft ist, ihren Hunger beschwichtigt. Und dieses Alles ertrugen sie — wunderbar genug — für die Herrschaft eines Andern: und man sollte sich nicht entschließen, die Armuth zu erdulden, um seinen Geist von Thorheiten zu befreien? Es ist also nicht Noth, erst zu sammeln; zur Philosophie kann man auch ohne Reisegeld gelangen. Oder willst Du erst, wenn Du alles Uebrige schon hast, hinterher auch die Weisheit haben? Diese soll unter den Hülfsmitteln zum Leben das lezte, und — so zu sagen — nur eine Zugabe seyn? Nein: hast Du Etwas, so philosophire; denn woher weißt Du, ob Du nicht schon zu viel hast? Hast Du nichts, so suche die Philosophie eher, als irgend etwas Anderes. „Aber es wird mir am Nothwendigen fehlen." Das wird nicht möglich seyn, weil die Natur sehr Weniges verlangt: der Weise aber richtet sich nach der Natur. Tritt aber der äußerste Nothstand ein, nun so enteilt er alsbald dem Leben, und hört auf, sich selbst zu belästigen. Sollte ihm jedoch nur Etwas übrig bleiben, sey es noch so gering und beschränkt, um das Leben zu fristen, so wird er damit vorlieb nehmen und ohne Kummer und Sorgen um Unnöthiges, seinem Leibe an Nahrung und Bedeckung das Seine geben, und dabei heiter und wohlgemuth lachen über die Geschäftigkeit der Reichen und über das Jagen und Rennen Derer, die es werden wollen, und sagen: „wozu hältst Du Dich selbst so lange auf? Willst Du auf den Ertrag Deines angelegten Geldes warten oder auf vortheilhafte Handelsgeschäfte, oder auf das Vermächtniß eines wohlhabenden Alten, da es doch bei Dir steht, sogleich reich zu seyn? Die Weisheit ist statt der

Schätze; sie schickt sie Dem, welchem sie dieselben entbehrlich macht." — Doch Dieß geht Andere an: Du stehst den Begüterten näher. Versetze Dich in ein anderes Zeitalter, und Du hast zu viel. Aber was genug ist, findet sich in jeglichem Zeitalter.

Ich könnte hier schließen, wenn ich dich nicht verwöhnt hätte. Den Parthischen Königen darf Niemand zur Begrüßung nahen, ohne ein Geschenk mitzubringen: von Dir kann man nicht unentgeldlich Abschied nehmen. Was Du bekommest? Ich habe es von Epicurus entlehnt. „Viele, die sich Reichthum erworben, haben dadurch ihrem Elend kein Ende gemacht, sondern demselben nur eine andere Gestalt gegeben." Und ich wundere mich darüber nicht: denn der Fehler liegt nicht in den Dingen, sondern im Gemüthe. Was die Armuth schwer zu ertragen machte, macht auch den Reichthum schwer. Wie es gleichgültig ist, ob Du den Kranken in ein hölzernes Bettgestelle, oder in ein goldenes legst — wohin Du ihn auch bringen magst, er wird sein Leiden mit sich nehmen — eben so macht es nichts aus, ob die kranke Seele in Reichthum oder in Armuth versezt wird: ihr Gebrechen folgt ihr.

Achtzehenter Brief.

Man ziehe sich zurück von der wilden Lust der Menge: man übe sich in Entbehrungen, um gleichgültig zu werden gegen die Gunst des Glücks.

Wir stehen im Monat December, wo sich die Stadt gewaltig viel zu schaffen macht, wo der Schlemmerei ihr Recht

öffentlich eingeräumt ist, wo Alles voll ist vom gewaltigen Lärm der Zurüstungen – als ob noch ein Unterschied wäre zwischen den Saturnalien und den Werktagen. Und doch ist so gar kein Unterschied mehr, daß sich Derjenige nicht geirrt zu haben scheint, welcher sagte, „vormals sey der December ein Monat gewesen, jezt ein Jahr." Wenn ich Dich bei mir hätte, so würde ich mich gerne mit Dir darüber besprechen, was Du glaubest, daß wir zu thun hätten: ob wir an unserer gewohnten täglichen Weise nichts ändern, oder, um nicht zu sehr im Gegensatz mit dem allgemeinen Brauche zu erscheinen, gleichfalls lustiger tafeln und unsere Toga ablegen sollen? Denn was sonst einzig nur in Kriegsnöthen und betrübten Zeiten zu geschehen pflegte, thut man jezt um der lustigen Festesfeier willen – man wechselt die Tracht. Wenn ich Dich recht kenne, so würdest Du den Vermittler spielen und der Meinung seyn, wir sollen dem schwärmenden Haufen mit seinen Narrenmützen *) eben so wenig durchgängig gleichen, als völlig gegen ihn abstechen. Allein – ob nicht gerade in diesen Tagen dem Herzen die Forderung aufzuerlegen ist, alle Lust sich allein zu versagen, während alle Welt sich in dieselbe versenkt? Den untrüglichsten Beweis für seine Festigkeit erhält man, wenn man sich von Dem, was den Sinnen schmeichelt und zur üppigen Lust verlockt, so wenig hinziehen

*) Pileata turba. Die Sclaven, denen in den Tagen der Saturnalien vergönnt war, sich in den Freistand zu träumen, trugen dann das Symbol der Emancipation, den pileus, die spitzige Filzmütze, welche, überhaupt als Zeichen festlicher Lustbarkeit auch der Freien, in die Mütze unserer Policinelli übergegangen ist.

läßt, als ihm entgegen geht. Dazu gehört mehr entschlossene Kraft, mitten unter einem Volke, das sich berauscht und den Magen überladet, allein der Nüchterne und Vernünftige zu bleiben; mehr Mäßigung beweist es, sich nicht auszuschließen, um nicht aufzufallen, aber auch nicht unter Alle sich zu mischen; und Dasselbe vorzunehmen, aber nicht auf dieselbe Weise, indem man auch ohne eigentliches Wohlleben einen festlichen Tag begehen kann. Allein ich möchte nun einmal die Festigkeit Deiner Seele prüfen, und, nach dem Rathe großer Männer, auch Dir empfehlen, zwischen hinein etliche Tage festzusetzen, an welchen Du, Dich begnügend mit sehr schmaler und geringer Kost, mit einer groben und rauhen Kleidung, zu Dir selbst sagest: „Also Das war's, wovor man sich bange seyn ließ?" So lange das Herz sorgenfrei ist, bereite es sich auf das Schwere vor, und gegen die Unbilden des Geschicks kräftige es sich mitten unter dessen Gunstbezeugungen. Im tiefen Frieden, und ohne einen Feind zu haben, hält der Soldat seine Marschübungen, wirft Verschanzungen auf, und müht sich ab in überflüssigen Arbeiten, um den nothwendigen gewachsen zu seyn. Wer, wenn es gilt, nicht zittern soll, muß, ehe es gilt, geübt werden. Dieß befolgten Die, welche alle Monate die Armuth nachahmten und dem Mangel sich näherten, um nicht vor einer Sache zu erbeben, die sie längst gelernt hatten. — Glaube übrigens nicht, daß ich hier nur von . . . . *) Mahlzeiten, und von Kammern der Armuth

*) Die Leseart ist hier unsicher. Die Vulg. hat nach Muretus: ad modicas coenas, mäßige Mahlzeiten. Des Turnebus Timoneas, das Schweigh. aufnahm, ist gewiß das Richtige nicht.

spreche, und was sonst noch die Lüsternheit, ihres Reichthums überdrüssig, bisweilen zum Zeitvertreibe aufsucht. Nein, es sey Dir Ernst mit dem harten Stuhl, dem groben Mantel, dem derben, schwarzen Brote. So halte es drei, vier Tage aus, bisweilen noch länger; denn es soll nicht ein Spiel seyn, sondern eine Probe. Und dann, glaube mir, Lucilius, wird es Dich hoch erfreuen, für einen Groschen gesättigt zu seyn; Du wirst begreifen, daß man, um sorgenfrei zu seyn, das Glück nicht braucht: denn, was unentbehrlich ist, wird es geben, *) auch wenn es zürnt. Glaube aber darum nicht, es sey etwas Großes, was Du thust: es wird nichts Anderes seyn, als was viele tausend Sclaven, viele tausend Arme thun. Insofern nur achte Dich, als Du es ungenöthigt thust, und als es Dir eben so leicht seyn wird, dasselbe immer zu ertragen, als es bisweilen zu versuchen. Wir müssen uns am Pfahl **) üben; und damit das Geschick uns nicht unvorbereitet treffe, werde die Armuth unsere Vertraute. Der Reichthum wird uns weniger Sorgen machen, wenn wir gelernt haben, wie so gar nicht schwer ist, arm zu seyn. Epicurus, jener Lehrer des Vergnügens, hatte bestimmte Tage, an welchen er seinen Hunger ärmlich stillte, um zu sehen, ob Etwas zum vollen und reinen Vergnügen, und wie viel ihm noch fehle, und ob dieß Fehlende werth sey, daß man es mit großer Mühe ergänze. Dieß sagt er wenigstens selbst in jenen Briefen, die er, während Charinus Archon war, an Polyänus schrieb. Und zwar rühmt er sich, mit einem nicht

*) Dabit vermuthe ich, statt debet.

**) Dem hölzernen Phantom eines Gegners, welches zu Waffenübungen diente.

vollen Aß sich zu beköstigen; Metrodorus, der es noch nicht so weit gebracht, brauche ein ganzes. *) „Und eine solche Kost, meinst Du, mache satt?“ Vergnügen sogar macht sie; aber nicht jenes leichte, flüchtige, immer wieder aufzufrischende Vergnügen, sondern ein beständiges und zuverlässiges. Nicht als ob es etwas Angenehmes wäre um Wasser, Graupen und ein Stück Gerstenbrod: aber das höchste Vergnügen ist, sich im Stande zu wissen, auch an diesen Dingen Vergnügen zu finden, und sich dahin gebracht zu sehen, wo die Ungunst des Glückes uns nichts mehr anhaben kann. Mehr Auswahl hat selbst die Kerkerkost: ja Denen, welche die Strafe des Todes erwarten, reicht ihr Henker kein so kärgliches Mahl. Welche Seelengröße, aus freiem Willen sich zu Dem zu verstehen, was selbst Menschen, über welche das Aeußerste erkannt ist, nicht zu befürchten haben! Das heißt den Geschossen des Geschickes zuvorkommen.

Entschließe Dich denn, mein Lucilius, die Weise dieser Männer zu befolgen, und bestimme gewisse Tage, an welchen Du Dich losmachst von Deinem Besitzthum, und Dich mit dem möglichst Wenigen befreundest: entschließe Dich, mit der Armuth in Verkehr zu treten.

> Wag' es, o Freund, zu verachten das Gold, und bilde Dich würdig Gottes. **)

Kein Anderer ist Gottes würdig, als Wer den Reichthum verachtet. Ich untersage Dir seinen Besitz nicht; aber ich wünsche zu bewirken, daß Du ihn mit Seelenruhe besitzest: und Dieß wirst Du nur dann erlangen, wann Du Dich überzeugt

---

*) Ein Aß = ½ g.Gr. oder $2^{145}/_{500}$ Kr.

**) Virgil. Aen. VIII, 364 f.

haben wirst, daß Du auch ohne denselben glücklich zu leben vermögest, und wenn Du ihn immer als etwas Vergängliches ansiehst.

Doch ich muß jezt meinen Brief zusammenlegen. — „Zahle vorerst Deine Schuld," hör' ich Dich sagen. Ich weise Dich an Epicurus: der wird Dir Zahlung leisten. „Unmäßiger Zorn erzeugt Wahnsinn." Wie wahr Dieß sey, mußt Du wissen, da Du einen Sclaven und einen Feind gehabt hast. Diese Leidenschaft entbrennt übrigens gegen Personen aller Art: sie entsteht eben so aus Liebe, als aus Haß, und nicht minder bei ernsten Dingen, als unter Spiel und Scherz. Und es kommt nicht darauf an, ob die Ursache wichtig sey, aus welcher sie entspringt, sondern welcher Art das Gemüth sey, dessen sie sich bemächtigt. So liegt nichts daran, wie groß ein Feuer sey, sondern wo es hingeräth; denn so viel auch dessen ist, nehmen es doch feste Körper nicht auf; dürre Stoffe hingegen und leicht ergriffene nähren auch das Fünkchen bis zur Brunst. So ist es, mein Lucilius: eines unbändigen Zornes Ende ist Wuth; und daher ist der Zorn zu vermeiden, nicht blos, um gemäßigt, sondern, um gesund zu bleiben.

Neunzehenter Brief.

Aufforderung, aus der glänzenden Unruhe des Staatsdienstes in die philosophische Muße sich zurückzuziehen.

Mit hoher Freude empfange ich jedesmal Deine Briefe: denn sie erfüllen mich mit guter Hoffnung; und sie versprechen

mir nicht nur, nein sie verbürgen mir das Beste von Dir. Thue so, mein Lucilius: ich bitte, ich beschwöre Dich (denn was gäbe es Besseres, um was ich den Freund bitten könnte, als um was ich ihn zu seinem eigenen Besten bitten will?): entziehe Dich, wenn Du kannst, jenen Beschäftigungen, wo nicht, so reiße Dich los. Lange genug haben wir die Zeit versplittert: jezt im höhern Alter wollen wir anfangen, an den Rückzug zu denken. Wird man es uns verübeln können? Wir haben auf hoher See gelebt: wir wollen im Hafen sterben. Doch möchte ich Dir nicht rathen, mit Deiner Zurückgezogenheit Dir einen Namen machen zu wollen: Du sollst damit so wenig groß thun, als es geheim halten. Indem ich den Unsinn der Welt verdamme, will ich Dich damit keineswegs so weit treiben, daß Du irgend einen Schlupfwinkel aufsuchest, um in Vergessenheit zu leben: benimm Dich so, daß Deine Zurückgezogenheit offenkundig sey, ohne aufzufallen. Wer sich noch nicht entschieden, Wer seine Entschließungen erst noch zu nehmen hat, mag darüber zu Rathe geher, ob er sein Leben in Dunkelheit hinbringen will: Dir steht die Wahl nicht mehr frei. Dich hat Dein lebhafter Geist, Deine geschmackvollen Schriften, Deine ansehnlichen, glänzenden Verbindungen in die Welt eingeführt; schon hast Du eine Berühmtheit gewonnen: und magst Du jezt in weitester Ferne Dich bergen, ja gänzlich Dich verkriechen, doch wird Deine frühere Laufbahn auf Dich aufmerksam machen. Mit Dunkelheit kannst Du Dich nicht umgeben; wohin Du Dich auch flüchten wolltest, immer würde Dich viel des früheren Lichtes begleiten. Aber Ruhe kannst Du Dir schaffen, ohne Dich Jemandes Haß oder der Reue und innern Vorwürfen auszu-

setzen. Denn Was wirst Du aufgeben, das aufgegeben zu haben, Dir je ein lästiger Gedanke werden könnte? Deine Clienten? Keiner derselben hängt Dir selbst an, sondern dem Vortheil, den Du ihm schaffst. Deine Freunde? In alten Zeiten war's die Freundschaft, die man suchte; jezt ist es die gute Beute. Einige Greise, die sich verlassen sehen, werden ihre Testamente ändern; Wer Dir aufwartete, wird zu andern Thüren wandern: allein eine wichtige Sache kann nicht wohlfeil seyn. Ueberlege, ob Du lieber Dich, oder etwas von dem Deinen aufgeben willst. O! daß es Dir vergönnt gewesen wäre, alt zu werden in den Verhältnissen Deiner Herkunft; daß doch nie das Schicksal Dich hoch gestellt hätte! Aber mit raschem Ungestüm hat das Glück Dich einem gesunden, harmlosen Leben weit entrückt — eine Provinz, eine Procuratur, und was diese Ehrenstellen noch weiter versprechen; immer höhere und wichtigere Dienste warten Deiner: von einer Stufe wirst Du auf die andere steigen. Was wird das Ende seyn? Auf was wartest Du, um aufzuhören? Bis Du hast, was Du wünschest? Die Zeit wird nie kommen. Wie wir sagen, daß die Ursachen eine Kette bilden, die sich zum Verhängniß verknüpft, so auch die Begierden: eine geht aus dem Ende der andern hervor. Du bist in ein Leben geworfen, das Deinen Beschwerden und Deiner Knechtschaft nie von selbst eine Gränze setzen wird. Entziehe dem Joche Deinen wundgeriebenen Nacken: besser sogar, er werde auf einmal abgehauen, als immer gedrückt. Ziehest Du Dich ins Privatleben zurück, so wirst Du zwar in Allem weniger, aber dennoch volle Genüge haben: jezt aber sättigt auch das Viele nicht, was von allen Seiten Dir zuströmt. Was willst Du

nun lieber, satt seyn von Wenigem, oder hungern bei'm Ueberfluß? Das Glück ist so habgierig, als fremder Habgier ausgesezt. So lange Dir selbst Nichts genug ist, wirst Du es auch Andern nicht seyn. — „Aber wie soll ich heraustreten?" fragst Du. — Wie Du immer kannst. Bedenke, wie vieles Mißliche Du gewagt für den Gelderwerb, wie viele Mühen Du bestanden hast um der Ehre willen. Nun ist auch Etwas für die Muße zu wagen, oder Du mußt unter den Anfechtungen auswärtiger Staatsämter, dann derer, die Dich in der Stadt erwarten, ergrauen, mitten im Tumult und in immer neuem Wogengedräng, dem Du nicht entgehen kannst, so anspruchlos, so geruhig Du Dich benehmen magst. Denn was hilft es, daß Du ruhig seyn willst? Deine Stellung will es nicht. Und noch immer willst Du sie steigern? Jeder Schritt höher ist ein Schritt weiter zur Furcht.

Ich will Dir hier eine Aeußerung des Mäcenas anführen, der die Wahrheit sagte, da er selbst auf der Folter lag. *) „Die Höhe selbst donnert an die Gipfel." In welchem Buche er Dieß sagte? In seinem Prometheus. Er wollte sagen: „Der Höhen Gipfel sind dem Donner ausgesetzt." Aber möchtest Du wohl, um alle Macht in der Welt, sprechen wie ein Berauschter? Mäcenas war ein Mann von Geist, der den Römern ein großes Vorbild der Wohlredenheit gegeben haben würde, wenn sein Glück ihn nicht entnervt, ja entmannt hätte. Dieser Ausgang wartet Deiner, wenn Du nicht schon jezt die Segel einziehest, und — was Jener zu spät wollte — Dich nahe am Ufer hältst.

*) D. h. da ihn die lästige Bürde seiner hohen Stellung drückte.

Ich könnte Dir diesen Gedanken des Mäcenas an Zahlungs Statt anrechnen; allein Du würdest, wenn ich Dich recht kenne, Einsprache erheben, und meine Schuld nur in guter, grober Sorte empfangen wollen. Wie nun die Sache steht, muß ich von Epicurus borgen. „Es ist eher darauf zu sehen," sagt er, „mit Wem man esse und trinke, als Was man esse und trinke. Denn ohne Freund ist das Essen ein Fraß und das Leben eines Wolfes und Löwen." Einen Freund aber wirst Du nicht haben, so lange Du Dich nicht zurückziehst: sonst wirst Du nur Gäste haben, die aus dem Schwarme der Aufwartenden Dein Sclave, der Dir die Namen anzugeben hat, aussonderte. Aber Der geht irre, der einen Freund im Vorzimmer sucht, und an der Tafel erproben will. Kein größeres Uebel hat der vielbeschäftigte und von seinem Glück in Besitz genommene Mann, als daß er Die für seine Freunde hält, deren Freund er selbst nicht ist, und daß er seine Wohlthaten für wirksam hält, ihm Freunde zu gewinnen, da es doch Leute giebt, die, je mehr sie schuldig sind, desto mehr hassen. Ein kleines Anlehen macht Schuldner, ein großes macht Feinde. — „Sonach würden durch Wohlthaten keine Freunde erworben?" — Sie werden es, wenn man die Empfänger wählen darf; wenn die Wohlthaten angebracht sind, nicht ausgestreut. Inzwischen, bis Du beginnst, Deinem eigenen Sinn anzugehören, folge dem Rathe der Weisen, und glaube, daß mehr darauf ankomme, Wem, als Was Du giebst.

Zwanzigster Brief.

Die Philosophie soll dem Charakter feste Haltung geben.

Wenn Du Dich wohl befindest und Dich würdig achtest, einmal der Deinige zu werden, so freue ich mich: denn mein wird der Ruhm seyn, Dich diesen Wogen, auf welchen Du ohne Hoffnung herauszukommen umhertreibst, entrissen zu haben. Nur um Das bitte ich Dich, mein Lucilius, dazu ermahne ich Dich, daß Du die Philosophie in die Tiefe Deines Herzens eindringen lassest, und Deine Fortschritte nicht an Deinen Reden oder Schriften, sondern an der Festigkeit Deines Willens und an der Abnahme Deiner Begierden erprobest. Bewähre Deine Worte mit der That! Deine Aufgabe ist nicht die des Declamators, der nach dem Beifalle seines Zuhörerkreises hascht, oder Dessen, der die Ohren junger und müßiger Leute mit einem bunten Vortrage und einer gewandten Darstellung unterhält. Die Philosophie lehrt handeln, nicht reden; sie fordert, daß Jeder nach seinen Vorsätzen lebe, daß das Leben den Worten nicht widerspreche, daß das Leben selbst, in sich zusammenhängend, ohne Widerstreit der Handlungen, Eine Farbe habe. Das ist die größte Aufgabe der Weisheit und ihr Kennzeichen, daß die Werke im Einklange stehen mit der Rede, und der Mann überall sich selbst gleich und stets der nämliche sey. Wer wird das leisten? Wenige; doch Einige. Es ist schwer; auch sage ich nicht, daß der Weise immer in gleichem Schritt gehe: doch geht er immer auf dem gleichen Wege. Beobachte Dich also, ob etwa Deine Kleidung und Deine Wohnung nicht zusammenstimmen; ob Du

etwa freigebig gegen Dich selbst, und karg gegen die Deinigen bist; ob Du haushälterisch speisest, aber verschwenderisch bauest? Ergreife ein für allemal eine Richtschnur, um nach ihr zu leben: und nach dieser bringe Dein ganzes Leben ins Gleiche. Manche schränken sich zu Hause ein; draußen machen sie sich breit und dehnen sich aus. Diese Ungleichheit ist ein Fehler und das Zeichen eines schwankenden Gemüthes, das noch nicht seine Haltung gewonnen hat. Nun will ich auch den Grund jener Unbeständigkeit, jener Verschiedenheit der Handlungen wie der Entschließungen, angeben. Keiner sezt sich vor, Was er will, oder beharrt dabei, Was er sich etwa vorgesezt, sondern springt davon ab: er ändert nicht nur seinen Entschluß, sondern kommt von ihm zurück, und verfällt wieder in Das, was er aufgegeben oder verurtheilt hat. Um daher die alten Begriffsbestimmungen von Weisheit zu beseitigen, und die Regel, nach welcher das menschliche Leben zu würdigen ist, mit Einemmale zu umfassen, kann ich mich mit dieser begnügen: Was ist Weisheit? Immer Dasselbe wollen, und Dasselbe nicht wollen. Dabei brauchst Du die Bedingung nicht anzufügen, daß recht seyn müsse, Was man wolle; denn unmöglich kann Einem eben dasselbe immer gefallen, wenn es nicht das Rechte ist. Die Menschen wissen nicht, was sie wollen, außer in dem Augenblick, da sie wollen: für immer hat sich Keiner über sein Wollen oder Nichtwollen entschieden. Täglich wechselt das Urtheil und wandelt sich in das Entgegengesezte um; und die Meisten bringen das Leben spielend hin. Halte denn mit Nachdruck ob Dem, was Du Dir vorgesezt; vielleicht daß Du's zum Höchsten bringst, oder doch zu Dem, was Du allein noch nicht für das Höchste er-

kennst. — „Aber,“ fragst Du, „was soll aus diesem Schwarme von Hausfreunden werden?“ Dieser Schwarm wird sich selbst zu füttern wissen, wenn Du ihn nicht mehr füttern wirst: oder, was Deine Wohlthaten Dich nicht erfahren ließen, wirst Du durch die der Armuth erfahren. Diese wird die ächten und zuverlässigen Freunde übrig behalten: Wer nicht Dir, sondern etwas Anderem anhing, wird davon gehen. Ist also nicht schon um dieses Einen willen die Armuth zu lieben, weil sie zeigt, von Wem Du geliebt wirst? O wann wird jener Tag kommen, wo Keiner mehr Dir zu Ehren lügen wird! Dahin also seyen alle Deine Gedanken gerichtet; dafür sorge, Dieß wünsche, daß Du zufrieden seyest mit Dir und mit den Gütern, die aus Dir selbst kommen. Mit allen übrigen Wünschen magst Du die Gottheit verschonen. Wo gäbe es ein Glück, das näher zu haben wäre? Beschränke Dich auf das Geringe, aus dessen Besitz Du nicht vertrieben werden kannst; und daß Du Dieß um so williger thuest, dazu möge der Tribut beitragen, mit welchem ich diesen Brief zu begleiten habe, und den ich nun gleich entrichten will. Sieh' immer scheel dazu; auch diesesmal wird Epicurus gerne für mich zahlen: „Großartiger, glaube mir, erscheinen Deine Worte auf dem Strohlager und im groben Mantel; sie werden da nicht blos gesprochen, sie bewähren sich.“ Ich wenigstens höre, was unser Demetrius *) sagt, mit andern Ohren, wenn ich ihn halb unbekleidet, nicht einmal auf Stroh, auf der Erde liegen sehe: er ist mir nicht ein Lehrer des Wahren, sondern ein Zeuge. — „Wie so? kann man nicht Reich-

*) Ein berühmter Cyniker jener Zeit.

thümer verachten und gleichwohl welche besitzen?" Wie sollte man nicht? Ja der ist ein Mann von großer Seele, der, umströmt von ihnen, lacht und sich höchlich verwundert, daß sie gerade an ihn gekommen, und der es mehr von Andern hört, als selbst inne wird, daß sie ihm gehören. Es ist viel, den Reichthum im Hause zu haben, und durch ihn nicht verdorben zu werden; und groß ist, Wer mitten in seinen Schätzen arm ist, aber weniger angefochten, Wer gar keine besitzt. – „Ich weiß doch nicht," sagst Du, „wie Jener die Armuth ertragen würde, wenn er wirklich in dieselbe geriethe." Und ich weiß eben so wenig, ob dieser oder jener arme Nacheiferer Epicurus den Reichthum verachten würde, wenn er ihm zufiele. Daher muß man bei Beiden die Gesinnung würdigen und darauf sehen, ob Dieser nur von seiner Armuth abhängig, und ob Jener es von seinem Reichthum nicht sey? Sonst wäre ein Strohlager und ein grober Mantel ein schwacher Beweis eines veredelten Willens, wenn nicht am Tage liegt, daß man dergleichen nicht aus Noth erträgt, sondern aus Wahl. Uebrigens zeugt es von großartiger Naturanlage, Dieß nicht mit hastiger Eile zu ergreifen, als das Bessere, sondern sich darauf vorzubereiten, als auf das Leichte. Und es ist das Leichte, mein Lucilius; es ist, wenn man nach langer Ueberlegung hinzutritt, sogar angenehm. Dort nur ist Freiheit von Anfechtung, ohne welche Nichts angenehm ist. Für nothwendig halte ich also, was, wie ich Dir schrieb, große Männer oftmals gethan, daß wir gewisse Tage aussetzen, an welchen wir uns durch eingebildete Armuth vorüben auf die wirkliche: was wir um so mehr zu thun haben, weil wir, durch Wohlleben verweichlicht, alles für hart und schwer ansehen. Um

so mehr muß der Geist aus seinem Schlafe geweckt, aufgerüttelt, und daran erinnert werden, daß die Natur für uns sehr Weniges bestimmt habe. Niemand wird reich geboren; Wer das Licht erblickt, ist angewiesen, mit Milch und einem Laken zufrieden zu seyn. Dieß ist unser Anfang – und Königreiche sind uns nicht weit genug?

Einundzwanzigster Brief.

Nur das geistige Streben giebt wahren Ruhm, und sichert das Andenken.

Die Leute, von welchen Du schreibst, machen Dir viel zu thun, meinst Du. Am meisten machst Du Dir selbst zu thun: Du bist Dir selbst zur Last. Du weißt nicht, was Du willst: das Gute verstehst Du besser zu loben, als zu befolgen, und siehest zwar, wo das Glück wohnt, aber wagst nicht, zu ihm zu kommen. Was es aber sey, das Dich hindert, will ich Dir sagen, weil es Dir selbst nicht klar genug ist. Du hältst für wichtig, was Du zurücklassen sollst; und während Du Dir jene harmlose Ruhe, zu welcher Du übergehen sollst, zum Ziele gesezt hast, hält Dich der Glanz Deines gegenwärtigen Lebens, aus welchem Du heraustreten sollst, zurück, als ob Dir in Niedrigkeit und Dunkel zu versinken bevorstünde. Du irrst, mein Lucilius; von diesem Leben zu jenem steigt man aufwärts. Wie sich der Glanz unterscheidet von Licht, indem dieses seine wahre Quelle in sich hat, jener von Erborgtem schimmert: so unterscheidet sich dieses Leben von jenem. Dieses wird von Strahlen, die von außen her kommen, getroffen,

und Wer sich vor dasselbe stellt, wirft einen dichten Schatten darüber: jenes ist von seinem eigenen Lichte erleuchtet. Dein geistiges Streben wird Dir Namen und Adel geben. Ich will Dir Epicurus Beispiel anführen. In seinem Briefe an den Idomeneus, *) worin er ihn, damals den Diener strenge gebietender Macht und mit großen Dingen beschäftigt, von seinem schimmernden Leben weg auf einen sichern und bleibenden Ruhm hinwies, sagte er: „Wenn Ruhmliebe Dich rührt, so wisse, daß meine Briefe Dich bekannter machen werden, als Alles, was Du hoch hältst, und wegen dessen man Dich selbst hoch hält." Und hat er nicht die Wahrheit gesagt? Wer wüßte von einem Idomeneus, hätte nicht Epicurus diesen Namen in seine Briefe eingetragen? Alle jene Großbeamten und Satrapen, ja den König selbst, der dem Idomeneus seine Amtswürde ertheilte, deckt tiefe Vergessenheit. Des Atticus Namen lassen Cicero's Briefe nicht untergehen: es hätte ihm nichts genützt, daß Agrippa seine Tochter, Tiberius seine Enkelin zur Gemahlin hatte, und daß Drusus Cäsar sein Urenkel war; unter so großen Namen bliebe der seinige verschwiegen, wenn nicht Cicero ihn sich angeschlossen hätte. Hoch wird über uns der Strom der Zeit herfluthen; wenige Geister werden über ihm ihr Haupt erheben, und der Vergessenheit widerstehend noch lange sich behaupten, bis endlich auch sie demselben Stillschweigen verfallen. Was Epicurus seinem Freunde versprechen konnte, verspreche ich auch Dir, mein Lucilius. Ich werde bei der Nachwelt Geltung haben: ich kann Namen zu langer Dauer mitnehmen.

*) Aus Lampsacus, Schwager des Epicurus, vielleicht am Hofe des Königs Lysimachus.

Unser Virgilius versprach Zweien ein ewiges Gedächtniß, und er gewährt es ihnen: *)

O glückseliges Paar! Wenn meine Gesäng' es vermögen,
Raubt Euch nimmer ein Tag andenkendem Preise der Nachwelt,
Weil Aeneas Geschlecht Capitoliums ewigem Felsberg
Anwohnt, und mit Gewalt obherrscht der romanische Vater.

Wen das Glück in die Mitte des öffentlichen Lebens zog, Wer Glied oder Theilhaber fremder Macht ist, dessen Ansehen blüht und sein Haus ist besucht, so lange er selbst aufrecht steht: nach ihm vergeht schnell auch sein Andenken. Aber begabter Geister Würdigung gewinnt mit der Zeit; und nicht nur ihnen selbst wird Ehre zu Theil, sondern was auch an ihren Namen sich hängt, findet Aufnahme.

Damit aber Idomeneus nicht umsonst in meinen Brief gekommen sey, möge er die Zahlung für denselben aus eigenen Mitteln leisten. An ihn hatte Epicurus jenen vortrefflichen Ausspruch gerichtet, worin er ihm den Rath giebt, den Pythocles nicht auf die allgemein hergebrachte, aber mißliche Weise begütert zu machen. „Willst Du" sagt er, „den Pythocles reich machen, so mußt Du nicht sein Geld vermehren, sondern seine Begierden vermindern." Dieser Satz ist zu klar, als daß er der Erläuterung, zu treffend, als daß er der Nachhülfe bedürfte. Nur das Eine habe ich Dir zu bemerken, daß Du ihn nicht allein vom Reichthum gesagt glaubest. Auf was Du ihn auch anwenden willst, er wird dasselbe gelten. Willst Du aus Pythocles einen würdigen Mann machen, so mußt Du nicht seine Würden vermehren, sondern seine Begierden vermindern. Willst Du, daß dem Pythocles

*) Nisus und Euryalus. Aen. IX, 446 ff. Voß.

beständig wohl sey, so mußt Du nicht sein Wohlleben vermehren, sondern seine Begierden vermindern: willst Du, daß Pythocles alt, und die Zahl seiner Jahre voll werde, so mußt Du nicht seine Jahre vermehren, sondern seine Begierden vermindern. — Glaube nicht, daß diese Sätze nur dem Epicurus angehören: sie sind Gemeingut. Was man im Senat zu thun pflegt, glaube ich auch in der Philosophie thun zu müssen: wenn eine Meinung ausgesprochen worden, die mir zum Theil gefällt, so verlange ich, daß sie getheilt werde, und trete ihr bei. Ich führe Epicurus treffliche Aussprüche darum so gerne an, um Denjenigen, die zu seiner Philosophie in der falschen Meinung ihre Zuflucht nehmen, als fänden sie dort einen Deckmantel für ihre Laster, zu zeigen, daß, wohin man sich auch wende, ein sittlich gutes Leben zur Pflicht gemacht sey. Wenn man in Epicurus Garten tritt, über dessen Eingang geschrieben steht: „Fremdling, hier ist gut weilen; hier ist Vergnügen das höchste Gut!" so wird alsbald der gastfreundliche und gefällige Aufseher dieses Wohnsitzes erscheinen, und Dich mit Gerstengraupen bewirthen, auch Wasser zur Genüge auftischen, und Dich fragen: „Nun, findest Du Dich gut aufgenommen? In diesem Garten wird die Eßlust nicht gereizt, sondern gestillt: man schafft sich hier nicht durch das Trinken selbst noch größeren Durst, sondern löscht ihn durch ein natürliches und unentgeldliches Mittel. In diesem Vergnügen bin ich alt geworden." — Ich spreche mit Dir nur von solchen Bedürfnissen, die sich nicht beschwichtigen lassen, denen man etwas geben muß, damit sie aufhören. Denn was jene außerordentlichen betrifft, deren Befriedigung man aufschieben, die man beschränken und unterdrücken kann,

will ich nur dieß Eine erinnern: jenes Vergnügen ist natürlich und nicht entbehrlich; *) diesem aber bist Du Nichts schuldig: Was Du darauf verwendest, ist freiwillig. Der Magen hört nicht auf Gebote: er fordert und mahnt. Doch ist er kein beschwerlicher Gläubiger: er läßt sich mit Wenigem abfinden, wenn Du ihm nur giebst, wie viel Du schuldig bist, nicht, wie viel Du kannst.

Zweiundzwanzigster Brief.

Lucilius habe die nächste Gelegenheit zu ergreifen, um den Geschäften des öffentlichen Dienstes sich zu entziehen.

Du wirst nun einsehen, daß du Dich aus jenem scheinvollen und unseligen Getreibe herauszuziehen hast; aber, wie Du es angehen sollest, wünschest Du zu wissen. Manches läßt sich nur an Ort und Stelle zeigen. Der Arzt kann nicht brieflich bestimmen, wann man essen oder ein Bad nehmen soll: er muß den Puls befühlen. Es ist ein altes Sprüchwort: „der Fechter faßt seinen Entschluß auf dem Sande": **) die Blicke geheftet auf des Gegners Miene, auf die Bewegungen seines Armes, auf jede Wendung seines Körpers, wird er inne, Was er zu thun hat. Im Allgemeinen läßt sich zwar angeben und schriftlich bestimmen, Was man gewöhnlich thue, und Was man thun solle; dergleichen Rathschläge kann man nicht blos Abwesenden, sondern auch dem kommen-

*) Nec non necess.

**) D. h. erst auf den Kampfplatz.

den Geschlechte ertheilen. Allein das Weitere, wann und wie man es thun solle, wird Niemand aus der Ferne anzugeben vermögen: man muß die Umstände in Berathung ziehen. Und nicht nur Anwesenheit an Ort und Stelle, sondern Wachsamkeit ist nöthig, um die eilende Gelegenheit wahrzunehmen. Schau nach ihr Dich um; und wenn Du sie erblickst, so ergreife sie. Mit allem Ernste und aus allen Kräften arbeite darnach, Dich jenen Diensten zu entziehen. Und zwar vernimm, wie mein Gutachten lautet: ich meine, *) Du sollest entweder jenes Leben, oder das Leben selbst verlassen. Zugleich aber glaube ich, Du sollest dabei sachte zu Werke gehen, und Was Du leider angeknüpft, ablösen, statt es abzureißen. Nur wenn keine Möglichkeit seyn sollte, zu lösen, so magst Du reißen. Niemand ist so zaghaft, daß er lieber immer hängen, als einmal fallen möchte. Inzwischen, was die Hauptsache ist, verwickle Dich nicht noch mehr: begnüge Dich mit den Geschäften, in welche Du Dich eingelassen, oder in welche Du, wie Du es lieber angesehen wissen willst, hineingerathen bist. Es ist nicht räthlich, daß Du weiter strebest: oder Du wirst jene Entschuldigung verlieren, und es wird an den Tag kommen, daß Du nicht hineingerathen bist. Denn es ist falsch, Was man gewöhnlich sagen hört: „Ich konnte nicht anders: was half es, nicht zu wollen? Ich mußte." Niemand muß dem Glücke hastig nachlaufen: es will schon etwas heißen, stille zu stehen, wenn das Glück uns fortziehen will, und ihm wenigstens nicht auf der Ferse zu folgen, wenn man sich auch nicht zur Wehre setzt.

*) Censeo.

Wirst Du es mir verdenken, wenn ich nicht allein komme, Dir zu rathen, sondern noch Andere herbeirufe — klügere Männer, als ich selbst bin, an die ich mich zu wenden pflege, wenn ich etwas zu bedenken habe? Lies des Epicurus hieher gehörigen Brief an Idomeneus, worin er ihn bittet, „so viel er könne, zu eilen und sich zu flüchten, bevor irgend eine größere Macht dazwischen trete, welche ihm die Freiheit raube, sich zurückzuziehen. Doch," sezt er hinzu, „habe er es nicht eher zu versuchen, als bis er es auf eine geschickte und zeitgemäße Weise thun könne: aber wenn jener längst erharrte Zeitpunkt erschienen sey, so solle er sich mit Einem Sprunge in Freiheit setzen. Wer auf Flucht sinne, dürfe nicht schlummern, und auch aus der schwierigsten Lage sey ein glückliches Entkommen zu hoffen, wenn wir nicht eilen, ehe es Zeit, noch säumen, wenn es Zeit ist."

Und nun, denke ich, wirst Du auch einen Stoischen Satz hören wollen. Ich glaube nicht, daß Jene bei Dir der Unbesonnenheit sich verdächtig machen werden: sie sind mehr vorsichtig als tapfer. Du erwartest vielleicht Aeußerungen, wie folgende: „es ist schimpflich, einer Bürde sich zu entziehen: ringe mit dem Dienste, den Du einmal übernommen. Der ist kein muthiger und tüchtiger Mann, der vor der Arbeit flieht, dessen Muth nicht gerade unter den Schwierigkeiten wächst." So wird man zu Dir sprechen, wenn es der Mühe werth ist, auszudauern; wenn Dir, als rechtschaffenem Manne, nichts Unwürdiges zu thun oder zu leiden zugemuthet wird. Sonst wird man nicht verlangen, daß Du in unedlen, schmachvollen Arbeiten Dich aufreibest, und in Geschäften lebest, um Geschäfte zu haben. Der Weise wird nicht einmal, wie Du

glaubst daß er thun wird, in Ehre bringende Entwürfe verwickelt, von ihren Wogen sich immer umhertreiben lassen; sondern er wird, wenn er die Untiefen, die gefahrvollen Klippen wahrnimmt, zwischen welchen er hin und her geworfen wird, allmälig, ohne den Rücken zu kehren, sich herausziehen und den sichern Boden gewinnen. Denn es ist leicht, mein Lucilius, den Geschäften zu entgehen, wenn man den Lohn derselben verachtet. Dieser ist's, der uns aufhält und fesselt. — „Wie denn nun? Ich soll so große Aussichten aufgeben? soll meine Ernte mit dem Rücken ansehen? Niemand mehr soll mir zur Seite gehen? Meine Sänfte soll ohne Begleitung, mein Vorsaal leer seyn?" — Das ist's also, wovon die Menschen so ungern sich trennen. — Sie lieben den Lohn ihres Ungemachs: dieses selbst verwünschen sie. Sie klagen über den Ehrgeiz, wie über eine Geliebte; das heißt, wenn man ihre wahre Stimmung betrachtet, sie hassen ihn nicht, sondern zanken sich mit ihm. Prüfe Die, welche sich beklagen über Das, was sie doch wünschen, und vom Vermeiden solcher Dinge sprechen, die sie nicht entbehren können; und Du wirst finden, daß ihr Verweilen in einem Zustande, dessen Ungemach sie schwer zu empfinden vorgeben, ein freiwilliges ist. So ist es, mein Lucilius: Wenige hält die Knechtschaft, die Meisten halten sie fest. Aber wenn Du sie aufzugeben wirklich gesonnen bist, und aufrichtiges Gefallen an der Freiheit hast, und wenn Du Dir nur deßwegen noch eine Frist erbittest, um es ohne nachherige immerwährende Anfechtung thun zu können; warum sollte nicht die ganze Schaar der Stoiker Dir Beifall geben? Denn alle Zenone und Chrysippe werden Dir zu Dem rathen, Was vernünftig, rechtschaf-

fen und das Wahre ist. Hingegen wenn Du zögerst, um Dich umzusehen, wie viel Du mit Dir nehmen, mit wie vielem Gelde Du Dich in Deiner Zurückgezogenheit einrichten mögest, so wirst Du den Ausgang nie finden. Niemand rettet schwimmend auch sein Gepäck. Ringe Dich empor zum bessern Leben, von den Göttern begünstigt, aber nicht so, wie sie Die begünstigen, denen sie mit freundlicher und gütiger Miene glänzende Uebel gewähren, wobei sie nur in sofern außer Schuld sind, als sie Das, was quält und peinigt, auf ihre Bitten verliehen haben.

Schon drückte ich das Siegel auf diesen Brief. Ich muß ihn wieder öffnen, um ihn mit dem gewöhnlichen kleinen Angebinde an Dich, irgend einem kraftvollen Ausspruche, zu begleiten; und siehe! da begegnet mir ein ebenso wahrer, als gut gesagter Satz von — nun, kannst Du noch fragen? — von Epicurus (denn noch immer fülle ich mir die Taschen mit fremdem Gute: *) „Keiner ist, der nicht aus dem Leben ginge, als wäre er eben erst hineingekommen.“ Bleibe bei dem nächsten besten Jüngling, Greis oder Mann stehen, und Du wirst finden, Einer ist wie der Andere voll Furcht vor dem Tode, und unkundig des Lebens. Keiner ist mit etwas fertig: denn wir verschieben, was wir zu thun haben, immer auf die Zukunft. Und was mir an jenem Ausspruch besonders gefällt, ist, daß den Greisen Kindheit vorgeworfen wird. „Niemand geht anders aus dem Leben, als wie er geboren worden.“ Dieß ist falsch. Wir sind schlechter, wenn wir sterben, als wir waren, da wir geboren wurden. Und dieß ist nicht der Fehler der Natur: es ist der unsrige. Die Natur muß sich

*) Alienis mit Lipsius.

Staatl. Bibliothek Bamberg

über uns beschweren, und sagen: „Was soll Dieß? Ich habe euch ohne Begierden geschaffen, ohne Furcht, ohne Aberglauben, ohne Falsch, ohne alle sonstige Gebrechen; so geht auch hinaus, wie ihr hereingekommeu seyd." — Der hat die Weisheit erfaßt, der so sorglos stirbt, als er geboren ward. Wir aber zittern, wenn eine Gefahr herannaht; behaupten weder Muth noch Farbe, und vergießen unnütze Thränen. Was ist schimpflicher, als gerade auf der Schwelle der Freiheit ängstlich seyn? Die Ursache aber ist diese: wir sind leer an allem Guten, und daher mit einer um so heftigeren Liebe zum Leben behaftet. Denn bei uns bleibt davon Nichts übrig: es ist ganz vorüber, es ist zerronnen. Niemand sorgt, daß er weise, sondern, daß er lange lebe; während es doch Jedem gelingen kann, weise, aber Keinem, lange zu leben.

Dreiundzwanzigster Brief.

Was ist wahre Freude, und wie wird sie gewonnen?

Meinst Du etwa, ich werde Dir schreiben, wie freundlich diesesmal der Winter mit uns verfahren, der auch wirklich sehr gelind und kurz war; wie böse dagegen dieser Frühling, wie unzeitig diese Kälte sey — und was dergleichen Fadheiten mehr sind, die man nur vorbringt, um Etwas zu sagen? Nein, ich will Etwas schreiben, was mir und Dir nützen kann. Und was wird dieß Anderes seyn, als eine Aufforderung zur Veredlung des Sinnes? Was die Grundlage davon sey, fragst Du? Sich nicht des Eitlen zu freuen. Doch

— die Grundlage nenne ich Dieß? Nein, es ist der Gipfel. Denn zum Höchsten ist gelangt, Wer da weiß, worüber er sich freue, Wer seine Glückseligkeit nicht fremder Macht unterstellte. Angefochten ist und seiner selbst nicht gewiß, Wen irgend eine Hoffnung reizt, wäre auch nahe zur Hand, was er hofft; wär' es auch nicht schwer zu gewinnen; hätten ihn seine Hoffnungen auch nie getäuscht. Das sey Dein Erstes, mein Lucilius: lerne Dich freuen. Denkst Du nun vielleicht, ich entziehe Dir so viele Genüsse, wenn ich das Zufällige abweise; wenn ich die Hoffnungen, diese süßesten Ergötzungen, gemieden wißen will? Im Gegentheil, ich will, daß Dir niemals die Freude fehle. Ich will, daß sie Dir daheim erwachse; und sie wird es, wenn sie nur in Dir selbst ist. Vergnügungen anderer Art füllen das Herz nicht: sie glätten nur die Stirne, und sind flüchtig; Du müßtest denn meinen, Wer lacht, sey froh. Die Seele muß wacker seyn, voll Zuversicht, und über Alles erhaben. Glaube mir, es ist eine ernste Sache um die wahre Freude. Oder meinst Du, man werde mit aufgeräumter und, wie jene Lüstlinge sprechen, vergnüglicher Miene den Tod verachten? der Armuth seine Thür öffnen? seine Lüste im Zaume halten? darauf denken, wie man Schmerzen muthig dulde? Wer Solches in sich bewegt, lebt in großer, aber wenig schmeichelnder Freude. In dieser Freude Besitz möchte ich Dich sehen: sie wird Dir nie fehlen, sobald Du einmal gefunden hast, wo sie zu suchen ist. Geringe Metalle werden an der Oberfläche gewonnen; die köstlichsten sind, deren Adern die Tiefe birgt, und die dem anhaltend Grabenden immer reichlicher entsprechen. Was die Welt ergötzt, giebt gehaltlose und obenhinstreifende Lust; und jede Freude,

die von außen uns zugeführt ist, ermangelt des Grundes: diejenige, von welcher ich spreche, und zu der ich Dir zu verhelfen trachte, ist eine festbegründete, und geht tiefer nach innen. Thue, ich bitte Dich, theurer Lucilius, was allein Dich glücklich machen kann. Wirf von Dir und zertritt jene Dinge, die von außen glänzen, und die von Andern Dir versprochen werden: trachte nach dem wahren Gut, und freue Dich Dessen, was Dein ist. Was ist aber Das, was Dein ist? Du selbst und der bessere Theil Deiner selbst. Auch dieser elende Leib, wiewohl ohne ihn nichts ausgerichtet werden kann, gelte Dir mehr für unentbehrlich, als für wichtig: er schafft nur nichtige, kurze, Reue bringende Genüsse, die, wenn sie nicht mit großer Mäßigung beschränkt werden, in ihr Gegentheil sich verwandeln. Ich sage Dir: an einem jähen Abhang steht die Lust; sie neigt sich zum Schmerze, wenn sie nicht Maaß hält. Aber Maaß halten ist schwer in Dem, was man für ein Gut ansieht. Wer nach dem wahren Gute begierig ist, ist gesichert. Worin dieses bestehe, fragst Du mich, und aus Was es uns erwachse? Ich will es Dir sagen: aus einem guten Gewissen, aus einem edlen Willen, aus rechtschaffenen Handlungen, aus der Verachtung alles Zufälligen, aus dem geruhigen und stetigen Gange eines immer dieselbe Bahn einhaltenden Lebens. Denn Die, welche von einem Vorsatze auf den andern überspringen, oder nicht einmal überspringen, sondern vom Zufalle sich hinüberwerfen lassen, wie können sie, so unstät und schwebend, irgend etwas Gewisses und Bleibendes haben? Wenige sind, die sich und das Ihre nach einem Plane ordnen; die Anderen sind wie Dinge, die auf Strömen daher schwimmen: sie gehen nicht, sondern treiben. Darunter

sind Welche, die eine ruhige Welle zögernd und sanft dahin trägt; Andere entrafft eine ungestümere Woge; Andere werden von der mattgewordenen Fluth am nächsten Ufer abgesezt; Andere endlich wirft ein zorniger Gießbach in die See hinaus. Daher müssen wir feststellen, Was wir wollen, und dabei beharren.

Hier ist der Ort, meine Schuld zu zahlen. Ich kann Dir ein Wort Deines Epicurus zurückgeben, und diesen Brief damit auslösen. „Es ist verdrüßlich, das Leben immer anzufangen;“ oder, wenn sich der Gedanke besser so ausdrücken lassen sollte: „unglücklich lebt, Wer immer zu leben beginnt.“ Wie so? fragst Du: diese Worte verlangen eine Erläuterung. Weil ein solches Leben immer ein unvollendetes bleibt. Man kann nicht zum Tode fertig stehen, wenn man eben erst zu leben beginnt. Darauf haben wir zu denken, daß wir genug gelebt haben möchten: Dieß glaubt Niemand, der eben anhebt zu leben. Glaube nicht, daß Solcher nur wenige seyen; dieser Art sind fast Alle. Manche fangen zu leben erst dann an, wann sie aufhören sollen. Wenn Du Dieß für wunderbar hältst, so will ich hinzufügen, worüber Du Dich noch mehr wundern wirst: Manche haben zu leben aufgehört, ehe sie anfingen.

Vierundzwanzigster Brief.

Wie sich der Weise gegen drohende Uebel waffne.

Du schreibst, der Ausgang eines Rechtsstreites, mit dem die Wuth Deines Widersachers Dich bedroht, mache Dich besorgt; und Du glaubst nun, ich werde Dir den Rath geben,

Dir das Beste vorzustellen, und Dich mit wohlthuender Hoffnung zu beruhigen. Denn was haben wir nöthig, das Schlimme herbeizuziehen, und, was wir frühe genug zu leiden haben werden, wenn es einmal da seyn wird, vorauszuempfinden, und uns so die Gegenwart durch die Angst vor der Zukunft zu verderben? Es ist unstreitig Thorheit, weil man vielleicht einmal unglücklich seyn wird, es deßwegen jezt schon zu seyn.

Allein ich will Dich auf einem andern Wege zur Seelenruhe führen. Wenn Du Dich aller Bekümmerniß entschlagen willst, so stelle Dir Alles, was Du befürchtest, als wirklich bevorstehend vor; miß bei Dir selbst die Größe des Uebels ab, Was es auch sey, und bringe Deine Furcht auf die Wage: Du wirst gewiß finden, daß entweder nicht wichtig, oder nicht von Dauer ist, Was Du fürchtest. Und Du brauchst nicht lange nach Beispielen zu suchen, an welchen Du Dich stärken kannst: jedes Zeitalter hat deren hervorgebracht. Welchen Theil der Geschichte, unserer Heimath oder des Auslandes, Du an Deinem Gedächtnisse vorübergehen lassen magst, überall werden dir Charaktere von hoher Vervollkommnung oder von großem Streben begegnen. Wirst Du verurtheilt, was kann Dir härteres begegnen, als in die Verbannung wandern zu müssen? oder in das Gefängniß geführt zu werden? Was giebt es sonst noch, was Einer fürchten könnte, als daß man ihn auf glühende Kohlen lege, daß man ihn umbringe? Stelle Dir diese Dinge alle nach einander vor Augen, und laß ihre Verächter auftreten: Du hast sie nicht zu suchen, nur auszuwählen. Rutilius ertrug seine Verurtheilung, als wäre ihm dabei nichts weiter verdrüßlich, als daß schlecht gerichtet wurde.

Metellus fügte sich in seine Verbannung mit Muth, Rutilius sogar gerne; Jener kehrte zurück, der Republik zu gefallen, Dieser verweigerte seine Rückkehr sogar einem Sulla, welchem damals Nichts verweigert ward. Socrates lehrte noch im Kerker, und wollte ihn nicht verlassen, wiewohl man ihm die Rettung durch Flucht versprach: er blieb, um den Menschen die Furcht vor den zwei ärgsten Dingen zu benehmen, vor Tod und Gefangenschaft. Mucius hielt seine Hand in die Flamme. Es schmerzt, gebrannt zu werden; und wie viel mehr, wenn man sich selbst brennt? Du siehst, wie ein Mensch ohne Unterricht, ohne philosophische Ausrüstung gegen Tod und Schmerz, nur mit der Kraft des Kriegers begabt, des mißlungenen Unternehmens Buße sich auferlegt. Da steht er und sieht zu, wie seine Hand in die Glutpfanne des Feindes trieft, und zieht sie, bis auf die bloßen Knochen zerschmolzen, nicht eher zurück, bis ihm vom Feinde das Feuer entzogen wird. Er konnte in jenem Lager eine glücklichere That vollbringen, eine muthigere nie. Siehe, um wie viel beherzter der Hochsinnige Gefahren entgegen geht, als der Grausame welche bereitet. Leichter verzieh Porsena dem Mucius, daß er ihn ermorden wollte, als Mucius sich, daß er es nicht gethan.

„Mährchen sind Dieß," sprichst Du, „die man in allen Schulen ableiert: gewiß wirst Du mir auch, wenn Du auf die Todesverachtung zu reden kommst, die Geschichte von Cato erzählen." — Wie sollte ich es nicht erzählen, wie er in jener lezten Nacht, das Schwert neben dem Haupte, in Plato's Phädon las? Mit diesen beiden Hülfsmitteln hatte er sich in den lezten Augenblicken vorgesehen, mit dem einen, um ster-

ben zu wollen, mit dem andern, um es zu können. Nachdem er seine Angelegenheiten in Ordnung gebracht, so gut es geschehen konnte in jenen Zeiten der Zerrüttung und des Untergangs, glaubte er dafür sorgen zu müssen, daß Niemand die Macht bekäme, dem Cato das Leben zu nehmen, noch so glücklich werden möchte, es ihm zu erhalten. Und so zog er sein Schwert, das er bis auf jenen Tag rein von Mord bewahrt hatte, mit den Worten: „Du hast Nichts ausgerichtet, o Glück, indem Du allen meinen Unternehmungen Dich widersezteſt. Nicht für meine eigene, sondern für des Vaterlandes Freiheit habe ich bis jezt gekämpft. Nicht um frei, sondern um unter Freien zu leben, war ich so beharrlich thätig: nun, weil die Sache der Menschheit aufgegeben ist, werde Cato in Sicherheit gebracht!" Mit diesen Worten drückte er die Todeswunde in seinen Leib. Die Aerzte verbanden ihn: Blut und Kräfte schwanden; aber an Muth sich gleich, zürnte er nun nicht über Cäsar allein, sondern über sich, riß mit der bloßen Hand die Wunde auf, und entließ nicht, sondern trieb hinaus jene erhabene, jegliche Menschenmacht verachtende Seele.

Ich führe Dir solche Beispiele nicht in der Absicht an, mein Talent an ihnen zu üben, sondern um Dich gegen Das, was für das Furchtbarste gilt, zu ermuthigen. Es wird mir Dieß um so leichter werden, wenn ich Dir zeige, wie nicht nur muthige Männer diesen Augenblick des Aushauchens ihrer Seele für nichts achteten, sondern wie einige, sonst zaghafte Leute hierin an Muth den Entschlossensten es gleich gethan haben; wie dort des Cnejus Pompejus Schwiegervater Scipio, da widrige Winde ihn nach Afrika zurückwarfen, und der Feind seines Schiffes sich bemächtigte, den

Dolch sich durch die Brust stieß, und als man fragte, wo der Feldherr wäre? antwortete: „mit dem Feldherrn steht es gut.“ Dieses Wort stellt ihn seinen Ahnen gleich; es läßt den Ruhm der Scipione, zu dessen Schauplatz das Verhängniß Afrika anwies, keine Unterbrechung erfahren. Es war ein Großes, über Carthago zu siegen; noch größer ist's, über den Tod. „Mit dem Feldherrn steht es gut.“ Durfte ein Feldherr, und zwar Cato's Feldherr, anders sterben? — Doch ich will Dich nicht an die Geschichte verweisen, noch aus allen Jahrhunderten die Verächter des Todes, deren so viele sind, zusammensuchen; betrachte nur diese unsere Zeiten, über deren Schlaffheit und Genußsucht wir klagen. Menschen aus allen Ständen, Reiche und Arme, Alte und Junge, werden Dir begegnen, welche ihre Leiden durch den Tod abkürzten. Glaube mir, mein Lucilius, der Tod ist so sehr nicht zu fürchten; ja es ist seine Wohlthat, daß wir überhaupt nichts zu fürchten haben. Sorglos höre also Deines Feindes Drohungen: und so viel Zuversicht Dir auch Dein gutes Gewissen giebt, so hoffe zwar die gerechteste Entscheidung; aber, weil Vieles nicht zur Rechtssache Gehöriges einwirkt, so bereite Dich auf die ungerechteste vor. Vor Allem aber vergiß nie, den Dingen ihre schreckende Begleitung zu nehmen, und zu sehen, was an jeder Sache ist. Du wirst Dich überzeugen: die Furcht allein ist's, was sie schrecklich macht. Was den Kindern begegnet, begegnet auch uns, den großen Kindern. Vor Leuten, die sie lieben, an die sie gewöhnt sind, mit denen sie spielen, erzittern sie, wenn sie sie verlarvt erblicken. Nicht den Menschen nur, auch den Dingen ist die Larve abzuziehen und ihr eigenes Gesicht wieder zu geben. Was

zeigst Du mir Schwerter und Feuerbrände, und einen Schwarm drohender Henker um Dich her? Weg mit dieser Mummerei, in welche Du Dich hüllest, um Thoren zu ängstigen! Du bist *) der Tod, den unlängst einer meiner Sclaven, eine meiner Sclavinnen verachtete.

Und Du — was legst Du mir Deine Geißeln und Deinen ganzen Vorrath von Marterinstrumenten vor Augen, und zeigst für jedes Glied eine besondere Maschine, berechnet, es zu zerquälen, und tausend andere Werkzeuge, um den Menschen in Stückchen zu zerfleischen? Lege ab, was Schauer erregt; heiße schweigen jene Seufzer und Ausrufungen, jene gräßlichen, unter den Martern ausgestoßenen Töne. Du bist ja nur der Schmerz, den jener Podagrist verachtet, den jener Magenkranke mitten unter Tafelgenüssen erträgt, den das Weib aushält, die zum erstenmale Mutter wird. Er ist leicht dieser Schmerz, wenn ich ihn tragen kann; kurz, wenn ich es nicht kann.

Mit dieser Wahrheit, die Du schon oft gehört und oft ausgesprochen worden, beschäftige Deinen Geist; aber, ob Du sie richtig aufgefaßt und mit Ueberzeugung ausgesprochen habest, erprobe durch die That. Denn der schimpflichste Vorwurf, den man uns gewöhnlich macht, ist: wir machen uns nur mit den Worten der Philosophie, nicht mit ihren Werken zu thun. — Hast Du denn jezt erst erfahren, daß Tod, daß Verbannung und Qualen Dir drohen? Dazu bist Du geboren. Alles, was geschehen kann, müssen wir uns als bevorstehend denken. Doch ich weiß, Du thust längst, was ich zu thun Dich mahne. Für jezt rathe ich Dir nur, Deinen Geist

*) Es, und so unten dolor es.

nicht in jene Sorgen zu versenken; er wird abgestumpft und ermangelt der Kraft, wenn er sich erheben soll. Lenke ihn von Deiner besondern Angelegenheit auf's Allgemeine: erinnere ihn, daß Du einen sterblichen und zerbrechlichen Körper hast, dem nicht nur von der Ungerechtigkeit oder der Gewalt eines Mächtigern Schmerz droht; selbst Vergnügungen wandeln sich in Qualen. Tafelgenüsse führen Unverdaulichkeit herbei; Berauschungen Nervenschwäche und Zittern; Wollüste zerrütten Füße, Hände und alle Glieder. Ich soll arm werden? So werde ich viele Gefährten haben. Ich soll in die Verbannung wandern? Ich werde mir vorstellen, dort geboren zu seyn, wohin man mich schicken wird. Ich werde in Bande gelegt? Was wäre Dieß? Bin ich denn jetzt frei? Die Natur hat mich an dieses schwere Gewicht meines Körpers gefesselt. Ich werde sterben? Damit sagst Du, ich werde aufhören krank seyn, aufhören gefesselt werden zu können, aufhören sterblich zu seyn. Es wäre abgeschmackt, Epicurus Lied hier anstimmen, und Dir sagen zu wollen, daß die Schrecknisse der Unterwelt nichtig seyen, daß kein Ixion auf dem Rade sich drehe, kein Sisyphus ein Felsstück mit den Schultern bergan wälze, und daß eines Menschen Eingeweide unmöglich alle Tage zerhackt werden und wieder wachsen können. Niemand ist Kind genug, vor dem Cerberus sich zu fürchten, vor jener Finsterniß und jenen Larvengestalten der Gerippe. Der Tod vernichtet entweder, oder er befreit uns: den Befreiten bleibt nur das Bessere, sie sind entbürdet. Vernichtet er, so bleibt uns Nichts; Gutes wie Schlechtes ist hinweggenommen. Gestatte mir, hier ei-

nen Vers von Dir selbst anzuführen, und Dich zuvor zu erinnern, ihn nicht nur für Andere, sondern auch für Dich selbst geschrieben anzusehen. Es ist schimpflich, anders zu sprechen, als man denkt; wie viel schimpflicher, anders zu schreiben, als man denkt? Ich erinnere mich, daß Du einmal von dem Satze handeltest, „wir versinken nicht plötzlich in den Tod, sondern rücken ihm allmälig entgegen. Wir sterben täglich; denn täglich wird uns ein Theil des Lebens genommen, und selbst so lange wir noch zunehmen, nimmt unser Leben ab. Wir kommen um unsere Kindheit, dann um das Knaben- und Jünglingsalter; alle bis auf den gestrigen Tag vergangene Zeit ist dahin, und selbst diesen Tag, in welchem wir leben, theilen wir mit dem Tode. Wie es nicht der letzte Tropfen ist, der die Wasseruhr leer macht, sondern jeder herabgeronnene: so macht die letzte Stunde, in der wir zu seyn aufhören, nicht für sich allein den Tod aus, sondern sie vollendet ihn. Dann kommen wir wirklich zu ihm; aber wir sind schon lange ihm nahe gekommen." Nachdem Du Dieß in deiner gewohnten großartigen Ausdrucksweise, die nie kraftvoller wird, als wo Du der Wahrheit Deine Worte leihst, dargestellt hattest, sagtest Du:

Nicht ein Tod nur kommt über uns; der letzte Tod
Ist, der dahin uns rafft.

Ich wollte lieber, Du läsest Dich selbst, als meinen Brief: es würde Dir klar werden, daß der Tod, den wir fürchten, nur der letzte, nicht der einzige ist.

Ich merke, wornach Du Dich umsiehst: Du suchst nach, was ich diesem Brief beigelegt habe, welches herzerhebende

Wort, welchen heilsamen Lehrspruch. Du sollst über denselben Gegenstand, der uns eben beschäftigte, etwas erhalten. Epicurus sagt, indem er Diejenigen, welche den Tod sehnlich wünschen, nicht minder scharf, als Diejenigen tadelt, die ihn fürchten: „Es ist lächerlich, aus Lebensüberdruß in den Tod zu eilen, wenn man durch die Art seines Lebens es dahin gebracht hat, daß man in denselben eilen muß." Und an einem andern Orte: „Was ist so lächerlich, als nach dem Tode zu verlangen, nachdem man durch die Furcht vor dem Tode sich ein unruhiges Leben gemacht hat?" Du kannst auch folgende Worte desselben Schlages beifügen: „Die Unklugheit, ja der Unsinn mancher Menschen ist so groß, daß sie durch Furcht vor dem Tode sich zum Tode zwingen lassen." Mit welchem dieser Sätze Du Dich beschäftigen magst — Du wirst Deine Seele stärken zur Ausdauer gegen den Tod, wie gegen das Leben. Gegen Beides haben wir uns zu verwahren und zu kräftigen, daß wir das Leben weder zu sehr lieben, noch zu sehr hassen. Auch wenn die Vernunft uns räth, ihm ein Ende zu machen, so dürfen wir uns gleichwohl nicht in blindem Anlauf in den Tod stürzen. Der muthige und weise Mann soll nicht aus dem Leben fliehen, sondern gehen. Und vor Allem werde jene Stimmung gemieden, die sich so Vieler bemächtigt, im Sterben eine Lust zu finden. Denn, mein Lucilius, es gibt, wie zu andern Dingen, so auch zum Sterben einen unüberlegten Hang, der oft edelsinnige Männer von kräftigem Charakter ergreift, oft zagende und kleinmüthige Naturen: Jene verachten das Leben, Diese drückt es. Einige beschleicht eine Sattheit, im-

mer Dasselbe zu thun und zu sehen, und sie fühlen nicht sowohl Haß, als Ueberdruß des Lebens. Die Philosophie selbst treibt uns, daß wir leicht in denselben gerathen, indem wir sagen: „Wie lange doch dieses Einerlei? Ich erwache und schlafe; esse und werde wieder hungrig; friere und schwitze; keines Dinges ist ein Ende, Alles bewegt sich im Kreislauf, flieht und verfolgt sich. Auf die Nacht kommt der Tag, auf den Tag die Nacht; der Sommer geht über in den Herbst, dem Herbst folgt auf dem Fuße der Winter, welchem der Frühling ein Ziel setzt. Alles geht vorüber, um wiederzukehren; ich sehe nichts Neues, ich thue nichts Neues: am Ende wird auch Dieß zum Ekel." Manche sind, die es nicht für unerträglich halten, zu leben, aber für überflüssig.

Fünfundzwanzigster Brief.

Ueber zwei Bekannte von Seneca und Lucilius, und die Art, wie ihre Besserung zu versuchen sey. — Ermunterung zur Genügsamkeit. — Man denke und handle als in Gegenwart eines Zeugen.

Was unsere beiden Freunde betrifft, so muß man verschiedene Wege einschlagen: die Fehler des Einen muß man verbessern, die des Andern brechen. Ich werde mit aller Freimüthigkeit zu Werke gehen: ich liebe Jenen nicht, wenn ich ihn nicht hart anlasse. „Wie?" fragst Du: „einen vierzigjährigen Mündel denkst Du unter Deiner Aufsicht zu halten? Siehe doch dieses Alter, wie verhärtet und ungefügig

es schon ist! Er kann nicht umgeformt werden; nur das Zarte läßt sich bilden." — Ob ich Etwas ausrichten werde, weiß ich nicht; aber lieber will ich, daß es mir am Erfolg, als an treuem Willen fehle. Man darf die Hoffnung nicht aufgeben, selbst langwierige Krankheiten heilen zu können, wenn man der Unmäßigkeit steuert, und den Kranken nöthigt, Vieles auch gegen seinen Willen zu thun und zu leiden. — Auch zu dem Andern habe ich nicht viel Zutrauen, ausgenommen, daß er über seine Fehler noch roth wird. Dieses Schamgefühl ist zu unterhalten: so lange es in seinem Gemüthe andauert, wird immer einige gute Hoffnung Statt finden können. Mit jenem Veteran aber glaube ich schonender verfahren zu müssen, damit er nicht dahin komme, an sich selbst zu verzweifeln. Keine Zeit, ihm beizukommen, ist geeigneter, als die gegenwärtige, wo er einen Stillstand macht, wo er einem Gebesserten ähnlich ist. Andere hat diese Pause getäuscht: ich lasse mich nicht bereden, sondern erwarte, daß seine Fehler mit großem Wucher wiederkehren werden; denn ich weiß, sie haben sich nicht verloren, sondern sie ruhen blos. Ich werde dieser Angelegenheit einige Zeit widmen, und versuchen, ob Etwas gethan werden kann, oder nicht.

Du, mein Freund, erweise Dich uns, wie Du thust, als einen Mann von Willenskraft, und schleppe Dich nicht mit vielem Gepäcke. Nichts von Dem, was wir haben, ist nothwendig. Kehren wir zum Gesetze der Natur zurück, und unser Reichthum liegt bereit. Was wir bedürfen, ist entweder umsonst zu haben, oder wohlfeil. Die Natur verlangt Brod und Wasser, und hieran ist Niemand arm. „Wer auf Dieß seine Bedürfnisse beschränkt, mag mit Jupitern

selbst an Seligkeit wetteifern," wie Epicurus sagt, von welchem ich noch ein anderes Wort diesem Briefe beischließen will. „Handle in allen Stücken so, als sähe Epicurus Dir zu!" Es ist unstreitig heilsam, sich selbst einen Aufseher zu bestellen, auf den man stets hinblicke, und den man sich bei seinen Gedanken als zugegen vorstelle. Das bei weitem Schönste ist freilich, so zu leben, wie unter den Augen eines rechtschaffenen und immer gegenwärtigen Mannes: doch bin ich schon zufrieden, wenn Du immer so handelst, als ob überhaupt irgend Einer zuschaute. Die Einsamkeit beredet uns zu allem Schlechten. Wenn Du es einmal dahin gebracht hast, daß Du achtungsvolle Scheu auch vor Dir selbst hast, dann wirst Du Deinen Aufseher entlassen dürfen: indessen bewache Dich durch das Ansehen irgend eines Andern, sey dieser nun Cato oder Scipio oder Lälius, oder irgend Einer, in dessen Anwesenheit auch verdorbene Menschen ihre Fehler unterdrücken würden; bis Du aus Dir selbst den Mann gemacht hast, in dessen Gegenwart Du zu sündigen Dich scheuest. Hast Du Dieß gethan, hast Du angefangen, bei Dir selbst in Achtung zu stehen, so kann auch ich wagen, Dir zu erlauben, was Epicurus gleichfalls anräth: „Dann zumal ziehe Dich in Dich selbst zurück, wann Du genöthigt bist, unter der Menge zu leben." Du mußt der Vielheit unähnlich werden. Doch bis es für Dich sicher ist, in Dich selbst Dich zurückzuziehen, sieh Dich nach Einzelnen um. Da ist Keiner, für den es nicht besser wäre, mit irgend Jemand, als mit sich, zusammen zu seyn. „Dann zumal ziehe Dich in Dich selbst zurück, wann Du genöthigt bist, unter der Menge zu leben;" wenn Du anders gut, leidenschaftlos und Herr

Deiner selbst bist: sonst müßtest Du von Dir hinweg unter die Menge Dich begeben; denn Du hättest einen schlechten Gesellschafter.

Sechsundzwanzigster Brief.

Seneca's Greisenalter. Der Tod erprobt die wahre Weisheit.

Unlängst sagte ich Dir, ich befinde mich im Angesichte des Greisenalters; jetzt, fürchte ich, habe ich es schon hinter mir gelassen. Schon ziemt ein anderes Wort diesen meinen Jahren, wenigstens dieser Leibesbeschaffenheit; insofern Alter die Benennung ist für die mattgewordene, nicht für die gänzlich gebrochene Lebenskraft. Zähle mich zu Denen, die ausgelebt, die das letzte Ziel erreicht haben. Und doch sage ich Dir, daß ich mir Glück wünsche; ich gewahre am Geiste des Alters Unbill nicht, so sehr ich sie am Körper fühle. Nur meine Fehler und die Werkzeuge meiner Fehler sind gealtert. Mein Geist ist frisch, und froh, nicht mehr viel mit dem Körper zu thun zu haben. Er hat einen großen Theil seiner Bürde abgelegt; er jubelt und streitet mir mein Alter ab, indem er sagt, nun erst sey seine Blüthezeit. Glauben wir ihm; lassen wir sein Glück ihn genießen!

Aber es frommt, nachzudenken und zu prüfen, wie weit ich diese Seelenruhe und Mäßigung meines Charakters der Weisheit, und wie weit ich sie dem Alter verdanke; sorgfältig zu untersuchen, was Alles ich nicht mehr thun kann, und was ich nicht will, obwohl ich's könnte. Wenn ich denn,

was ich nicht kann, auch nicht will, so freue ich mich, es nicht zu können. Denn wie dürfte ich klagen, wie es für ein Ungemach ansehen, wenn abgenommen hat, Was aufhören soll? „Doch" sagst Du, „ist es das größte Ungemach, so zusammenzusinken und hinzusterben, so recht eigentlich zu zerrinnen. Denn wir werden nicht mit Einem Schlag hingestreckt: wir werden stückweise weniger; jeder Tag entzieht uns etwas von unsern Kräften." Welcher Ausgang wäre denn besser, als allmälig, durch natürliche Auflösung, in sein Ende zu versinken? Nicht etwa, weil ein rascher, plötzlicher Austritt aus dem Leben ein Uebel wäre, sondern weil es eine sanftere Weise ist, unvermerkt entrückt zu werden. Ich wenigstens beobachte mich, und spreche zu mir selbst, als ob jetzt die Prüfung bevorstünde, und jener Tag gekommen wäre, welcher Rechenschaft geben soll von allen meinen Jahren: „Nichts ist es noch, was ich bis jetzt an Wort und That geleistet. Nichtssagende und trügerische Unterpfänder des Muthes sind Dieß, und in manchen gekünstelten Flitter gehüllt: wie weit ich es gebracht habe, muß erst der Tod mir bezeugen. Ohne Zagen bereite ich mich also auf jenen Tag, an welchem ich, entkleidet alles Blendwerks und jeglicher Schminke, über mich selbst entscheiden soll, ob nur meine Rede oder meine Gesinnung stark ist; ob es Heuchelei und Schauspiel war, wenn ich dem Schicksal mit Worten voll trotzigen Stolzes entgegentrat. Berufe Dich nicht auf das Urtheil der Menschen: es ist immer unzuverlässig und neigt sich bald nach dieser, bald nach jener Seite. Berufe Dich nicht auf das Studium, das Du durch's ganze Leben getrieben: der Tod wird über Dich erkennen. Ja, alle jene phi-

losophischen Abhandlungen, jene gelehrten Gespräche, jene Worte, aus den Lehren der Weisen zusammengelesen, und eine gebildete Sprache — sie beweisen nicht die wahre Stärke der Seele: denn auch der Verzagteste spricht oft in kühner Rede. Was Du geleistet, wird offenbar werden, wenn Du in den letzten Zügen liegst. — Es sey; ich lasse sie gelten, diese Bestimmung: ich scheue das Gericht nicht." So spreche ich zu mir selbst, und ich wollte, Du ließest es auch zu Dir gesprochen seyn. Was verschlägt es, daß Du jünger bist? Man rechnet nicht nach Jahren. Es ist ungewiß, wo der Tod Dich erwarte; darum erwarte Du ihn allenthalben.

Schon wollte ich schließen: meine Hand schickte sich an, das „Lebewohl" beizuschreiben; aber das Opfer muß vollendet werden, *) dieser Brief muß seinen Reisepfennig haben. Ich brauche nicht erst zu sagen, von Wem ich ihn borgen werde: Du weißt, Wessen Kasse ich benütze. Warte noch ein klein wenig, und ich werde meine Zahlung von meinem Eigenen leisten. Inzwischen wird mir Epicurus borgen, welcher sagt: „Bereite Dich auf den Tod, mag nun das Bessere seyn, daß der Tod zu uns komme, oder wir zu ihm." Hier ist der Sinn klar: es ist eine herrliche Sache, sterben zu lernen. Du hältst es vielleicht für überflüssig, zu lernen, Was man nur Einmal brauchen kann? Das ist es eben, warum wir uns darauf bereiten müssen. Man muß Das immer lernen, wovon man zuvor nicht die Erfahrung machen kann, ob wir es auch verstehen. „Bereite Dich auf den Tod." Wer Dieß sagt, heißt uns auf die Freiheit uns bereiten. Wer sterben ge-

*) Sprichwörtlich.

lernt hat, hat verlernt, Sclave zu seyn; er ist über aller Gewalt, wenigstens außer aller. Was gehen Kerker ihn an, und Wachen und Riegel? Frei steht ihm der Ausgang. Nur Eine Kette ist, die uns gefesselt hält, die Liebe zum Leben; ist sie zwar nicht abzuwerfen, so ist sie wenigstens zu schwächen, damit, wenn die Umstände es fordern, Nichts uns halte und hindere, bereit zu seyn, was einmal doch geschehen muß, auf der Stelle zu thun.

Siebenundzwanzigster Brief.

In der Tugend besteht die wahre Glückseligkeit: man muß selbst sie erstreben, sie läßt sich nicht kaufen.

„Du gibst mir Ermahnungen," sprichst Du; „hast Du sie denn Dir selbst schon gegeben, Dich selbst schon gebessert, um jetzt der Besserung Anderer Dich widmen zu können?" Ich bin nicht so anmaßend, daß ich, selbst ein Kranker, Heilungen unternähme: sondern als läge ich mit Dir in Einem Krankenzimmer, spreche ich von unserem gemeinschaftlichen Uebel, und theile Dir meine Mittel mit. Höre mich also, als ob ich mit mir selbst spräche: ich führe Dich in mein Inneres ein, und rechte in deiner Gegenwart mit mir selbst. Ich rufe mir selbst zu: zähle Deine Jahre, und Du wirst erröthen, noch immer Dasselbe zu wollen, was Du als Knabe wolltest, noch immer Dasselbe zu betreiben. Erweise Dir diese letzte Wohlthat diesseits Deines Todestages, daß Du vor Dir selbst Deine Fehler sterben lässest. Verabschiede

jene verwirrenden Genüsse, die man so theuer bezahlen muß: sie schaden schon, ehe sie kommen, und schaden noch, wenn sie vorüber sind. Wie mit Verbrechen, auch wenn man sie nicht entdeckte, da sie begangen wurden, gleichwohl die Unruhe nicht zugleich vorüber geht; so knüpft an unedle Freuden, auch nach ihnen noch, die Reue sich an. Sie sind nicht haltbar, sie sind nicht treu: auch wenn sie nicht schaden, entfliehen sie doch. Siehe Dich vielmehr nach einem bleibenden Gute um. Aber es gibt keines, außer, welches das Herz in sich selbst findet. Nur die Tugend gibt unwandelbare, harmlose Freude: was etwa Widerliches sich entgegenstellt, ist wie die Wolke, die unten wegzieht, und das Tageslicht nicht überwältigt. „Aber wann wird mir's glücken, zu dieser Freude zu gelangen?" Du säumst bis jetzt gerade nicht: aber Du willst es übereilen. Noch ist viel zu thun übrig, und wachsame Sorge ist nöthig; Du selbst mußt Deine Anstrengung daran setzen, wenn Du zu Stande kommen willst. Dieses Geschäft duldet keine Uebertragung. In anderen Studien kann man sich einen Gehülfen nehmen. So lebte zu meinen Zeiten noch der reiche Calvisius Sabinus: er war ein Freigelassener nach Vermögen und Denkart. Nie sah ich einen Menschen mit seinem Wohlstande so wenig Würde verbinden. Er hatte ein so unglückliches Gedächtniß, daß ihm bald der Name des Ulysses, bald des Achilles oder Priamus entfiel, Namen, die uns doch so bekannt *) sind, als die unserer Erzieher. Ein alter Nomenclator, welcher die Namen nicht angibt, sondern welche schmie-

*) Tam bene, quam.

det, wird die Leute doch nie so verkehrt begrüßen, als dieser die Trojaner und Achäer. Nichts desto weniger wollte er gelehrt erscheinen. Und so ersann er sich dann diesen Ausweg: er kaufte sich Sclaven für eine große Summe. Einer derselben mußte den Homer inne haben, ein Anderer den Hesiodus; an neun Andere wurden die neun Lyriker vertheilt. Daß er sie sehr theuer gekauft, ist nicht zu verwundern: er fand sie nicht vor, und verdingte es, sie erst zuzurichten. Wie er sich diese Bedienung angeschafft hatte, da fing erst die Noth seiner Gäste an: diese Sclaven mußten zu seinen Füßen stehen, und ihm einmal um das andere die Verse, welche er hersagen wollte, angeben; dennoch entfielen sie ihm wieder nicht selten mitten in einem Worte. Satellius Quadratus, ein Schmarotzer, der reiche Narren benagt, sie lachend unterhält, und, was mit Beidem verbunden ist, über sie selbst lacht, gab ihm den Rath, sich Grammatiker zu halten, die das ihm Entfallene sammeln sollten. Und als Sabinus erwiederte, schon seine Sclaven kosteten ihn jeder hunderttausend Sestertien, versetzte Satellius: „Eben so viele Bücherschränke wären Dir wohlfeiler zu stehen gekommen." Dennoch stand der Mann in dem Wahne, Alles selbst zu wissen, was jeder seiner Leute wußte. Derselbe Satellius wollte ihn einmal dazu bringen, daß er im Ringkampf aufträte, der kränkliche, blasse, abgemagerte Mann! Sabinus entgegnete ihm: „Wie sollte ich Dieß können? Ich lebe ja kaum." — „Sage doch Das nicht, ich bitte Dich," versetzte Jener: „siehst Du denn nicht, wie viele gesunde und starke Bursche Du hast?" — Ein vernünftiger Sinn wird weder erborgt, noch ge-

kauft; und wenn er feil wäre, so würde er, denke ich, keinen Käufer finden: einen thörichten kauft man täglich.

Empfange noch, was ich Dir schulde, und gehabe Dich wohl. „Ein nach dem Gesetz der Natur geordnetes Armseyn ist Reichthum." Dieß sagt Epicurus mehr als einmal, und immer wieder anders; aber nie zu oft kann gesagt werden, was man nie genug lernt. Einigen braucht man die Heilmittel bloß anzuzeigen. Andern muß man sie aufdringen.

Achtundzwanzigster Brief.

Ueber den häufigen Wechsel des Aufenthaltes.

Das sey Dir allein begegnet, meinst Du, und wunderst Dich darüber, als über etwas Neues, daß Du durch eine so lange Reise und so häufigen Wechsel des Orts dennoch keinen Trübsinn und Deine Schwermuth nicht verscheucht hast. Deinen Sinn mußt Du wechseln, nicht den Himmelstrich. Magst Du immer über eine weite See schiffen, mögen vor Deinen Blicken, wie unser Virgilius sagt, *)

— — — Länder und Städte verschwinden:

wohin Du Dich auch wendest, Deine Fehler werden Dir folgen. Zu Einem, der dieselbe Klage führte, sagte einst Sokrates: „Was wunderst Du Dich, daß Deine Reisen Dir Nichts nützen, da Du Dich selbst überall mitnimmst?" Was Dich forttrieb, folgt Dir auf dem Fuße. Was soll es Dir

---

*) Aen. III, 71.

frommen, neue Länder zu sehen, Städte und Gegenden kennen zu lernen? Erfolglos bleibt dieses Umhertreiben. Willst du wissen, warum sie Dir nicht hilft diese Flucht? Mit Dir fliehst Du. Was Deine Seele drückt, muß erst abgelegt werden: eher wird es Dir an keinem Orte gefallen. Stelle Dir Deinen jetzigen Zustand als einen solchen vor, wie ihn unser Virgilius als den der Seherin schildert, die aufgeregt und entflammt ist, eines Geistes voll, der nicht der ihrige ist:

— — es tobt —
Ungestüm die Prophetin, ob etwa der Brust sie entschütteln
Könne den mächtigen Gott. *)

Nun wanderst Du dahin und dorthin, um der auf Dir lastenden Bürde los zu werden, die durch dieses Umherwerfen nur immer beschwerlicher wird; wie auch ein Fahrzeug von unbewegten Lasten minder gedrückt wird, unordentlich durcheinander gewälzte dagegen die Seite, auf welche sie fallen, schneller niedertauchen. Was Du auch thust, thust Du Dir zum Nachtheil: durch die Bewegung selbst schadest Du Dir; denn Du rüttelst einen Kranken. Hast Du aber jenes Uebel von Dir hinweggenommen, dann wird jeder Wechsel des Ortes Dir angenehm werden. Dann magst Du in die fernesten Länder verschlagen werden: in welchen Winkel des Barbarenlandes du versetzt wirst — freundlich und wirthbar wirst Du jeden Wohnsitz finden. Wichtiger ist die Frage, **wie** Du kommst, als **wohin** Du kommst. — Daher sollen wir unser Herz an keinen Ort hängen, sondern der Ueberzeugung leben: „nicht für einen Winkel bin ich geboren;

*) Ebendas. VI, 78 ff. Voß.

mein Vaterland ist diese ganze Welt." Würde Dieß Dir klar seyn, so könntest Du Dich nicht wundern, daß der Wechsel des Aufenthaltes, indem Du aus Ueberdruß an einer Gegend immer wieder in eine andere wanderst, Dir Nichts helfen will: die erste beste würde Dir gefallen haben, wenn Du jede für die Deinige hieltest. So hingegen reisest Du nicht, sondern Du irrst, treibst Dich umher, wechselst Ort mit Ort; während doch, was Du suchst, das Glücklichleben, an jeglichem Orte zu finden ist. Wo ist irgend ein so stürmisches Getreibe, als auf dem Markte? Auch dort kann man geruhig leben, wenn es nöthig ist. Aber wenn ich über mich frei verfügen darf, werde ich vor dem Anblick sogar und der Nachbarschaft des Marktes weit entfliehen; denn wie ungesunde Orte auch dem festesten Körperbau zusetzen, so gibt es auch welche, die einem guten, aber noch nicht vollkommenen und erstarkten Gemüthe wenig zuträglich sind. Ich halte es nicht mit Denen, welche mitten in die Fluthen sich begeben, und ein ungestüm bewegtes Leben vorziehend, täglich mit den Schwierigkeiten der Welt hochherzig ringen. Der Weise wird dergleichen zu bestehen wissen, aber nicht aufsuchen; er wird lieber im Frieden leben, als im Kampfe. Denn es frommt nicht viel, seine eigenen Fehler von sich geworfen zu haben, wenn man mit fremden hadern muß. — „Dreißig Tyrannen," sagst Du, „standen um Socrates her, und vermochten nicht, seinen Muth zu brechen." Was liegt daran, wie viele Herren es sind? Die Knechtschaft ist nur Eine. Wer sie verachtet, ist unter einem noch so großen Haufen von Herrschern frei.

Es ist Zeit, abzubrechen: zuvor aber habe ich den Botenlohn zu erlegen. „Der Anfang des Heiles ist die Erkenntniß der Sünde." Es ist Dieß, dünkt mich, ein treffliches Wort von Epicurus. Denn Wer nicht weiß, daß er fehlt, kann sich nicht bessern wollen. Du mußt über Deinen Fehlern Dich betreten, ehe Du sie ablegen kannst. Manche rühmen sich ihrer Fehler. Und Du glaubst, man werde auf Heilmittel denken, wenn man seine Gebrechen für Tugenden rechnet? Also, so viel Du kannst, überführe Dich selbst, untersuche Dich; sey Dein eigener Ankläger, darauf Dein Richter, endlich Dein Fürsprecher; bisweilen aber thue Dir selbst wehe.

Neunundzwanzigster Brief.

Schwierigkeit, Leute zu bessern, wie Marcellinus.

Du erkundigest Dich nach unserem Marcellinus, und wünschest zu wissen, wie es ihm gehe. Er kommt selten zu mir, aus keiner andern Ursache, als weil er sich fürchtet, die Wahrheit zu hören. Allein diese Gefahr ist für ihn nicht mehr vorhanden: man muß mit Niemand sprechen, der nicht hören will. Man zweifelt daher, ob Diogenes und nicht minder die übrigen Cyniker, die sich ihrer Freiheit ohne alle Rücksichten bedienten, und ihre Ermahnungen Jedem, der ihnen in den Weg kam, ertheilten, Dieses hätten thun sollen. Wer wird einen Gehörlosen, einen von Natur oder durch Krankheit Taubstummen schmälen wollen? — „Aber,"

entgegnest Du, „wozu die Worte sparen? Sie kosten ja nichts. Ich kann nicht wissen, ob ich Dem nütze, den ich ermahne: aber Das kann ich wissen, daß ich, wenn ich Viele ermahne, doch irgend Einem nützen werde. Man muß den Saamen ausstreuen: wie sollte unter vielen Versuchen nicht wenigstens Einer gelingen?" — Ich glaube nicht, mein Lucilius, daß ein weiser Mann dieses thun wird: man schwächt dadurch das Gewicht seines Ansehens bei Denen, die man bessern könnte, wäre man weniger alltäglich geworden. Ein Schütze darf nicht zuweilen einmal treffen, sondern wohl zuweilen fehlschießen. Eine Kunst, welche ihren Zweck nur zufällig erreicht, ist keine Kunst. Die Weisheit ist eine Kunst: sie sey auf etwas Gewisses gerichtet, und wähle Leute, bei deren Behandlung etwas auszurichten ist; von Denen, die Nichts hoffen lassen, trete sie zurück, doch verlasse sie dieselben nicht so eilig, sondern versuche, obwohl hoffnungslos, an ihnen noch die letzten Mittel. Unsern Marcellinus habe ich noch nicht aufgegeben. Noch kann er gerettet werden, wenn man ihm schleunig die Hand reicht. Zwar ist Gefahr vorhanden, er möchte Den, der sie ihm reicht, mit sich fortreißen: denn die Kraft seines Talentes ist groß, hat aber schon die Richtung auf's Schlimme genommen. Gleichwohl werde ich in diese Gefahr mich begeben, und es wagen, ihm seinen schlimmen Zustand zu offenbaren. Er wird sich benehmen, wie er sonst pflegt, und jene witzigen Einfälle zu Hülfe rufen, die auch dem Niedergeschlagenen ein Lachen abzunöthigen vermögen: er wird zuerst über sich selbst, dann über uns scherzen, und wird mir Alles, was ich ihm sagen will, vorwegnehmen. Er wird unsere Schulen durchmustern, und den Philosophen ihr

Geschenkenehmen, ihre Liebschaften, ihren leckern Gaumen vorwerfen; er wird mir den Einen im Ehebruch, einen Andern in einer Schenke, einen Dritten am Hofe zeigen, und mir den possierlichen Philosophen Aristo vorführen, der, indem er sich spazieren tragen ließ, seine Vorträge hielt: denn diese Zeit war es, welche er seiner philosophischen Thätigkeit vorbehalten hatte. Von Diesem sagte einst Scaurus auf die Frage, welcher Schule Aristo angehöre: „Ein Peripatetiker *) ist er nun einmal nicht." Und Julius Gräcinus, jener vortreffliche Mann, der einst um seine Meinung über Denselben befragt wurde, gab zur Antwort: „Ich kann nichts sagen: denn ich weiß nicht, wie er sich zu Fuß hält;" gerade als ob man ihn wegen eines Essedar's [Wagenfechters] befragt hätte. Solche Gaukler, welche freilich mehr Ehre davon hätten, die Philosophie liegen zu lassen, als sie zu Markte zu tragen, wird er mir in's Gesicht vorhalten. Dennoch bin ich entschlossen, mir solchen Hohn gefallen zu lassen. Mag er mich zum Lachen bringen; vielleicht daß ich ihn zu Thränen bringe: oder, wenn er zu lachen fortfährt, werde ich mich freuen, daß ihm wenigstens eine lustige Art des Wahnsinns zu Theil geworden ist. Wiewohl, diese Lustigkeit ist nicht von Dauer: beobachte solche Leute, und Du wirst finden, daß sie jezt auf's Heftigste lachen, und nach wenigen Augenblicken auf's Heftigste wüthen. Es ist mein Vorsatz, ihn anzugreifen und ihm zu zeigen, wie viel mehr Werth er haben würde, wenn er Vielen einen geringern zu haben schiene. Seine Fehler will ich, kann ich sie auch nicht aus-

*) Die Philosophen der aristotelischen Schule hießen so, weil sie im Auf- und Abgehen docirten.

tilgen, doch hemmen. Sie werden nicht aufhören, aber eine Pause machen; vielleicht daß sie auch aufhören, wenn sie einmal an Pausen sich gewöhnt haben. Schon Dieß ist nicht zu verschmähen; wie denn bei schwer Erkrankten eine gute Zwischenzeit an die Stelle der Gesundheit tritt.

Indessen, mein Freund, während ich mich gegen Jenen rüste, bringe Du, der Du es vermagst, der Du einsiehst, welchen Uebeln Du entgangen, wie weit Du gekommen bist, und daraus abnehmen kannst, wohin Du noch weiter kommen kannst, Dein Inneres vollends in Ordnung, erhebe Deinen Muth und stehe fest gegen das Gefürchtete. Zähle Die nicht, welche Dir bange machen. Wäre es nicht thöricht, die Menge an einer Stelle zu fürchten, wo nur Einer hindurch kann? So können auch Deinem Leben nicht Viele zugleich beikommen, ob auch Viele Dir den Tod drohen. So hat es die Natur geordnet: den Lebensathem kann Dir nur Einer rauben, wie Einer ihn Dir gab.

Wenn Du bescheiden wärest, würdest Du mir dieses leztemal die Zahlung erlassen. Aber um nicht karg zu verfahren in Entrichtung des Zinses aus einem fremden Capital, will ich auch Dir, was ich schuldig bin, meinetwegen zugehen lassen. „Ich wollte nie dem Volke gefallen: denn was ich kann, gefällt dem Volke nicht; und was dem Volke gefällt, kann ich nicht.“ — „Wer sagte das?“ fragst Du; als ob Du nicht wüßtest, über Wen ich verfüge: — Epicurus. Allein dasselbe werden Dir Alle aus allen Schulen zurufen, Peripatetiker, Academiker, Stoiker und Cyniker. Denn Wer, dem die Tugend gefällt, kann dem Volke gefallen? Mit schlechten Künsten will die Volksgunst gewonnen seyn: Du

mußt Dich den Leuten ähnlich machen: sie loben nicht, Was sie nicht als das Ihrige anerkennen. Es liegt aber weit mehr daran, wie Du Dir selbst, als wie Du Anderen erscheinest. Die Liebe schändlicher Menschen kann durch andere als schändliche Mittel nie erworben werden. „Was wird also jene gepriesene, jene allem Wissen und allem Besitz vorzuziehende Philosophie leisten?“ — Sie wird machen, daß Du lieber Dir selbst, als dem Volke gefällst; daß Du die Meinungen nach ihrem Werthe, nicht nach ihrer Zahl schätzest; daß Du ohne Furcht vor Göttern und Menschen lebest; daß Du das Uebel entweder besiegest oder endest. Dagegen — wenn ich Dich sehe, gefeiert von den Gunstbezeugungen der Menge, wo Du immer auftrittst, umrauscht von dem Jubel jenes Beifalls, womit man mimische Künstler auszeichnet; wenn alle Weiber der ganzen Stadt und alle Kinder Deines Lobes voll sind; wie sollte ich Dich nicht bemitleiden, da ich weiß, welcher Weg zu solcher Beliebtheit führt?

Dreißigster Brief.

Gegen die Todesfurcht.

Ich fand den vortrefflichen Aufidius Bassus sehr entkräftet und im Kampf mit seiner Alterschwäche. Diese drückt ihn schon zu tief herab, als daß er sich wieder heben könnte; sein Greisenalter lastet mit vollem Gewicht auf ihm. Du weißt, daß sein Körper immer schwächlich und arm an Säften war: lange hatte er ihn hingehalten, oder, richtiger zu reden, zusammengekünstelt; schnell ist er endlich

niedergesunken. Wie man bei einem Schiffe, das Wasser einläßt, wohl einer oder der andern Ritze wehren kann, aber wenn es einmal an vielen Stellen zugleich leck zu werden und auseinander zu weichen anfängt, dem sich auflösenden Fahrzeug nicht mehr zu helfen ist; so läßt sich auch die Gebrechlichkeit eines greisen Körpers eine Zeit lang aufrecht halten und unterstützen: allein wenn einmal das morsche Gebäude aus allen Fugen geht, und, wenn man hier einem Schaden begegnen will, dort ein anderer sich aufthut, dann ist es Zeit zu sehen, wie man hinauskomme. Jedoch am Geiste ist unser Bassus noch frisch. Dieß gewährt ihm die Philosophie: sie erhält ihn muthig und froh in jeglicher Verfassung des Körpers, heiter im Angesichte des Todes, und läßt ihn nicht sinken, wenn auch seine Kräfte sinken. Ein großer Steuermann schifft auch mit zerrissenem Segel, und richtet auch das entmastete Wrak zu geraden Fahrt. So unser Bassus: er sieht seinem Ende mit einer Stimmung, mit einer Miene entgegen, womit eines Andern Ende entgegen zu sehen, für zu große Sicherheit gälte. Es ist etwas Großes, mein Lucilius, woran man lange zu lernen hat: wenn jene unausbleibliche Stunde eintritt, mit Gleichmuth von hinnen zu gehen. In andere Arten des Sterbens mischt sich noch Hoffnung: eine Krankheit kann sich heben, eine Feuersbrunst gelöscht werden; mancher Einsturz hat sanft abgesezt, die er zu verschütten drohte; das Meer hat Manchen mit derselben Gewalt, womit es ihn verschlang, unverlezt wieder ausgeworfen; der Krieger zog das Schwert von dem Nacken Dessen zurück, den er tödten wollte. Aber Nichts mehr zu hoffen hat, Wen das Greisenalter zum Tode führt:

für diesen allein giebt es keine günstige Dazwischenkunft. Auf keine Weise stirbt der Mensch sanfter, aber auch auf keine länger. Es ist, als ob Bassus sich selbst zu Grabe begleitete und bestattete, seinen eigenen Tod überlebte, und den Verlust seiner selbst als Weiser trüge. Denn er spricht viel vom Tode, und läßt es sich recht angelegen seyn, uns zu überzeugen, daß, was etwa Ungemächliches und Furchterregendes an dieser Sache ist, des Sterbenden Schuld sey, nicht des Sterbens, und daß bei dem Tode selbst eben so wenig ein Leiden sey, als nach demselben. Wer fürchtet, Was er nicht erleiden wird, ist nicht alberner, als Wer fürchtet, Was er nicht fühlen wird. Oder wie kann man sich einbilden, man werde eine Sache fühlen, die nichts mehr fühlen läßt? „So ist also," sezte er hinzu, „der Tod so ganz kein Uebel, daß er alle Furcht vor dem Uebel aufhebt."

Ich weiß, daß Dieses oft gesagt worden ist, und oft gesagt werden muß: aber wenn ich dergleichen nur las, oder aus dem Munde Solcher hörte, die Etwas nicht furchtbar nannten, weil es ihnen ferne war, so empfand ich nicht dieselbe heilsame Wirkung. Dieser hingegen hatte bei mir das stärkste Gewicht, da er vom nahen Tode redete. Ich gestehe Dir meine Meinung: man hat, glaube ich, im Sterben selbst mehr Muth, als in der Nähe des Sterbens. Der Tod, ist er einmal da, giebt auch dem Ungebildeten den Entschluß, das Unvermeidliche nicht vermeiden zu wollen. So bietet der Fechter, war er auch während des ganzen Kampfes der verzagteste, seine Kehle dem Gegner dar, und giebt dem irrenden Schwerte die gehörige Richtung. Aber jener erst nahende, doch unfehlbar kommende Tod verlangt eine nach-

haltigere Festigkeit des Muthes; diese jedoch ist seltener, und kann nur von dem Weisen bewiesen werden. Um so lieber hörte ich also Bassus vom Tode reden, wie er mir gleichsam sein Gutachten über ihn stellte, und die Natur desselben mir beschrieb, als hätte er ihn aus der Nähe betrachtet. Mehr Glauben, denke ich, würde bei Dir finden, mehr Gewicht würde haben, Wer von den Todten auferstände, und aus Erfahrung Dir bezeugte, daß im Tode kein Uebel sey. Welche Beunruhigung das Nahen des Todes mit sich führe, werden Dir am besten Diejenigen sagen, die ihm nahe standen, die ihn kommen sahen und aufnahmen. Unter Diese darfst Du unseren Bassus zählen, der uns nicht getäuscht sehen wollte; und dieser behauptet, nicht minder thöricht sey, Wer den Tod, als Wer das Alter fürchte. Denn wie das Greisenalter auf die Jugend folgt, so der Tod auf das Greisenalter. Der wollte nicht leben, der nicht sterben will. Denn das Leben ist uns mit der Bedingung des Todes verliehen: es ist der Gang zu diesem. Ihn also fürchten, ist sinnlos: nur das Zweifelhafte fürchtet man, dem Gewissen sieht man entgegen. Der Tod ist eine gerechte und unbesiegbare Nothwendigkeit. Wer kann sich beklagen, in einer Lage zu seyn, in welcher ohne Ausnahme Alle sind? Das erste Gesetz der Gerechtigkeit ist Gleichheit. So wäre es aber überflüssig, der Natur eine Schutzrede zu halten, die für uns kein anderes Gesetz, als für sie selbst, gelten lassen will. Was sie verband, löst sie auf, und Was sie auflöste, verbindet sie wieder. Wem somit das Glück geworden, daß er nicht gewaltsam aus dem Leben gerissen, sondern vom Greisenalter demselben allmählig und schrittweise entrückt wird, sollte Der

nicht allen Göttern dafür danken, daß er lebenssatt in jene Ruhe eingehen soll, die jedem Sterblichen nothwendig, und dem Müden so süß ist? Du siehst, wie Manche den Tod sich wünschen, und zwar angelegentlicher, als man gewöhnlich um das Leben bittet. Ich weiß nicht, ob wir von Diesen, welche den Tod sich erbitten, oder nicht vielmehr von Jenen, welche ihn mit Heiterkeit und Ruhe erwarten, mehr Muth lernen können. Jenes wird nicht selten von der Wuth der Verzweiflung oder dem Unmuth des Augenblickes bewirkt: diese Seelenruhe fließt aus fester Ueberzeugung. Einer kommt, dem Tode zürnend, zum Tode; heiter wird ihn Niemand empfangen, Wer sich nicht lange auf ihn vorbereitet hat. — Ich muß daher gestehen, daß ich diesen mir so theuern Mann aus mehr als Einer Ursache sehr häufig besuchte, hauptsächlich um zu wissen, ob ich ihn immer als denselben fände, oder ob mit den Kräften seines Körpers auch die Frische seines Geistes abnehme. Doch diese wuchs nur desto mehr, gleichwie die Freude des Wagenlenkers immer sichtbarer wird, wenn er sich auf der siebenten Umfahrt der Palme nähert. Zugethan den Sätzen Epicur's sagte er mir, „vors Erste hoffe er, es sey kein Schmerz bei jenem lezten Athemzug; und wäre Dieß doch, so liege ein Trost schon in der Kürze: denn kein Schmerz sey lang, der groß ist. Uebrigens werde ihm während der Lostrennung des Geistes vom Körper, auch wenn sie mit Pein verbunden wäre, der Gedanke zu Hülfe kommen, daß er nach diesem Leiden nicht weiter leiden könne. Er zweifle aber nicht, daß eine Greisenseele schon auf den äußersten Lippen schwebe, und ohne große Gewalt vom Körper sich trenne. Ein Feuer, das eines kräftigen Stoffes sich bemächtigt, wird

nur durch Wasser, bisweilen durch Schutt erstickt: ein Feuer, dem die Nahrung ausgeht, erlischt von selbst."

Solche Worte höre ich gerne, mein Lucilius; nicht als ob sie neu wären, sondern weil sie sich vor meinen Augen bewahrheiten. Aber wie? Ob ich nicht schon viele gesehen, die sich selbst den Lebensfaden abrissen? Wohl, ich sah deren viele: aber mehr gelten mir Die, welche dem Tode nahen ohne Lebenshaß, und jenen an sich kommen lassen, nicht ihn herbeiziehen. „Jenes quälende Gefühl," sagte er öfters, „ist unser eigenes Werk, indem wir zittern, wenn wir den Tod uns nahe glauben. Aber Wem wäre der Tod nicht nahe, der an allen Orten, in jedem Augenblicke bereit steht? Bedächten wir doch, wenn irgend eine Ursache des Todes heranzutreten scheint, um wie viel näher uns noch andere Ursachen stehen, die man gleichwohl nicht fürchtet!" Einem war der Tod von seinem Feinde gedroht: Dem kam eine Unverdaulichkeit zuvor. Wollten wir die Ursachen unserer Furcht unterscheiden, so würden wir finden, daß die Einen wirklich, Andere eingebildet sind. Nicht den Tod fürchten wir, sondern die Vorstellung von ihm: von ihm selbst sind wir allenthalben gleichweit entfernt. Folglich wenn der Tod zu fürchten ist, ist er immer zu fürchten. Denn von welcher Zeit ist der Tod ausgeschlossen?

Doch ich muß befürchten, daß Dir so lange Briefe verhaßter noch als der Tod seyn möchten: ich schließe also. Du aber denke stets an den Tod, um ihn nie zu fürchten.

Einunddreißigster Brief.

Verachte die Meinungen der Menge, und strebe nach dem höchsten Gut, der Erkenntniß der Wahrheit.

Nun erkenne ich meinen Lucilius: er fängt an, sich zu zeigen, wie er zu werden versprach. Folge jenem Drange Deines Geistes, mit welchem Du, die Güter des Pöbels in den Staub tretend, allem Trefflichen Dich zuwandtest. Ich begehre nicht, daß Du größer und besser werdest, als Du Dir vorseztest. Der Grund, den Du gelegt, hat einen weiten Raum eingenommen: führe nur aus, Was Du begonnen, und Was Du in Deiner Seele trugst, setze in's Werk. Das Ganze ist: Du wirst ein Weiser werden, wenn Du Deine Ohren verschließest. Aber es genügt nicht, sie mit Wachs zu verstopfen: es ist eine dichtere Verklebung vonnöthen, als deren sich Ulysses bei seinen Gefährten bedient haben soll. Jene Stimme, die dort zu fürchten war, war eine süße, doch nur eine einzelne: aber diese, die Du zu fürchten hast, kommt nicht blos von Einer Klippe her; sie umtönt Dich von allen Enden. Steure daher nicht nur an Einem, tückischer Lust verdächtigen Orte, sondern an allen Städten vorüber; sey taub auch gegen Die, welche Dich am meisten lieben. Gutmeinend wünschen sie Dir Schlimmes: und wenn du glücklich seyn willst, so bitte die Götter, daß von Dem, was sie für Dich erflehen, Dir Nichts zu Theil werde. Es sind keine Güter, womit sie Dich überhäuft sehen wollen. Ein Gut giebt es, das des glücklichen Lebens Grund und Stütze ist — Selbstvertrauen. Dieß kann Dir aber nicht werden, wenn

Du nicht die Mühsal verachtest und sie unter die Dinge zählst, welche weder gut sind, noch schlimm. Denn es ist nicht möglich, daß dieselbe Sache bald schlimm sey, bald gut; bald leicht und erträglich, bald furchtbar. Ein Gut ist die Mühsal nicht; was ist denn aber ein Gut? Ihre Verachtung. Daher möchte ich Diejenigen tadeln, welche um Eitles sich abmühen: aber bewundern werde ich die nach dem Edeln Strebenden, je mehr sie sich anstrengen, je weniger sie sich's erlauben zu unterliegen oder zu rasten. Ich werde ihnen zurufen: „erhebet euch um so kräftiger, füllet die Brust, und in einem Athem, wo möglich, ersteiget jene Höhe! Edler Seelen Nahrung ist die Mühe." — Also nicht nach jenem alten Wunsche Deiner Eltern hast Du zu wählen, was Du Dir zufallen sehen, was Du Dir wünschen möchtest; und überhaupt, für einen Mann, der schon zum Höchsten hindurchgedrungen, wäre es schimpflich, noch immer den Göttern anzuliegen. Wozu Gelübde? Mache Dich selbst glücklich; und Du wirst es, sobald Du erkannt hast, daß gut nur Das sey, dem die Tugend beigesellt, schimpflich aber Alles, womit das Laster verbunden ist. Wie Nichts glänzt ohne hinzutretendes Licht, Nichts schwarz ist, außer was in Finsterniß ist, oder Dunkles in sich aufnimmt; wie es keine Wärme giebt ohne die Beihülfe des Feuers, und ohne Luft keine Kälte; so wirkt die Gemeinschaft der Tugend und des Lasters Edles und Schimpfliches.

„Was ist nun das Gute?" Richtige Erkenntniß. — „Was ist das Uebel?" Die Unwissenheit. Der Weise und Kundige wird die Dinge nach den Umständen verwerfen und wählen. Aber Was er verwirft, fürchtet er nicht, noch be-

wundert er, Was er wählt; wenn anders ein großer und unbesiegter Geist in ihm wohnt. Du sollst Dich nicht unterwerfen und beugen lassen. Der Mühsal Dich nicht zu weigern, genügt nicht: fordre sie. „Aber,“ fragst Du, „giebt es nicht auch eine eitle und überflüssige Mühe?“ Ja die, wozu geringfügige Beweggründe uns aufriefen. Aber auch sie ist kein Uebel, eben so wenig als jene, welche auf Schönes verwendet wird; weil der ausdauernde Wille der Seele es ist, der zum Harten und Beschwerdevollen auffordert und spricht: „Was säumest Du? Es ist nicht männlich, vor dem Schwerte sich zu fürchten.“ Hierzu muß noch kommen, damit die Tugend vollkommen sey, Gleichförmigkeit und eine durch Alles harmonische Haltung des Lebens; was nicht gewonnen werden kann ohne richtige Erkenntniß, ohne die Wissenschaft, durch welche Göttliches und Menschliches zur Einsicht kommt. Dieß ist das höchste Gut; hast Du Dich seiner bemächtigt, so beginnst Du, der Götter Genosse zu seyn, nicht ihr Flehender. — „Aber,“ fragst Du, „wie soll ich dahin gelangen?“ Nicht über das Peninische oder das Grajische Gebirg; nicht durch Candaviens Wüsten; nicht die Syrten, nicht die Scylla, noch die Charybdis hast Du zu befahren: und doch hast Du diese alle durchwandert, um den Preis einer geringen Procuratur. Die Reise, wozu die Natur Dich ausrüstete, ist so sicher als anmuthig. Die Natur gab Dir, Was Du nur nicht zu vernachlässigen brauchst, um Gott ähnlich Dich zu erheben. Gott ähnlich aber wird das Geld Dich nicht machen; Gott hat Nichts. Das Purpurkleid nicht; Gott ist ohne Gewand. Auch nicht der Ruhm, das zur Schau tragen Deiner selbst, die unter den Nationen verbreitete

Kunde Deines Namens; Gott wird von Keinem gekannt, und viele denken schlecht von ihm, ungestraft. Auch kein Schwarm von Sklaven, die Deinen Tragsessel durch Stadt und Land schleppen; jener höchste und mächtigste Gott trägt selbst Alles. Auch Schönheit nicht, noch Stärke können Dich glücklich machen: nichts von diesen Dingen hält auf die Dauer aus. Man suche also Das, was nicht mit jedem Tage sich verschlechtert, dem sich nichts entgegenstellen kann. „Und Dieß ist?“ — Der Geist; aber einer habener, guter, großer. Wie anders möchtest Du einen solchen nennen, als einen Gott, der in einem Menschenkörper als in seiner Herberge wohnt? Ein solcher Geist kann sich in einem Sclaven und Freigelassenen eben so gut, als in einem Römischen Ritter finden. Was ist ein Römischer Ritter, ein Freigelassener, ein Sklave? Namen, aus Ehrgeiz oder Ungerechtigkeit entsprungen. Auch aus dem niedrigsten Winkel kann man sich in den Himmel schwingen: erhebe Dich nur, und

— — — würdig der Gottheit
Bilde auch Dich!

Solche Bildung aber hat nichts mit Gold und Silber zu schaffen: nie wird aus diesem Stoff ein Gott ähnliches Bild geprägt werden. Bedenke, als die Götter gnädig waren, wurden sie aus Thon geformt.

Zweiunddreißigster Brief.

Ziehe Dich zurück und strebe, Dir selbst anzugehören.

Ich forsche nach Dir und frage die Leute, welche aus Deiner Gegend kommen, geflissentlich aus, was Du thuest, wo und mit Wem Du lebest. Du kannst mich nicht täuschen: ich bin bei Dir. Lebe so, als ob ich hörte, was Du thust, ja, als ob ich es sähe. Willst Du wissen, was mir von Allem, das ich von Dir höre, am meisten Freude macht? Daß ich nichts höre; daß die Meisten von Denen, die ich frage, nicht wissen, was Du thust. Dieß führt zum Heil, nicht zu verkehren mit Unähnlichen, ganz Anderes Wünschenden. Ich habe zwar die Zuversicht, Du könnest nicht abgelenkt werden, und werdest bei Deinem Vorsatz beharren, auch wenn ein Schwarm von Verführern Dich umgiebt. Was ist es also, das ich fürchte? Nicht, daß sie Dich umwandeln, aber daß sie Dich hindern. Denn viel schadet auch, Wer uns aufhält, zumal bei dieser Kürze des Lebens, das uns noch kürzer wird durch unsern Unbestand, indem wir es bald so, bald anders von vorn anfangen. Wir zerreißen es in Theilchen und zerstückeln es. Eile denn, theuerster Lucilius: denke, wie Du Deine Schritte verdoppeln würdest, wenn der Feind Dir auf dem Nacken wäre, wenn Du besorgtest, die Reiter sprengen heran und setzen den Fliehenden auf den Fersen nach. Und Dieß geschieht wirklich: man sezt Dir nach. Beschleunige Deinen Lauf und entkomme. Bringe Dich in Sicherheit, und betrachte oftmals, wie schön es sey, sein Leben zu vollenden noch vor dem Tode, und dann mit Ruhe den

Rest seiner Zeit zu erwarten, und auf sich selbst zu stehen, in den Besitz eines glücklichen Lebens eingesezt, das nicht glücklicher wird, wenn es länger wird. O wann wirst Du jene Zeit schauen, wo Du einsehen wirst, daß die Zeit Dich nichts angeht; wo Du stille und friedsam, unbesorgt um den morgenden Tag, in Dir selbst volle Genüge haben wirst! Was es denn sey, fragst Du, das die Menschen so begierig nach dem Künftigen macht? Niemand gehört sich selbst an. — Etwas ganz Anderes, als einst Deine Eltern Dir wünschten, wünsche ich Dir, nämlich die Verachtung aller jener Dinge, deren Fülle sie Dir erflehten. Mit ihren Gelübden plündern sie Viele, um Dich zu bereichern: denn Was sie Dir zuwenden, muß einem Andern genommen werden. Ich wünsche Dir den Besitz Deiner selbst, damit der von unstäten Entwürfen umhergetriebene Geist endlich sicher und fest stehe; damit er an sich selbst Gefallen finde, und nach Erkenntniß der wahren Güter (die man besizt, sobald man sie erkennt) eines Zuwachses an Jahren nicht bedürfe. Der allein ist über die Nothwendigkeit hinausgekommen, hat ausgedient und ist frei, welcher lebt nach vollendetem Leben.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seneca, Lucius Annaeus / Moser, Johannes, / Haakh, Adolf,

Lucius Annäus Seneca des Philosophen Werke

Bd.: 12

1832

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB C 630(1#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11417859-3